M. med.
427

Digitized by Google

M

III

H.

Digitized by Google

<36628638450019

<36628638450019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Mat. med. 427.

Med
Mat. med. Grec
Habbe
122.

Digitized by Google

Die

Deutsche Giftpflanzen,

zur

Verhütung der tragischen Vorfälle

in den Haushaltungen,

nach ihren botanischen Kennzeichen,

nebst den Heilungsmitteln,

von

Johann Samuel Halle

Professoren des Königlich-Preußischen Korps des Kadets zu Berlin.

Neue vermehrte Auflage.

Mit 16 nach der Natur ausgemahlten Kupfern.

Der Tod in den Töpfen!

München, 1785.

bey Johann Baptist Strobl.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorbericht.

Schwerlich vergeht ein Jahr, daß nicht in jeder Stadt, und auf dem Lande, einige Häuser, oder doch einzelne Personen, am meisten aber Kinder, durch Versehn, oder Mißkenntniß der Giftpflanzen, ein klägliches Schlachtopfer des Todes, oder wenigstens doch langwieriger Krankheiten werden sollten. Die in öffentlichen Zeitungen gegebne Berichte von dergleichen Unglücklichen, sind kaum der hunderte Theil der jährlichen Fälle, welche man zu erfahren bekömmt, und der tausendste derer, die man auf Rechnung unschuldiger Sachen schreibt, in der That aber langsame Folgen von genossenen Giftpflanzen, oder andern Giften sind, die man nimmermehr für Gift angesehen hätte. Noch

mehr! es scheint mir diejenige Haushaltung, und derjenige Mensch ein Problem zu seyn, der nicht Giftpflanzen durch den Zufall genossen haben sollte, es sey in dem Gemüsse, unter dem neunerley Kräuterkohle um Pfingsten, oder unter Salaten, Suppen, Wurzeln, als durch den Geruch verdächtiger Blumen.

Ich will in Absicht auf alle wohlriechende Blumen, blos eine einzige Anmerkung, zur Warnung für Jedermann hersetzen. Man stecke den Stiel einer Rose, Lilie, Nelke, Tuberose, oder jeder andern Blume von anmuthigem Geruche in weichen Thon, und stürze eine gläserne Glocke darüber, deren Mündung in einer Schüssel voll Wasser stehen muß. Wenn man nach 24 Stunden ein Thier, oder brennendes Licht, unter die Glocke bringt, so erstickt das erstere, und das Licht erlischt; bey der Untersuchung findet man, daß die Luft phlogistisch geworden. Eben das thun auch frische Wurzeln, und Früchte. Wie viele Menschen aber schlafen nicht sogar, vornehmlich im Sommer, in Zimmern, wo Blumen,

oder geöffnete Potspourris ſind, ohne zu wiſſen, daß ihre erquickende Wohlgerüche, eben ſo viele auf ſanften Lüftgen ſchwimmende Todesengel ſind, welche ſie mit Seegen einathmen. Am gefährlichſten wird dabey die horizontale Lage dem Schlafenden; da ſchon das Faulbette wegen des geſenkten Körpers ſchädlich wird, und die phlogiſtiſche Wärme der Federbetten ſchon für ſich den Athem ſtark phlogiſticirt. Ich will nicht einmahl erwähnen, daß ſo gar Apotheken, in manchem Betracht, Zeughäuſer des Todes werden können, indem man gewohnt iſt, Kräuter, Wurzeln, und Blumen den Krautweibern auf ihr zartes Gewiſſen abzukaufen, oder von andern Orten her zu verſchreiben, ohne die Behandlung der officinellen Präparate zu erwähnen. Doch hiervon genug! ich werde künftig die Gifte aller drey Naturreiche, ſo wie der Kunſt, in einer beſondern Schrift anzeigen, und dadurch das Recht bekommen, die problematiſche Frage aufzuwerfen: Iſt wohl ein Giftkenner, und der gröſte Naturkundige, oder der erfahrne

Botaniſt ſelbſt, für der Gefahr ſicher, ſich ſelbſt zu vergiften, oder von andern, auch bey der größten Unſchuld des Herzens, vergiftet zu werden?

In gegenwärtigen Blättern mache ich für meine deutſche Landsleute, die Kennzeichen, und Wirkungen der in Deutſchland wachſenden Giftpflanzen, nebſt den Rettungsmitteln, botaniſch, und hiſtoriſch bekannt. Ihre Sache iſt es nun, dieſe, unter ihren Füßen, und zum Theil mitten unter ihren Blumenbetten aufwachſende Kräuter, und Blumen, für deren Unſchuld tauſend Kinder der Flora die verdächtige Gewähr zu leiſten ſcheinen, mit dem illuminirten Kupferſtiche in der Hand, immer mißtrauiſch zu ſtudiren, bis ſie ihre Figuren genau ins Gedächtniß gefaßt haben, und ſie jede Giftpflanze von ihrer ähnlichen unſchädlichen Verwandtin richtig unterſcheiden können.

Ich eigne die folgende Blätter der Küche zu. Ich warne dieſe Werkſtäte des

Ge-

Digitized by Google

Geschmacks durch die Titelvignette, täglich auf ihrer Huth zu seyn. Doch wie wenig Frauen, Mütter, Töchter, Köchinnen, Halbfrauen, und Köche, werden sich die Zeit nehmen, diese Blätter zu lesen, und die Marktkräuter gehörig zu verlesen. Ein sehr frommer Küchenwunsch, wofern die Giftblumen, und Wurzeln nicht von ohngefähr die Modefarbe von Marlborough, und Montgolfier an sich tragen, so bin ich überzeugt, daß kein Küchenauge einen Blick auf die Alltagsfarbe der Küchenkräuter mit Mißtrauen, und Forschen werden werde. Das Küchensystem ist wie das Kopernikanische: die schöne Planeten haben so viel mit ihrem eignen Umlaufe zu thun, und den Kopf davon so voll, als daß sie einmal Zeit hätten, einen Blick nach der erleuchtenden Sonne der Warnung zu verlieren. Es ist also unter ihrem Stande aufzumerken, der junge Schierling sey schwerlich vom besten Gärtner, und noch weniger von einer Küchenmagd zu erkennen, die dennoch das Amt hat, daß alle Kräuter,

Digitized by Google

und Wurzeln, die die Herrschaft heute essen wird, durch ihre Hände gehen. Doch genug: ich höre aus Menschenliebe nicht auf, den Tod in den Töpfen zu predigen, und wenn gleich nur einige Herrschaften, welche Lust haben, eines natürlichen Todes zu sterben, diese Blätter lesen sollten. Vielleicht ergeht, wenn sie meine Schrift durchschaudert, von irrgend einem Ottoman durch diese Veranlassung, der gemeßne Befehl an die Köche, künftig die Marktkräuter wohl zu verlesen. Doch wie lange hält man die Gesetze der Polizey! Vielleicht hülft es aber doch noch etwas, wenn man meine Schrift, als ein ehrwürdiges Circulare, an die deutsche Küchenthüren anschlüge. Die sechszehn beygefügte Kupfer von denenjenigen deutschen Giftpflanzen, so vor andern in den Wirthschaften vorkommen, sind folgende:

1. Die Herbstzeitlose, beschrieben auf der Seite 16.

2. Der

2. Der rothe Fingerhut. S. 21.
3. Saubrodt. S. 22.
4. Die Küchenschelle. S. 29.
5. Der Gifthahnfus. S. 33.
6. Aronskraut. S. 41.
7. Breitblättrige Wolfsmilch. S. 41.
8. Der Kellerhals. S. 44.
9. Der gemeine Stechapfel. S. 49.
10. Das Bilsenkraut. S. 53.
11. Die Belladonna S. 63.
12. Rothgefleckte Schierling. S. 87.
13. Schwarze Niesewurz. S. 103.
14. Der Napell, blau Eisenhütlein S. 104.
15. Gelbe Sternhut. S. 106.
16. Der Giftlattich. S. 114.

Die übrigen wird man nach der Beschreibung müssen kennen lernen, indem durch alle Abbildungen das Buch zu theuer, und die Absicht verfehlt worden wäre.

Wie

Digitized by Google

Wie glücklich wäre ich, wenn diese Bogen auch nur den gewaltsamen Todt eines einzigen lieben Kindes verhüten, und eine einzige vergiftete Familie retten möchten! Wenigstens schmeichle ich mir, die undurchdringliche Hülle der Mutter Flora, durch meine schwache Palette, etwas durchsichtiger gemacht zu haben.

Digitized by Google

Die deutsche Giftpflanzen.

Einmahl hat es die Natur für gut befunden, dem Verstande des Menschen, durch eine Menge zerstörender Gifte, in ihren drey Reichen, Räthsel vorzulegen, die seinen Stolz demüthigen, und ihn an seine hülflose Niedrigkeit erinnern sollen. Ich nehme hier das Wort Gift in seiner physischen Bedeutung, ohne die Verwandtschaft zwischen den physischen, und moralischen Giften zu untersuchen; und ich merke blos an, daß wir bis zur Stunde, noch nicht genau bestimmt sagen können, was Gift sey.

Vor der Hand nenne ich Gift, was sich durch das Verdauungsgeschäfte nicht in die Natur des thierischen Wesens verwandeln läßt, oder den Menschen ernährt. Doch wie viele Speisen und Arzneyen mögen bey aller ihrer anderweitigen Güte, doch unnahrhaft bleiben, oder nur in Krankheiten auf eine Zeitlang den Körper ernähren. Gifte tödten, sich selbst überlassen; aber nur solche Personen, die sich nicht daran gewöhnt haben; denn wenn ein Quentgen Opium einen Ungewohnten in wenig Stunden betäubt, einschläfert, und in eine Gefühllosigkeit versetzt, welche sich mit dem Tode endigt; so berauschen sich nur die Asiaten

damit. Gehöret zu einem Gifte eine kleine Dose, so wiederlegt uns schon das eben angeführte Exempel, durch ganze Nationen. Kurz, es mangeln uns noch die allgemeine Merkmale, und es bleibt die Definition des Giftes noch immer eine Aufgabe für uns. Ich will es daher ein tödtendes Ferment nennen, und blos aus dem angerichteten individuellen Schaden, oder aus der Erfahrung, für Gift erklären.

Hier warnet uns kein Instinkt für der fürchterlichen Gefahr: denn wir kühlen oft das Gift viel eher in uns, mit seiner mechanischen Wuth, als wir es bey aller unsrer Vorsicht vermuthen konnten! Nur eine traurige Erfahrung an andern Personen, die eine Giftpflanze unerwartet hingerichtet hat, macht uns scheu, dieselbe zu genießen, und wie viele tausend Schlachtopfer musten erst den Tod in den Töpfen finden, ehe wir wusten, daß der Genuß dieser, oder jener Pflanze, oder Frucht tödlich sey. So hat die Natur den Zufall zu unserm allgemeinen Führer bestellt, unsre moralische Handlungen zur Existenz zu bringen, und in dem Erfindungssysteme auch die Erkenntniß der verbotnen Bäume, und der Giftpflanzen öffentlich bekannt zu machen, so viel als Gott uns bis jetzt davon wissen lassen will; die übrige Gifte werden mit der Zeit unsre Nachkommen auch schon erfahren.

Es wäre Vorurtheil, wenn man eine übelriechende Pflanze deswegen für giftig erklären wollte, weil sie stinkt, denn es trift diese Eigenschaft nicht bey allen Giftpflanzen zu, und was dem einen stinkend vorkömmt, wird dem andern sehr erträglich, wie der Saft des Teufeldrekes. Ein dritter findet dagegen den feinsten Wohlgeruch entweder ekelhaft, oder doch sehr mittelmäßig, und wer kann bey dem tausendfachen

Unter-

Unterschiede in der Spannung der Geruchsorganen, eine richtige Mittellinie zwischen dem Zuvielen, und Zuwenigem ziehen, um einen Wohlgeruch für einen Wink der Natur, oder einen übeln Geruch für ein Kopfschütteln dieser guten Mutter anzusehen, indem zuviel Wohlgeruch tödtlich, und stinkend wird, und eine gemäßigte Dose den Gestank wohlriechend macht.

Indessen kann uns doch der Abscheu der Thiere, gegen einige Pflanzen zur Warnung dienen; wenigstens werden wir doch dadurch veranlaßt, gegen eine solche Pflanze, ein Mißtrauen zu fassen. Hierbey kömmt es aber unter andern auch darauf an, ob das Vieh wohlgefüttert gesund ist, und diese Pflanze auf einer gewohnten Weide stehen läßt. Es kann nähmlich der Hunger, oder auch die Gierigkeit, und die Neugierde, was Neues zu kosten, denn es giebt unter jeder Thierart sowohl Kostverächter, als Näscher, und Vielfraße; oder es kann auch die jedesmalige Constitution des Thieres den Instinkt betrügen. Außerdem weis man, daß ein Pferd viele Kräuter stehen läßt, die der Ochs, das Schaf, die Ziege, liebt, und diese lassen wieder gewisse Kräuter für das Schwein übrig, und für die wilde Thiere, und Insekten, nachdem der Bau ihrer Zähne, des Schlundes, des Magens beschaffen ist. Ohngeachtet dieser Zweifel, wird uns ein Kraut verdächtig, wenn es von Rindern, Schafen, Pferden, Ziegen, und Schweinen nicht berührt wird, und dieses sowohl auf der Weide als im Stalle, obgleich viele Giftkräuter wenn man sie trocknet, unschädlich werden, und der Mensch keinen vielfachen Magen, sondern Säfte hat, die aus den Producten der vier Erdtheile zusammengehäuft worden. Wie viele Apothekerkräuter, die doch heilsam sind, übergeht das Vieh, indessen daß der näschige Mensch das Neue dem Alten vorzieht, und einen blin-

den Beruf in sich fühlt, den ganzen Schoos der Natur auszukosten, indessen daß blos ein kranker Geschmack das Thier z. E. den kranken Hund zu einer ungewohnten Speise verleitet, die ihm im gesunden Zustande sehr problematisch vorkam.

Folglich wird uns die Kräuterkunde, in der Aufsuchung der Giftkräuter zu einer ohnentbehrlichen Krücke. Diese befiehlet uns, eine unbekannte, oder verdächtige Pflanze, mit der Beschreibung der besten Botanisten zu vergleichen; bevor wir ihren rechten Nahmen bestimmen, und nun muß man die sehr zerstreute Berichte der Aerzte nachschlagen, ob man diese Pflanze für einen gesunden Menschen schädlich gefunden, und ob sie mit einer offenbar als Gift bekannten Pflanze, der Bauart nach verwandt sey, oder nicht, und in welchem Gewichte sie aufhöre Gift zu seyn, und anfange Arzeney zu werden. Hierzu fehlet uns noch eine Menge, richtiger, oft wiederholter Versuche, die nicht blos auf eine zufälligerweise vergiftete Person, sondern auf allerley Temperamente, auf alle Jahreszeiten gerichtet sind, da diese oder jene Beschaffenheit des Körpers, der Jahreszeit, des Bodens, des Auftrocknens, einerley Pflanze giftig, oder unschädlich macht. So mildert der Garten das Gift des rohen Feldes, und das Phlegma eines verschleimten Magens schwächt die Kräfte eines Giftes, so einen Athleten ohnfehlbar tödten würde, und es ist schon genug, eine Pflanze aus den traurigen Folgen erkannt zu haben, die sie an einigen Menschen angerichtet hat, um sie mit Grunde in die Klasse der tödtenden zu setzen.

Die meisten Giftpflanzen verführen uns durch ihre Unschuld, und schöne Farben; sonderlich wenn sich diese botanische Sirenen in die Gesellschaft bekannter, und täglicher Küchenkräuter, im Salate, und unter die

Küchen-

Küchenwurzeln mit einmiſchen. Sie hintergehen auf ſolche Art oft den Kräutermann, Gärtner, Koch, Apotheker; die Frauensperſonen, denen das männliche Geſchlecht das Departement der Küche aufgetragen, den Neugierigen, und zerſtören bey einer einzigen Tafel, eine ganze Familie durch Unvorſichtigkeit einer dummen Köchin.

Ich theile, nach dem Gemelin die giftige Pflanzen ein, in die natürliche, wie ſie aus der Erde wachſen, und in die wiedernatürliche, ſo durch Zufälligkeiten in ihren Beſtandtheilen verdorben ſind, und eben dadurch zum Gifte werden. Die natürlichen werden zu Gift, wenn ſie verſchluckt werden, und dieſe wirken als Magengifte, oder ſie wirken zugleich innerlich auf den Magen, und zugleich äußerlich, auf die Wunde, als Gift. Die Magengifte ſind ihrer Wirkung nach, ſcharfe, oder betäubende, oder aus beyden gemiſchte, oder zuſammenziehende Pflanzengifte.

Da die Zufälle einer Vergiftung eine ſchleunige Hülfe, und geſchwinde Erkentniß der verdächtigen Pflanze, ſchlechterdings nothwendig machen, ſo folget hier eine Tabelle über alle deutſche bekannte Giftpflanzen, mit den Anzeigen des Giftes, nach den Zufällen, die jede Giftpflanze an dem Vergifteten hervorbringt, um den Nahmen des Giftes, und deſſen Gegengifte neben einander zu finden.

Die deutsche Giftpflanzen sind:

1. Natürlich, wie sie täglich wachsen, und diese
   a. Tödten verschluckt, als Magengifte. Dergleichen Giftpflanzen sind;

Abschnitt 1. Scharf; deren

Merkmal ist, ein brennender Geschmack, gezogne Haut, blasen, heftige Magenschmerzen, schneller Todt. Dazu gehören.

2. Die zwey Giftzwiebeln.
   1. Der Kayserkrone.
   2. Der Herbstzeitlose.
   3. Das Sumfläusekraut.
   4. Der braunrothe Fingerhut.
   5. Das Schweinsbrodt.
   6. Die Zahnwurz.

   An Doldengewächsen.
   7. Das Suimfnabelkraut.
   8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde.
   9. Die safrangelbe Rebendolde.

   Die Ranunkeln, d. i. Hahnenfusarten.
   10. Der Wasserwegerich.
   11. Gemeine Waldrebe.
   12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz.
   13. Weiße aufrechte Waldrebe.
   14. Küchenschelle.
   15. Dotterblume, deutsche Kapern.
   16. Kleiner Sumfhahnenfus.

Gegengift. Laues Wasser, mit Oehl, Honig, und Schleim in Menge im Getränke, Bähung, und Klystire, zum Erbrechen. Oder Weinessig, Citronen, doch nicht bey den Ranunkeln.

17. Großer

17. Großer Sumfhahnenfus.
18. Gifthahnenfus.
19. Rübenhahnenfus.
20. Blumenreicher Hahnenfus.
21. Brennender Hahnenfus.
22. Ackerhahnenfus.
23. Weißer Waſſerhahnenfus.
24. Hahnenfus mit Ahornblättern.

Die Wolfsmilcharten, geben Milch.

25. Die runde Wolfsmilch.
26. Wolfsmilch, Sonnenwende.

Mit großer Blumenſcheide.

27. Aronswurz.
28. Waſſerpfeffer.
29. Gemeiner Wunderbaum. Giftſtaude.
30. Gemeine Kellerhalß.
31. Immergrüne Kellerhalß.

Abſchnitt 2. Die betäubende Giftpflanzen.

Merkmal, betäuben durch den Geruch, machen ſchläfrig, dumm, wahnwitzig, auf der Haut Brandflecken, und faul Blut.

Gegengift. Ein ſtark Brechmittel, öhlige Getränke, dann Purganzen, und Seifenklyſtire; endlich Eſſig in Menge; äußerlich Nackenblaſenpflaſter, innerlich Bibergeilextract.

32. Gemeine Stechapfel.
33. Schwarze Bilſenkraut.
34. Einſchläfernd Bilſenkraut.
35. Der Orant.
36. Chriſtopfskraut.
37. Sommerloch, Treſpe.

38. Unächter Gänsefus.
39. Der Eibenbaum, Taxbaum.

Abschnitt. 3. Scharf, und betäubend zugleich.

Merkmal. Schmecken, und riechen scharf; machen schwindlich, sinnlos, Magenentzündung, schläfrig, Krämpfe, Blutergießungen, faules Blut.

A 40. Wolfskirsche, Belladonna.
B 40. Taback.
41. Zaunrübe.
42. Wilder Kälberkropf.
43. Volliger Kälberkropf.
44. Kleiner Schierling, stinkende Petersilge, Gleisse.
45. Drey blättriger Wassermerk.
46. Wasserschierling.
47. Gefleckter Schierling.
48. Stinkende Nieswurz.
49. Beständiges Bengelkraut.
50. Rother Fliegenschwamm.
51. Brauner Pfefferschwamm.
52. Rother Speyteufel.

4. Lähmende Giftpflanzen.

Merkmal. lähmen die Fusgelenke.

53. Purpurrothe Platterbse.

b. Tödten als Magen- und Wundengifte, innerlich, und äußerlich.

54. Weiße Nieswurz.
55. Schwarze Nieswurz.

Abschnitt. 3. Scharf, und Gegengift. Brechmittel, erweichende abführende Klystire, laue Wasser- und Schleim in Menge. Honig, und Milch.

56. Kleine

56. Kleine weiße Waldanemone.
57. Gelbe hahnenfusartige Anemone.
58. Blauer Bergſturmhut, Eiſenhütlein.
59. Napell, blauer Sturmhut.
60. Gelbes Eiſenhütlein, Wolfswurz.
61. Einſchläfrender Mohn, Opium.
62. Gehörnter Mohn.
63. Wilder Lattich.
64. Giftlattich.

2. Wiedernatürliche Giftpflanzen, von verdorbnen Beſtandtheilen.
65. Mutterkorn.
66. Brandkorn.
67. Branſtige Pflanzenöhle.

1. Abſchnitt.

Die ſcharfe Giftpflanzen.

Die Merkmale der ſcharfen Giftpflanzen äußern ſich durch ein Nagen auf der Haut, ſie brennen auf der Zunge, an den Lippen, und dem Zahnfleiſche, erregen rothe Geſchwülſte, Entzündungen, Blaſen, Schmerzen, und löſen mit ihrer Schärfe das Oberhäutgen, ab. Die koſtende Zungenſpitze erſtarrt davon, und wird unempfindlich, geſchmacklos, und es erfolgt unmittelbar darauf ein Speichelfluß. Der Schlund wird krampfhaft zuſammengezogen, und wenn man das Gift ſelbſt hinabſchluckt, ſo entſteht ein unauslöſchlicher Durſt, ein heftiges Drücken und Brennen im Magen, Schluchzen, ein Mangel an Appetite, heftiges Bluterbrechen, Schneiden im Darmkanale, ermattende, ſtinkende,

oft

oft blutige Bauchflüsse, und schmerzhafte Reize zum Stuhlgange, Mangel des Schlafs, Ohnmacht, Krampf, heftige Kopfschmerzen, oder tiefer Schlummer, Wassersucht, kalter Schweis, und ein schneller Todt. Im Magen, und dem Gedärme der Unglücklichen zeigen sich Entzündungen, und Brandflecken. Kurz, die scharfen Giftpflanzen kündigen sich durch einen scharfen Geschmach an, sie überspannen die empfindliche Theile, erregen durch ihre stechende nagende Schärfe ein Nervenfieber: sie blasen so zu reden, die lodernde Flamme des Lebens, aufs stärkste an, um das Oehl in wenig Stunden verzehren zu helfen, und überspannen die Empfindung: so wie Betäubungsgifte die Flamme des Lebens niederdrücken, und die Nerven entspannen. So spornt das scharfe Gift die Reizbarkeit der Fleischfasern und Nerven, zum höchsten Tone der Spannung an, und macht daß das Gift, schnell von Stelle zu Stelle weiter geschnellt wird; so stimmt das Betäubungsgift die Nerven, und die Seele durch Erschlaffung, und Auflösung des Bluts in Schleim, auf ihren tiefsten und welksten Ton herab.

Einige, und vielleicht alle scharfe Giftpflanzen, verlieren alles Gift, wenn man sie zwey Stunden lang in Wasser abkocht, und dennoch nimmt davon das Wasser keine Schädlichkeit an sich, ob gleich die flüchtige Gifttheile ihre Schärfe dem distillirten Wasser mittheilen. So entführt die Luft vielen ihr Gift, und allen ziemlicher maaßen, wenn man diese Kräuter trocknet, ob sie gleich durch keinen Geruch ihr flüchtiges giftiges Phlogiston ausdünsten, wie die betäubende thun. Endlich sind die scharfen Giftpflanzen nur im Frühlinge, und ersten Sommer, ehe sie noch in Blätter, und Saamen anschießen, wie die Zeitlosenzwiebel, und der Hahnenfus, offenbar schädlich, oder doch wirksamer.

Nach

Nach der Modesprache der Galenischen Schule rangirte man ehedem die Gifte, nach ihren vier Eigenschaften, nach der Hitze und Kälte. Die Epoche der Geometren zirkelte ihre Spitzen, Spieße, Nadeln, und scharfe Ecken, mit bewaffnetem Auge, so ab, wie sich die Bestandtheile der Gifte in ihrer Einbildungskraft einschmeichelten, oder diese stachen, und ritzten. Man folgerte aus diesem dichterischen Mechanismus schartsinnige Hypothesen. Die Scheidekünstler, leisten dieses noch durch ihre Sauersalze, oder Alkalien; und da sie aus der Erfahrung fanden, daß der Essig fast das allgemeine Gegengift gegen alle Pflanzengifte ist, so schlossen sie: alle Pflanzen, so eßbar sind, sind von säuerlichem Wesen; folglich die Giftpflanzen von alkalischer Art.

Das kräftigste Gegengift, gegen genossne Giftgewächse ist laues Wasser, sonderlich wenn man darinnen Eibisch, Pappeln, Kirsch, oder arabischen Gummi, oder Quittenkernschleim, oder andre schleimige Kräuter, Wurzeln, oder Honig auflöst, und diesen lauen Aufguß ins Getränke, Gurgelwasser, Bähungen, Fusbädern, und Klystire, ohnunterbrochen, oder vielmehr bis zum Erbrechen, und nach demselben, überflüßig anwendet. Krapf fand diesen Gebrauch des lauen Schleimwassers gegen den Gifthahnenfus sehr nützlich. Wenn man Gifte mit den Salzen vergleicht, so macht diese eine kleine Menge Wasser nur desto wirksamer; es zerbricht, geometrisch zu reden, ihre grobe Nadeln in unzählich viele kleinere Spitzen, die mehr Punkte berühren, und fände das gekaute Gift nicht einen schleimigen Speichel, den es aus den Speicheldrüsen herausdrückt, bereits im Schlunde vor sich; so würden alle Gifte den Menschen auf der Stelle tödten! So hält die Natur der Schärfe des Giftes mit Vorbedacht, eine Menge Scheiden, auf jeden

Fall

Fall entgegen. Dahingegen entwaffnet viel Waſſer die Gifte dadurch, daß es ihre Scheiden verdünnt, und wegſpült; und dieſes thut laues Waſſer, worinnen ſich Schleim aufgelöſt hat noch beſſer, als kaltes Waſſer, weil es den Magen erweitert, ſchlaff macht, abwäſcht, und deſſen Gegenwirkung aufhebt; ſonderlich aber, weil es denſelben durch die hineingeſtürzte Menge des Waſſers ungewöhnlich ausdehnt, und dadurch ein Erbrechen hervorbringt, welches man durch laues Waſſer, worinnen friſche Butter aufgelöſt worden, leicht erhalten kann. Eben dieſes leiſten auch milde Oehle, als das Baumöhl, oder Milch; indem ſie den Magen gegen die darinnen ſchwimmende Gifte decken, dieſe ſchnell entwaffnen, und die Brandſtellen ausheilen. Einige dieſer Gifte werden über dies, noch durch Eſſig, Limonien, Citronen, ſaure in Zucker eingemachte Früchte, oder durch ſaure Molke gemildert; doch verachtet der Hahnenfus ſo wohl dieſe Pflanzenſäuren, als den Honig, Zucker, oder Wein.

Scharfe Pflanzengifte ſind folgende zwey Zwiebeln; das Gift aber hat darinnen ſeinen eigentlichen Sitz kurz zuvor, ehe die Blätter ausbrechen; aber darum ſind doch beyde Pflanzen zu jeder Zeit, und in ihren übrigen Theilen verdächtige Gewächſe.

1. Die Zwiebel der Kayſerkrone, Fritillaria imperialis, beym Linnaeus.

Ihre Zwiebel iſt groß, gelb, und enthält ſehr ſaftige, dicke Schuppen; aber ihr Saft iſt giftig, und man ſollte dieſes ihrer hochwachſenden Frühlingsblume, welche unter die Gartenſchönen gehört, ſchwerlich anſehen; ſonderlich was die gelben, und

gelbe

gelbgefüllten betrift, da die Bienen aus dieſer frühen Blume eine Menge Honig einſammeln, der ihnen wie das Opium den Türken, im Krieg mit den Raubbienen Muth einflößt, und ſo gar Jagd auf die Weſpen zu machen, verwegen macht.

Die Blätter ſind ohne Einſchnitt, und die Blume ohne Geruch, und mehrentheils einfach. Jede Blume hat ihren eignen Stiel, und kömmt aus der Seite des Stengels, rings um denſelben hervor, um einen, oder mehr Kränze zu beſchreiben. Die Krone iſt wie eine Glocke feuerroth, jedoch auch hellgelb, blaugelb und weisgeſtreift. Sie beſteht aus ſechs Blättern, deren jedes unten ein glänzend Grübgen voller Saft hat.

Camerer gab im Herbſte 1678 von dieſer ekelhaft riechenden Zwiebel, deren Geſchmack auf der Zunge brennt, einem Hunde anderthalb Loth ein. Nach Verlauf einer Stunde wurde derſelbe müde, erbrach einen gelben zähen Schleim, und es erfolgte ein krampfhaftes Zittern. In dem lebendig geöffneten Thiere fand man den Magen zuſammengeſchnürt, blaurötlich, das Gedärme leer, den Milchſaft gelb, und zähe und den andern Tag faulten ſchon alle Eingeweide. Da man Leber, Milz, und Gekröſe bläulich fand, ſo ſcheint der Saft dieſer Zwiebel noch ſchärfer, als im Schierlinge zu ſeyn, weil ſich der Saft der kleingemachten Zwiebel früher mit dem Blute vermiſcht, da man den Schleim im Magen, und den Milchſaft im Milchbehälter gelb, und zähe fand.

Digitized by Google

2. Die Herbstzeitlose, nackte Jungfer, Wiesensafran, Spinnblume, Michaelsblume, Colchicum autumnale Linn.

Chien rage.

Diese Blume, der letzte Putz der Flora, wächst auf nassen Wiesen fünf, bis sechs Zoll hoch, blühet im August oder September. Ihre Zwiebel ist anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, etwas zusammengedrückt, oben zugespitzt, unterwerts breit, und hier brechen viele Wurzelzasern hervor. Ihre vielfache Schalen sind schwärzlich; gemeiniglich hängen ihr einige junge Zwiebeln zur Seite. Inwendig ist sie weis, und mit einem milchigen Saft angefüllt. Im Anfange des Herbstes entwickelt sich die schöne Blume aus der Zwiebel, steigt über dieselbe hinauf, erscheint mit den hellgelben Staubsäckgen oberhalb der Erde, und läst ihren Eyerstock in der Zwiebel zurücke. In diesem Eyerstock senken sich die drey Staubwege der Blume hernieder, die sehr zart, und beynahe einen halben Fuß lang sind, und in der zarten Röhre der Blume, wie in einer Scheide stecken. Diese empfangen von den sechs am Blüheinschnitte angewachsnen Staubfäden, den befruchtenden Staub, und übergeben in dem Eyerstocke. So bald die Befruchtung geschehen ist, so treibt diese Zwiebel vier, oder fünf lanzenförmige, große, lilienartige Blätter herauf, welche im März erscheinen, und es setzt sich eine neue Zwiebel an, die im Anfange des Sommers saftig, fleischig, hellbraun, von weißem Fleische, wie ein umgekehrt Herz beschaffen, an der Seite gewölbt längst herab gestreift, an der andern Seite flach, und mit einer Kerbe gezeichnet ist, in der eine dünne, weiße Scheide von grünlichen gestreiften Spitze liegt, aus der die Blume heraufsteigt. Diese junge Zwiebel wird aus der großen Zwiebel im nächsten Herbste durch die

Schup-

Schuppen hervorgebrengt. Jede Scheide bringt im Herbſte zwey biß ſieben und mehr Blumen.

Die Blume iſt ohne Geruch, zuweilen auch durch die Kunſt gefüllt, von allerhand Farben ſchön gemiſcht; indeſſen ſpielen doch alle ihre Farben gemeiniglich in das Weiße oder Röthliche. Die aus einem Stücke beſtehende Krone, hat eine ſehr ſchmale, oft zwölf Zoll lange Röhre, die ſich nach oben immer mehr erweitert, und in ſechs ovale Abſchnitte zertheilt. In der Röhre dieſer Krone ſitzen die ſechs hellgelbe Staubfäden, mit den Staubſäckgen voll gelblichen Staube, nebſt fadendünnen, ſehr langen Griffeln, deren Ende ſie umgiebt. In wenig Tagen welkt die ſchöne Blume dahin, die drey lange Griffel, mit ihren zurückgeſchlagnen Narben, laufen längſt der ganzen Krone, bis in den Fruchtknoten der Zwiebel herab.

Die Blätter ſind ziemlich lang, und breit, von oben glatt, der Stellung nach aufrecht, lang eyförmig, von ſpitzem Ende, und ſtecken in einer langen Scheide. Man findet nur drey oder vier Blätter, die im May aus der Zwiebel heraufſteigen, und ſie ſchlieſſen die herzförmigſpitze Frucht im Frühlinge halbverdeckt zwiſchen ihrem Grunde ein.

Die Frucht iſt eine an ſich birnförmige, runzlige, inwendig in drey eyrunde Fächer abgetheilte Blaſe, und in dieſem Saamengehäuſe befinden ſich viele rundliche, gerunzelte, ſchwarzbraune Saamenkerne.

Der Boden, den dieſe Zwiebel verlangt, iſt ein ſchwarzer, feuchter, guter Grund. Wenn der Saame in den auffſpringenden Nähten der Fruchtkapſel reif geworden, ſo hebt man die Zwiebel aus der Erde, trocknet ſie drey Wochen lang ab im Sande, und legt ſie in friſche Erde.

Das Vieh kehrt sich an diese Pflanze nicht, die Blumen sind ätzend, und dennoch berauschen sich die Türken mit einem wenigen Aufguße derselben. Die Saamen haben Menschen, und Hühner getödtet. In den Gärten verlangen die Zwiebeln, eine Pflege, wie sie die Tulpen erfordern. Zu Anfange des Sommers besitzen die Zwiebeln der Zeitlose einen ekelhaften scharfen Geschmack. Sie machen die Zähne stumpf, und den Speichel unerträglich bitter. Die Fingerspitzen, so den Saft berühren, werden unempfindlich, und von der Zubereitung des Zeitloseneſſigs wird die Nase, die Brust, und die Harnwege, vermöge der giftigen Ausdünstung angegriffen. Hunde, Vieh und Hirsche sterben davon an Entzündung und Verengerung des Magens, an Abschälung der Darmhäute, mit Erbrechen, Bauchflüssen, Krämpfen, Zittern, Kraftlosigkeit, und stinkendem, zähen, übermäßigem Schweiße. Ein Knabe hatte sich reife Saamen nach Hause getragen, und an die Sonne gelegt. Ein Windstos jagte sie unversehens in den Hühnerhof, und in wenigen Stunden waren die alten Hennen sowohl, als die junge Brut, die davon gefressen hatten, todt. Zu Sippstadt in Böhmen hatte jemand zahme Dammhirschen, die an einem Wagen zu ziehen abgerichtet waren. Im Frühjahre bekamen sie unter ihrem Futtergrasse Blätter der Zeitlose. Auf ein Paar Mahlzeiten wurden sie ganz träge, und schlaff, fraſſen nimmer, und zween davon fielen an einem blutigen durchfalle dahin. Die übrigen wurden durch eingegossene warme Milch gerettet.

Wenn der Mensch die Blume, oder Zwiebel genießt, so zieht sie ihm die Kehle zusammen, die Zunge erstarrt, der Speichel fließt häufig zu, und es erfolgt ein brennender häufiger Harnreiz, und Harnfluß, starker Reiz zum Stuhlgehen, ein Brennen im Magen,

Kopf-

Kopfſchmerz, Schluchſen, heftiger Durſt, verdorbner Appetit, ein ſtarker Bauchfluß, und bißweilen der Tod. Der Genuß der Blume, die ſehr ſcharf ſchmeckt, hat eine tödliche Ermattung, unerträgliche Darmſchmerzen zur Folge, und eine Dienſtmagd ſtarb von drey Zeitloſenblumen, die ſie gegeſſen hatte, in drey Tagen. Schon der Geruch des Saamens tödtet Hühner und erregt im Menſchen heftiges Erbrechen, Krämpfe, Herzklopfen, entſetzliche Bangigkeit, und den Tod. Zwey Kinder, die vom Saamen gegeſſen hatten, erbrachen ſich heftig, man gab ihnen warme Milch, und das eine Kind ſtarb. Ein Geſchichten, das ſich wirklich in München erſt vor Kurzem ereignet hat; denn auſſer der Stadt gegen den Hirſchanger zu ſind die Wieſen ganz überdeckt von dieſem ſchädlichen Gewächſe.

Das ſicherſte Gegengift iſt Eſſig oder jede Pflanzenſäure, nebſt öhligen, ſchleimigen Mitteln zum Getränke und Klyſtire, die man bey den heftigſten Zufällen mit etwas Opium verſetzt. Demohngeachtet haben viele neuere Aerzte in Frankreich und Deutſchland, die zu Anfange des Sommers ausgegrabne Zwiebel entweder geröſtet, oder durch Zuſatz von Eſſig und Honig gemildert in der Waſſerſucht von gutem Nutzen gefunden. Ueberhaupt ſchmeckt die Zwiebel im Frühlinge ſehr bitter, und im Herbſte, wenn ſie ſich durch die Blume erſchöpft hat, ſüß. Sie taugt übrigens, um daraus Stärke zu machen, ſo wie die Blätter um damit die Eyer zu färben. Der Saft der Blumen, und Blätter mit Vorſicht angerieben, tödtet bey Menſchen und Vieh die Läuſe in kurzer Zeit. Man kann ſie zu dieſem Ende auch in Waſſer kochen, und das Vieh damit waſchen.

3. Das Sumfläuſekraut, Rodel, Staudenrodel, groß Fiſtelkraut, Pedicularis paluſtris *Linnaei.*

Es wächſt auf feuchten Angern, oder ſumpfigen Wieſen, und blühet im Junius. Ihr Stängel wächſet aufrecht, bis zwey Fuß hoch, und zertheilt ſich ganz in Aeſte, die ſich wie Aerme ausſtrecken. Die Wurzel iſt einfach, feſt, und dick, und treibet blos einen Stängel von gedachter Höhe. Die Blätter ſind glatt, geſiedert und etwa aus zwanzig Paar kurzer gezähnter Blättergen zuſammengeſetzt. Jede Blume hat ihren eignen Stiel in dem Aſtwinkel, und ſie machen eine lockre Aehre, an dem Gipfel des Stängels. Der Blumenkelch iſt fünffach eingeſchnitten, etwas haarig unten bauchig, oben an beyden Seiten zuſammengedrückt, und rundlich. Die rachenförmige Krone bildet eine längliche, hökrige Röhre, ſie iſt ſchön purpurroth, glatt, in zwey Lippen abgetheilt, deren obere ſich mit einem ſtumpfen Schnabel endigt, und ſich an beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert. Die Unterleffze iſt flach, ſtumpf, dreyſpaltig, und der Mittellappen am kleinſten. Die vier Staubfäden, deren zwey kürzer ſind, werden durch die Oberleffze bedeckt, und die Staubſäcke ſind rundlich, liegend und platt. Der Eyerſtock iſt rundlich, der Griffel fadenförmig, und länger als die Staubfäden, der Staubkanal ſtumpf, und gebogen. Das Saamengehäuſe iſt eine rundliche, ſpitze, zweyfächrige Kapſel, die an ihrer Spitze aufſprinat, und viele rundliche platte Saamenkörner enthält, die in zarten Häuten eingewickelt liegen.

Der Geſchmack des Krautes iſt brennend; nur Ziegen eſſen es, dem Rindvieh und den Schafen zieht es einen Bluthern zu, und man findet keine Nachrichten, daß es Menſchen getödtet hätte. Linnaeus gebrauchte das friſche Kraut bey Fiſteln, und callöſen Geſchwüren.

4. Der

4. Der braunrothe Fingerhut, braune Waldglöckgen, braunes Fingerkraut, Digitalis purpurea *Linn.*

Ein Sommergewächse, so in den Wäldern, vom May bis in den Brachmonat blüht. Alle Theile desselben besitzen eine bittre Schärfe, die den Schlund verletzt. Die Wurzel ist zasrig, der Stängel eckig, etwas haarig, von ziemlicher Dicke, oft über vier Fuß hoch, und bißweilen röthlich. Jedes Blatt hat seinen eignen Stiel, es ist langenförmig an beyden Enden langspitzig, an Rande mit schiefen Zähnen ausgeschnitten, wie eine Säge, bleichgrün und dicht mit weichen feinen Haaren besetzt. Die Blumen haben fünf Staubfäden, darunter vier nur Staubsäcke haben, und zur Befruchtung aufgelegt sind; jeder hat seinen eignen kurzen etwas haarigen Stiel, der mit einem Blätgen besetzt ist. Die Blumen bilden an der Spitze des Stängels eine lange Aehre. Der Kelch ist kurz, fünftheilig. Die Krone groß, fast ganz und gar purpurroth, und von der Figur eines Fingerhutes; der Untertheil ist mehr fleischroth, und stellet eine breite, unten bauchige Röhre vor. Oben theilet sich die Krone in vier kurze, rundliche Abschnitte, deren unterster weiße runde im Ringe eingeschlossne Flecken macht. Das Saamengehäuse besteht aus zwey Schalenhälften, und zwey Fächern, an deren Rändern viereckige Saamenkörner hangen.

Das Wasser, worinnen man die Pflanze kocht, und der ausgepreßte Saamen, erreget Erbrechen, Eckel, Schluchzen, Krampf im Schlunde, Bauchflüsse und Speichelzufluß, ob man gleich versichert, das abgekochte Krautwasser, in hartnäckigen und kropfartigen Geschwülsten und Geschwüren innerlich mit glücklichem Erfolge angewandt zu haben. Die Bauren in Sommer-

ſet, bedienen ſich deſſelben, nach Raji Bericht, als eines Purgirmittels; es erfordert aber allerdings einen ſtarken Magen. Dieſes gilt auch von dem gelben Fingerhute Digitalis lutea *Linn.* der ohne Seitenäſte zwey Fuß hoch wächſt, und deſſen Blumen in einer Reihe am Gipfel des Stängels hinauf, und ſämmtlich nach einer Seite gekehrt ſind, und abwärts hängen.

5. Schweinsbrodt, Saubrodt, Waldrübe, Erdeiſchwibwurz, Erdapfel, Cyclamen europaeum *Linn.* Arthanita.

Die kleine Pflanze wächſt im ſüdlichen Deutſchlande in trocknen, ſchattigen, waldigen Gegenden, und blüht im Frühlinge. Ihre Wurzel dauret etliche Jahre, iſt groß, fleiſchig, langrundlich, flachgedrückt, und zeichnet ohngefähr die Figur von einem Magen, der von außen ſchwärzlich und inwendig weiß iſt. Vermuthlich hat dieſes den Deutſchen Nahmen der Pflanze veranlaſt. Die Blätter kommen unmittelbar aus der dicken Wurzel hervor. Jedes Blatt hat ſeinen eignen Stiel, iſt faſt zirkelrund oder herzförmig und eckig, einfärbig, oder in der Mitte ſchwarz und weiß gefleckt, wellenförmig bemahlt, und auf der Unterfläche beſtändig, oder doch gegen den Winter roth oder mit purpurrothen, oder gelben, oder weißen Adern bezeichnet. Unten iſt jedes Blatt am Stängel rundlich ausgeſchnitten, und der ganze Blattrand ſchwach ausgeſchartet.

Jede Blume hat ihren eignen nackten Stiel, welcher ſich nach abgefallner Blume wie eine Schraube zuſammenzieht, und mit der Blume unmittelbar aus der Wurzel heraufſteigt. Die Blume hat fünf vollkommne Staubfäden, deren Staubſäcke zuſammenſtoßen, und nur einen Staubweg mit ſpitzer Narbe machen. Der Kelch beſteht aus einem Ganzen, ſo

aber

aber oben fünffach gespalten ist. Die radförmige Krone hat eine ganz kurze Röhre, mit einem hervorragenden Schlunde. Oben ist die Krone in fünf große und lange Lappen getheilt, die sich wie an den weißen einfachen Narcissen zurücke schlagen, die Farbe der Krone ist bald ganz weiß, bald ganz röthlich, bald purpurroth, oder fleischfarben, und nur am Boden purpurroth. Das Saamengehäuse ist kugelrund, aus fünf Schalenstücken zusammengesetzt, die vor Reife auseinander springen. Inwendig findet sich nur eine eintzige Zelle mit vielen grünlichen, eckigen Saamen im trocknen Marke.

Die dicke eyrunde knollenartige harte Wurzel ist, sonderlich im Herbste von einem wilden, schleimigen, und zuletzt scharfen Geschmacke, und purgirt roh, und frisch sehr heftig. Doch sie verliert diese Eigenschaft, wenn man sie in der Asche röstet, und wird eßbar. Mit Essig und Honig gemischt, wirkt sie auf den Stulgang gelinder um die Würmer abzutreiben. In den Apotheken verfertigt man davon eine Salbe, die auf den Unterleib gerieben, den Leib öffnet.

6. Die Zahnwurz, Bleywurz, Plumbago europaea *L.*

Ihre Wurzel dauret etliche Jahre, der Stängel wächst zu einer Höhe von drey Fuß. Die Blätter sind rauch, an beyden Enden spitz, sie umfassen den Stängel von unten. Die Blumen bilden Aehren, so beysammen stehen. Jede Blume hat fünf vollständige Staubfäden. Jeder Staubfaden ruhet in der Blume, auf seiner Schuppe. Der Kelch macht eine lange Röhre, die fünf lange Zähne hat, und von außen mit Borsten, und Drüsen besetzt ist. Gemeiniglich ist die Krone purpurroth, und trichterförmig.

In Saamengehäuse steckt nur ein einziger länglicher Saamen.

Ein Mädgen, so sich mit dem angerathnen Aufguße der Pflanze, gegen die Krätze wusch, schien davon lebendig geschunden zu seyn. Ein Wundarzt goß auf die Blätter Baumöhl, um alte Krebsschäden damit täglich dreymal einzuschmieren, die er glücklich heilte, und er setzte dieses Mittel so lange fort, biß der Kranke davon keinen lebhaften Schmerz empfand.

An Goldengewächsen.

7. Das Sumpfnabelkraut, Wassernabel, Hydrocotyle vulgaris. *L.*

Es wächst an überschwemmten Orten, in stehenden und fließenden Wassern, und blüht im Sommer. Die Wurzel kriecht tief unter dem Wasser fort. Die Stiele der Blätter steigen aus ihr unmittelbar hinauf, und sind lang, haarig, gefurcht, und fast mitten in die Unterfläche der Blätter eingesenkt. Die Blätter, sind zirkelrund, und mit acht Ausschnitten an dem Rande ausgescharret. Jede Dolde des Schirms trägt fünf Blumen, und es befindet sich unter jeder Dolde und unter jeder einzelnen Blume eine Hülle von vier Blättgen. Die allgemeine Blume ist einförmig, die besondre besteht aus fünf eyrundspitzen, abstehenden, getheilten Blättgen. Die fünf Staubfäden sind pfriemenförmig, und kürzer, als die Blümgen. Die Frucht ist flach, zirkelrund und der Saame ein breitgedrückter Halbzirkel.

Der scharfe Geschmack erregt in Schafen, Fäulniß, Entzündung, und Blutharnen.

8. Die

8. Die hohlröhrige Wasserrebendolde, Wasserfilipendul, Wassersteinbrech, Drüswurz.

Oenanthe fistulosa *Linn.*

Die Pflanze wächst in Wassergräben und Sümpfen. Ihre Wurzel breitet sich im Wasser zu einem Büschel von Zasern aus. Der Stängel steiget über das Wasser aufrecht in die Höhe; er ist schwach, fast ohne Blätter, hohl, und ästig. Die untern Blätter sind doppelt gefiedert mit drey oder vier Paar Blättgen, so sich in drey, biß vier stumpfe Lappen zertheilen; die Oberblätter besitzen eine hohle Mittelribbe, und sind mit länglichen, sehr schmalen Blättgen nur einfach gefiedert, oder gleichsam nur dünne Fäden. Die große Blumendolde entstehet aus der Spitze der Aeste, und hat am Umkreise lange Stiele. Die kleine Blümgen sind weiß, von außen röthlich. Die Frucht ist eyrund mit dem Kelche bekränzt, und enthält zwey, fast eyrunde, auf einer Seite erhabne und gestreifte, auf der andern flache, an der Spitze gezähnte Saamen von gewürzhaftem Geschmacke.

Keine Art von Vieh benagt diese Wasserpflanze. Sonderlich ist ihre Wurzel giftig, und der daraus gepreste Saft ekelhaft und scharf, obgleich die Blätter weniger Schärfe erregen. Der Genuß zog einem Menschen ein Augenverdrehen, Kinnbackenkrampf, Sinnlosigkeit und den Tod zu; in der geöffneten Leiche fand man den Magen, das Gedärm, und Blut in ihrem natürlichen Zustande. Die Wurzel, so jemand, statt der empfohlnen Wurzel des Wassereppichs genos, indem er fünf Löffel voll von ihrem Safte zu sich nahm, verursachte eine Ermüdung, Kopfschmerzen, Erbrechen, Struhlaänge, Sinnlosigkeit, Krämpfe, und drey Stunden nach dem Genuße den Tod. Sie hat in Korsika 17, und an einem andern Orte 37 Soldaten vergiftet, wovon auch wirklich einige starben.

Auch hier machen geſchwinde Brechmittel, warme Milch und Waſſer, Oehl und häufige Schleimgetränke, das beſte Rettungsmittel aus. In England bedient ſich das Landvolk der Wurzel zum Brey; und man ſchmiert damit den Rücken der wundgerittnen Pferde.

9. Die ſafrangelbe Rebendolde, Oenanthe crocata. L.

Sie wächſt ebenfalls an Sümpfen. Die Wurzel beſteht aus vier, oder fünf kleinern, länglichen, dicken Wurzeln, die den Paſtinackwurzeln gleichen, und wie der Stängel, einen ſafrangelben, ſäuerlichen, und ſtinkenden Saft enthalten. Der Stängel wird biß fünf Fuß hoch, dick, geſtreift, und rothgelb. Die Blätter ſehen wie die am Schierling aus, nur daß ſie hellgrüner ſind. Die Blumen der Dolde haben weiße Kronen, und braune Staubſäcke.

Wurzel und Blätter erregen auch im Menſchen Schwindel, Krampf, und Raſerey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, Kopf und Magenſchmerzen, große Schlundhitze, und den Tod. Schon der Geruch bringt im verſchloſſnen Zimmer Schwindel und Uebelkeiten zuwege.

Die Ranunkelartigen Giftpflanzen.

10. Der Waſſerwegerich, großer Froſchlöffel, Alyſma plantago aquatica. *Linnaei.*

Man findet das Gewächs überall in Gräben, und ſtehenden Gewäſſern. Die Wurzel iſt dicht gefaſert, weiß und wie eine Zwiebel, in mehrere Häute eingehüllt. Der Stängel iſt aufgerichtet, ohne Blätter, ziemlich hoch. Rings um den Stängel wachſen aus einem Knoten, unmittelbar aus der Zwiebel, mit einer

Scheide

Scheide von drey Blättgen herauf. Die Blätter haben lange Stiele, ſehen wie die Blätter des Wegerichs aus, ſind groß, eyförmig zugeſpitzt, lanzenförmig, und wie am Wegerich mit Ribben durchädert. Oft ſchießt der Stängel ellenhoch auf, und zeräſtelt ſich in viele wirbelförmig über einander ſtehende lange, und nochmals wirbelförmig getheilte Nebenſtängel, an denen die zahlreichen, vor dem Aufblühen roſenfarbnen, nachher weiße Blümgen ſitzen. Die kleine Blümgen haben ſechs pfriemenförmige Staubfäden, ſo kürzer, als die Blumen ſind. Die zuſammengedrückte Saamenkapſeln enthalten kleine einzelne Saamen. Der Kelch hat drey eyförmige, hohle, abgeſonderte Blättgen, und bleibt an der künftigen Frucht feſte. Die Krone, ſo nach dem Aufblühen weiß wird, iſt im Umkreiſe zirkelrund, und beſteht aus drey runden Blättgen. Die Blume verwandelt ſich zu zwölf, bis zwanzig trocknen, länglichen Saamenbehältern, deren jeder nur einen Saamen enthält, die alle zuſammengenommen, ein ſtumpfdreyeckig Köpfgen bilden, und an der Spitze des Blumenſtiels ſitzen bleiben.

Der ſcharfe Geſchmack des Krauts, iſt den Schafen zuwieder; man ſtanft es klein, um an waſſerſüchtigen Geſchwülſten Blaſen ziehen zu laſſen, durch die das Waſſer abfließen ſoll. Den Aufguß rühmt der Kayſerliche Leibarzt, von Haen, ſehr in Steinſchmerzen. Die Armen bedienen ſich ihrer zuweilen, aber zu ihrem Schaden. Sie wollen damit die kleinen Raudengeſchwüre heilen, und machen ſie ärger.

11. Die gemeine Waldrebe, ſteigende Walrebe, weißblühende Wald und Felſenrebe, Lynen, Clematis vitalba. *Linn.*

Der Stängel, der ohne Gabeln iſt, ſchlingt ſich dem ohngeachtet doch an Wänden und lebendigen Zäunen,

nen, in feuchten Jahren, mehr als zehen Fuß hoch hinauf, und treibet paarweise Aeste. Die Blätter bestehen aus fünf kleinern Blättern, so eyrund, und wenig, oder gar nicht gezähnt sind. Die wohlriechende Blumen sitzen in den Winkeln der Blätter, auf Stielen, die sich wieder in drey theilen. Der Kelch fehlt. Man zählt biß sechszig Staubfäden. Die Krone ist markig, umgebogen, etwas haarig, vier oder fünfblättrig, und diese Blumenblätter sehen wie Lanzetten aus, die Saamen sind eyförmig, und am Oberende federartig geschwänzt; sie vereinigen sich alle in ein cylindrisch Köpfgen.

Alle Theile der Pflanze sind ätzend, und so gar das davon gebrannte Wasser. Ihre berührung zieht an der Haut Blasen auf, und die Bettler machen sich damit an den Schenkeln Geschwüre, wenn sie das frischgequetschte Kraut, als ein Blasenpflaster aufbinden. In Paris verspeiset man die junge Sprossln im Frühlinge, als Zugemüsse, und anderswo in Salate. Die Saamenwolle kann, nach Schäfers Erfahrung, zu Pappier genutzt werden.

12. Kleine Heckenrebe, Brennwurz, Lynen, Clematis flammula. *Linn.*

Auch diese tapezirt lebendige Hecken, und scheinet blos die vorige gemeine Waldrebe, im Kleinen vorzustellen. Die Windungen des Stängels schlängeln sich, von einer Seite zur andern. Ihre untern Blätter zertheilen sich in drey kleinere Blättgen; die obern sind einfach, klein und wie eine Säge ausgeschnitten; beyde besitzen eine brennende Schärfe.

13. Weiße, aufrechte Waldrebe, Clematis erecta *Linn.* Flammula Jouis, *Stoerk.*

Eine Waldrebe in Süddeutschland, mit der gemeinen Waldrebe nahe verwandt. Ihr Stängel gewinnt

aber eine Höhe von vier Fuß, er wächst gerade, und ist blätterreich. Die Blätter sind groß, saatgrün, und gegen einander übergestellt. Am Gipfel stehen die Blumen in Sträußern zusammen.

Der brennende Geschmack, und die blasenziehende Aetzkraft machen auch diese Waldrebe verdächtig. Stoerk läst sie äußerlich, als Aetzmittel, in Geschwüre einstreuen, und den Aufguß oder Blumenextrakt, nebst Blättern, wendet derselbe bey venerischen Zufällen, Krebsschäden, und faulen, fließenden, bösartigen, ingleichen auch schwammigen Geschwüren an, so wie in der hartnäckigen Krätze, und versichert, davon Nutzen gesehen zu haben.

14. Die Küchenschelle, Osterblume, grau Bergmänngen, Schlottenblume, Bocksbart.

Anemone pulsatilla.

Man findet sie an Sonnenreichen Hügeln, in Wäldern, und bergigen Gegenden, und auf trocknen ungebauten Feldern, an steinigen Hügeln, im April und May blühend etwa von einer Spannehöhe. Ihre Wurzel ist groß, holzig braunschwarz, inwendig weißlich, bringt die mehresten Blätter selbst hervor, und ist bey ihrer Größe mit Borsten bekränzt. Ihre häufige Wurzelblätter werden von einer weißlichen Wolle überzogen, und sind auf langen Stielen stehend, und in Fäden zart zerschnitten, wie eine Hutfeder aufwärts gekehrt, und doppelt gefiedert. Der Stängel, der bis zu einer Fußhöhe aufsteigt, ist blätterlos; und bekömmt dafür eine vielfach geschnittne Schirmdecke, ob er gleich nur eine Blume trägt, ganz ästlos, und unterwärts behart ist. Eben so sind die Blätter die aus einer haarigen Scheide kommen, dicht mit einer

weißen

weißen Wolle bekleidet. Die Blume iſt groß, ohne Kelch, an der Stängelſpitze. Ihre Krone öffnet ſich wie eine Tulpe weit, beſteht aus ſechs haarigen purpurrothen Blättern, die veilgenblau werden, ſo bald die Blume welkt. Der Saame trägt lange ſeidenartige Schwänze an ſich, und glänzt wie Silber. Die Blume enthält kürzere, aber zahlreiche gelbe Staubfäden, und Fruchtknoten, die ſich in einſpitzes Knöpfgen vereinigen. Das Kraut der Küchenſchelle iſt ſcharf, zieht Blaſen auf, und ſeine Ausdünſtungen greifen ſo gar das Auge an, und man trift die größte Schärfe in der Wurzel an. Die dunkelblauen Blumen färben grün, und theilen dem davon abgezognen Waſſer die Kraft zu Erbrechen mit. Sie leiſten bey alten Geſchwüren, und in Wunden der Pferde gute Dienſte, wenn man ſie äußerlich auflegt.

15. Die Dotterblume, Schmalz — Kuh — Bach — Moos, kleine gelbe Wieſenblume, Deutſche Kapern, Schmergeln. Caltha paluſtris. *Linn.*

An feuchten Orten, Waſſergräben, Sümpfen; blüht vom April bis in den Auguſt. Ihre Wurzel iſt daurend, zaſrig, und der dicke, ſaftige, glatte Stängel, etwa einen Fuß hoch. Die Blätter haben eine glänzende Oberfläche, ſind von der Figur der Niere oder des Herzens, groß am Rande gekerbt. Die Wurzelblätter ſtehen auf eignen Stielen; die obern umgeben hingegen ihren Stängel, der ein Paar große, einzelne Blumen an ſeinen Aeſten hervortreibt. Die Blume hat einen kurzen Stiel, keinen Kelch, fünf eyförmige, große, flache, offne Blätter. Es ſind etwa hundert Staubfäden, und viel Staubwege. Die Krone iſt glänzend gelb, und es hinterläſt jede Blume

me etwa zwölf Saamengehäuse, die wie Sternstralen gegen einander stehen, und aus so viel kurzen spitzen getrennten Saamenkaspeln, bestehen, als Eyerstöcke (fünf bis zehn) da sind, an der Obernaht aufspringen, und viel rundliche Saamen in sich fassen. Die Blume ist von außen grün; von innen gelb, und gestreift, oder furchig. Erst nach Verblühung der Blume breiten sich die großen Blätter mit so vieler Gewalt aus, daß manche feuchte Wiesen im Sommer dadurch in kurze lakirte Gebüsche verwandelt zu seyn scheinen.

Die wässerige Pflanze ist demohngeachtet doch scharf, und bitter, indessen wird sie vom Hornvieh, Ziegen, und Schafen begierig aufgesucht. Von Haller, und Ehrhart fanden ihren Geschmack brennend, und halten sie für das Vieh schädlich. In der Hungersnoth bedienen sich die Finnen der Wurzel zur Speise. Mit den frischen zerquetschten Blättern heilet man die Bienenstiche. Die noch grünen, unaufgeschloßne Blumenknospen, werden von einigen zwölf Stunden lang in Salzwasser eingeweicht, in Weineßig gelegt, und als Deutsche Kapern verspeiset.

Die Ranunkelartige Giftpflanzen.

16. Der kleine Sumpfhahnenfuß, Egelkraut, Speerkraut, Giftkraut, Brennkraut, Ranunculus flammula. *Linn.*

Er wächst auf feuchten Wiesen, und an Sümpfen, und blüht vom May, bis in den August. Die Wurzel ist rundlich, und lang. Der stehende, und liegende Stängel wird zwey Fuß lang, ist ziemlich ästig, und legt sich zum Theil auf die Erde nieder. Die eyrunden lanzenförmige Wurzelblätter sind an beyden

den Enden ſpitz, und haben an den Rändern Zähne, oder nicht. Der Kelch hat fünf eyförmige hohle Blätter, ſo bald abfallen. Die Krone iſt klein, gelb, glänzend, glatt, hat fünf ſtumpfe Blätter, deren Fuß oder Nagel mit einer kleinen Grube oder Honigbehälter, als dem weſentlichſten Kennzeichen dieſes Geſchlechts verſehen iſt. Die vielen Staubfäden, ſind kürzer als die Blume. Die vielen in ein Knöpfgen verſammelte Eyerſtöcke, ſind ohne Griffel, und haben kleine zurückgebogne Staubwege. Da kein Saamengehäuſe wird, ſo verwandeln ſich die Eyerſtöcke in Saamen von verſchiednen Geſtalten, deren Spitze ſich umbiegt. Die Blumen ſind gelb, und glänzen, wie mit Lackfirniß überzogen.

Die ätzende Schärfe der Pflanze bringt auf der Haut Blaſen, und bey den Schafen die Fäulniß, und bey Pferden Leberentzündung hervor. Das geſammte Vieh meidet ſie. Als Heu getrocknet, verliert das Kraut viel von ſeiner Schädlichkeit. Aeußerlich kann die Pflanze wieder die Hühneraugen, Warzen und harte Geſchwülſte, und zum Blaſenziehen dienen. In der Schweiz hilft dieſes Kraut den Bettlern, durch kleine künſtliche Geſchwüre, das Mitleiden bey den Vorübergehenden rege zu machen.

17. Grosblättriger Sumpfhahnenfus, Speerhahnenfus, Ranunculus lingua. *Linn.*

Er wächſt an Moräſten, Waſſergräben, und beſonders an trüben Gewäſſern, und blüht im Junius und Julius. Der aufrechte Stängel gewinnt eine Höhe von zwey Fuß, er iſt rundlich, inwendig hohl, und ziemlich äſtig. Die Blätter ſind lang, ohne Stiele, ſpitze, von einer Lanzettenfigur, oft feinwollig bilden Scheiden um den Stängel, an den Rändern unausgekerbt. Die

Blumen

Blumen sind groß, gelb, gefirnist, haben einen rauhen Kelch, gegen hundert Staubfäden, und am Fuße, oder Nagel eines jeden Blumenblates erscheint die gewöhnliche Schuppe des Saftbehälters. Die Saamen werden durch Schuppen von einander getrennt. Sonderlich zeiget sich das Gift an den Blättern und dem Saamen wirksamer, als an der vorhergehenden Art.

Ich übergehe hier das kleine Schöllkraut (Scharbockskraut, Schmirgeln, Feigwarzenkraut, wild Löffelkraut, kleine Schwalbenwurz, Eppich), Ranuculus ficaria *Linn.* an schattigen, unaebauten, feuchten Orten, dessen Wurzel viele rundliche Bollen macht, und dessen Stiel sich niederlegt. Die gelbe, unten ebenfalls geschuppte, Blume hat acht oder neun Blätter. Im Frühlinge ist die Wurzel ekelhaft, und zieht Blasen; das davon gebrannte Wasser, schmeckt so scharf, als Senf, und wenn ein anhaltender Frühlingsregen die Wurzeln entblößt, und ein Sturm ausstreut, so hat man es für einen vom Himmel gefallnen Weizen angesehen. Die Blätter sind in Wein, Zucker, oder Essig eingelegt, ein kühlender, gesunder Salat. Die Blumen werden von den Bienen mit Nutzen aufgesucht. Die Schweden essen die Blätter wieder den Skorbut. Aus der ganzen Pflanze fließt eine gelbe Milch. Das Pulfer der abgetrockneten Blätter dient zu Wunden, und alten Geschwüren.

18. Der Gifthahnenfuß, Gleißblume, Wassereppich, Froschpfeffer, Ranuculus sceleratus. *Linn.*

Auch diese Ranunkelart wächst an Teichen, und Wassergräben, die Wurzel besteht aus vielen dünnen, weißen, senkrecht laufenden Zasern, so sich zu einer Stammscheide vereinigen. Der Stängel ist dick, grün

inwendig weiß, hohl, gegen die Wurzel schwammig, aufrecht steigend zwey Fuß hoch, und vieläſtig. Die Wurzelblätter stehen auf eignen Stielen, und theilen sich in drey Lappen, deren äuſſere wieder biß zur Hälfte gespalten sind, indessen daß der mittlere dreylappig ist. Alle ihre Ränder sind tief eingekerbt. Die untern Stammblätter haben ebenfalls ihre eigne Stiele und machen schmälere Lappen. Die obern Blätter werden wie an allem Pflanzenwerk kleiner, haben weniger Einschnitte, und die letzten sind gar ohne Stiel fingerartig, und in schmale lanzettenförmige Lappen zerschnitten. Die Blumen sind klin, blaßgelb, ihr Kelch ist zurück geschlagen; der Fuß der Blumenblätter hat sein gewöhnliches Grübgen, so ein kleiner Wulst umgiebt. Die Saammen stellen fast ein cylindrisches Köpfgen vor; sie haben ganz kurze Griffel, und springen auf, so bald man das Köpfgen berührt. Es ist diese Pflanze das einzige Sommergewächse in ihrem Geschlechte.

Man hat angemerkt, daß die Wurzel im May, wieder die Gewonheit der Giftpflanzen unschädlich sey, da sonst alle Theile der Pflanze eine ausnehmend groſe Aetzkraft äussern und der Saft die Haut aufnagt, es sey denn, daß man die Pflanze zwey Stunden lang in sechszehn Theilen Wasser kocht. Der Saft, Aufguß, die Blume, und vor andern die Staubwege, verursachen an der Haut ein Jucken, Brennen, Röthe und Blasen. Die Zunge und der Schlund wird rauh, wie verbrannt, es erfolgt auf der Stelle ein Speichelfluß. Schon, wenn man die Pflanze zwischen den Fingern reibt, handthiert, im Mörser zerstöſt, und im Wasser kocht, so wird von ihren Giftausdönstungen Auge und Nase zu Tränen und Schleim gereitzt. Vom Genusse selbst erfolgen Schlundschmerzen, grausame Schmerzen im Magen, Bangigkeit, Schluchzen, Schneiden im Gedärme

därme, Augenverdrehungen, Zückungen im Geſichte, ein gezwungnes Sardoniſches Lachen, und der Tod. Man hält ſie daher für die herba Sardoa des Dioſcoridos, die am Zwerchfelle denjenigen Kampf hervorbringt, der die Geſichtsmuskeln zu einem künſtlichen Gelächter verzerrt, (riſus Sardonius). Der Herr von Haller behauptet dieſes vielmehr von der ſofrangelben Rebendolde Oenanthe crocata, obige Nummere 9. Die Bettler verurſachen ſich mit der gequetſchten Pflanze an den Schenkeln Geſchwüre, und in Frankreich läßt man damit Blaſen ziehen. Getrocknet wird die Pflanze von dem Vieh, ohne Wiederwillen, und Schaden genoſſen.

Die Heilung erfordert eine ahnſehnliche Menge Oehl, Milch, Butter, und lau Waſſer; indem Eſſig, Zucker und Honig immer noch unwirkſammer bleiben.

19. Der Rübenhahnenfus, knolliger Hahnenfus, Drüswurz, Ranuculus bulboſus *Linn.*

Sein Ort ſind Wieſen, und trockne, ſonnige Plätze. Die Wurzel iſt eine Art von Rübe, oder Zwiebel. Der aufrechte, zwey Fuß hohe Stängel iſt inwendig hohl, und treibt viel Aeſte. Die Wurzelblätter machen drey, nochmals zerſchnittne Lappen; nur daß die Lappen an den Stammblätter länger und gröſſer ſind. Die Blume hat ſechszig Staubfäden, einen glatten, mattgelben Kelch, der ſich anfangs weit öffnet, nachgehens aber zurückeſchlägt. Die gelbe Krone prahlt mit einem ſtarken Firniſſe. Die Fusſchuppe iſt an jedem Blumenblate geſpalten.

Seine friſche Zwiebelgen, der Stängel, Blätter und Blumen übertreffen ſelbſt den Gifthahnenfus an Schärfe. Dieſe Theile ziehen wie Spaniſche Fliegen

Blaſſen, und können nach Kropfs Berichte, zu dieſem Entzwecke, mit mehrerer Sicherheit, weniger Schmerzen angewandt werden, da ſie in kürzrer Zeit Blaſen ziehen. Auch mit Hülfe dieſes Rübenhahnenfußes erbetteln ſich die Landſtreicher das Mitleiden der Vorübergehenden. Die Ausdünſtungen reizen Augen und Naſe.

20. Blumenreicher Hahnenfus, Ranunculus polyanthemos *Linn.*

In Wäldern, und Graßboden. Die knollige, runde Wurzel zerfaſert ſich in eine Menge von Zaſern. Der Stängel iſt äſtreich, etwas gefurcht, und träget Blumen in Menge. Die Blätter zertheilen ſich tief in drey Lappen, ſo ebenfalls beſtielt ſind, und die äußere Lappen zertheilen ſich zum zweytenmahle in zwey ſpitze, und ſägeförmig ausgezähnte Stücke, und der Mittellappen zweymal in drey Stücke, von wechſelweiſen, gröbern, und feinern Zähnen. Der Blumenkelch iſt haarig und weitgeöffnet, und zulezt umgebogen; die Krone gelb und glänzend. Die Menge von Blumen ſcheinet das Gift der Pflanze zu verdünnen. Sie blühet das Jahr hindurch.

21. Brennender Hahnenfus, gemeiner Wieſenhahnenfus, Schmirgeln, Ranuculus acris. *Linn.*

Auf Wieſen, und Waiden, überall. Er blüht im May und Junius. Seine Wurzel iſt länglich, und ſtreicht der Queere nach unter der Erde. Der Stängel iſt enwendig hohl aufgerichtet, ziemlich hoch, äſtreich. Die Blätter ſind langſtielig, etwas haarig, fünflappig, mit Lappen, die ſich wieder fadenförmig zerſcheiteln, und haben oft einen rothbraunen Flecken, der vom Stiele an, über einen Theil des Blates läuft

und

und gegen die Blattſpitze zu immer breiter wird. Die obern Blätter ſind blos dreylappig, und die oberſten fadenförmig. Die Blumen ſind gelb, gefirniſt, am Fuße herzförmig geſchuppt, der Kelch ſehr geöffnet, glänzend, mit einem ſchwarzen Streich bezeichnet, zurückgebogen.

Die Schärfe iſt wie die, des Rübenhahnenfußes, und im Fruchtknoten noch wirkſamer. Die Pflanze leiſtet äußerlich in der Gicht, Podagra, in dem einſeitigen Kopfweh, in wechſelweiſen, die Dienſte der Spaniſchen Fliegen, als Blaſenmittel. Die Roßärzte legen ſie im Rotze der Pferde, denſelbeu gequetſcht vier und zwanzig Stunden lang, hinter die Ohren.

22. Der Akerhahnenfus, Ranuculus aurenſis. *Linn.*

Auf Brachäckern, in naſſem Thonboden, und zwiſchen dem Getreide, blüht derſelbe, im May und Julius. Der glatte liegende Stängel, wird einen Fuß lang, iſt blätterreich, und die Blätter ſind blaßgrün, langſtielig, dreylappig, und weiter zertheilt. Die Blumen ſind klein, und die Krone blaßgelb, die Schuppe des Honigbehälters herzförmig. Die Blume hinterläßt acht runde flache Saamen, ſo an der Spitze und am Rande geſtachelt ſind. Die Wurzel und Saamen ſind unſchädlich; aber Blumen und Blätter zernagen die Haut, Zunge und den Schlund. Ein Hund ſtarb innerhalb drey Tagen, von zwey Loth ausgepreſtem Safte an Krämpfen.

23. Der weiße Waſſerhahnenfus, Waſſerfenchel, Waſſerleberkraut, Ranunculus aquatilis *Linn.*

Er bedeckt im May, und Junius die Oberfläche der Teiche, und andrer ſtehenden Gewäſſer oder Flüſſe,

mit ſeinen weißen Blumen. Der lange Stängel ſchwebt im Waſſer, an einem Packe von Wurzelzaſern, die das Kraut gleichſam vor Anker legen. Die Waſſerblätter ſind in viele parallele, lange haarzarte Blättgen dergeſtalt zerriſſen, daß der ganze Umfang des Blates rund iſt. Die aus dem Waſſer hervorragende Blume ſind weiß, in der Mitte gegen den Fruchtknoten gelb, und ihnen mangelt der Hahnenfußglanz. Die rundliche Frucht iſt aus gerunzelten, eyrunden Saamen zuſammengeſetzt.

Die Schärfe der Blumen, und im Kraute vor der Blühtzeit, macht an der Haut Blaſen, und in der Naſe Nieſen.

24. Der große, weiße Hahnenfus mit Ahornblättern, Ranunculus plataniformis. *Linn.*

Die Wurzel iſt in Scheiben eingehüllt, der Stängel vier Fuß hoch, inwendig hohl in Geſtalt der Aerme zu Aeſten ausgeſtreckt, und die Blätter glatt, ſchön grün, geädert, an den Enden eingeſchnitten, die Blume anſehnlich, der Kelch mattpurpurroth, die Krone ſchneeweiß.

Der Hahnenfuß mit Eppichblättern, Peterſilgenranunkel, Ranunculus Sardous, iſt klein, wollig von Peterſilgenblate, hat eine Menge weißer Würzelgen, dicke Blätter, ſo dreylappig zerſchnitten ſind, gelbe Blumen und Kelche, aufrechte Saamenſpitzen, das Gift äuſſert ſich in den Eyerſtöcken, und Stammblättern am ſtärkſten.

Nach ſichern Verſuchen iſt das ganze Ranunkelgeſchlecht, den Pyrenäiſchen, den goldgelben (auricomus) den kriechenden und den wolligen, deſſen gelbe Blumen

Blumen am Fuße grüne Striche haben ausgenommen, giftig, und man hat von den prächtigen Farben der Gartenranunkeln keine traurige Exempel. In Bayern haben alle dieſe gelbe Hahnenfußarten den Namen Schmalzblumen, und man ſchätzt die Wieſen ganz ungemein, wo ſie recht häufig wachſen, weil man den Wahn nährt, ſie geben viele Butter. Könnte nicht vielmehr manche Viehſeuche dadurch entſtanden ſeyn?

Die Wolfmilchsarten, Euphorbia, Tithymalus.

Das ganze Geſchlecht enthält einen weißen, ätzenden Milchſaft, der Blaſen an der Haut heraufnagt, und die Bettler bedienen ſich deſſelben zu betrügeriſchen Geſchwüren. Sein Genuß macht Magenentzündung, ſtarkes Erbrechen, heftige Stuhlgänge. Der Eſſig iſt das kräftigſte Gegenmittel.

25. Die runde Wolfsmilch, Euphorbia peplus. *Linn.*

Ein überall, und in den Wäldern häufig vorkommendes Gewächs, ſo in May blüht. Der liegende Stängel, der einen Fuß lang wird, ſchieſt eine Menge Aeſte von ſich. Die Blätter ſind ein umgekehrtes Ey. Die Blumen ſitzen in Dolden beyſammen. Die Blätter der Blumenkrone tragen ſpitze Hörnergen, und Wurzel, und Saamen treiben auf den Stuhlgang.

26. Die Wolfsmilch, Sonnenwende, deren Stängel ſich nach der Sonne wendet, Euphorbia helioſcopia. *Linn.*

Ein bekanntes Unkraut auf gebautem Grunde an Wegen, Brachfeldern, und ſonderlich an Hügeln und

auf Bergen, so im May in der Blühte steht. Ihr Stängel ist glatt, wie die Blätter, darunter die Stängelblätter linienförmig, die andern borstenartig sind. An der Blumendolde ist die Krone grün, und ungehörnt. Ohngeachtet die Pflanze vom Vieh ohne Schaden genossen wird, so wird doch das Fleisch, und die Milch davon übelschmeckend. Schafe bekommen auch davon gerne die Ruhr.

Die süße Wolfsmilch, Euphorbia dulcis, in Wäldern, wächst einen Fuß hoch, und trägt lanzettenförmige Blätter, deren fünf am Obertheile des Stängels beysammen stehen, und dem fünfstrahligen Schirme zur Schirmdecke dienen. Die kleine Blume ist roth, und die ganze Pflanze süß.

Die kleine braune Wolfsmilch, wird auf den Feldern einen Fuß hoch, ist Euphorbia esula *Linnaei*, und hat wechselnde lange, schmale Fadenblätter, so herabhängen. Der Hauptschirm hat fünf eyförmige, spitze Blätter zum Schirmdache, und macht viele, nochmals getheilte Stralen. Die braungelbe Blumenblätter stellen eine mondförmige zweyhürnige Figur vor. Ihre brennende Wurzel entzündet die Haut, und selbst der Essig schwächet ihre Purgirkräfte nicht. Vom Genusse der Blätter wird die Ziegenmilch abführend, ohngeachtet eine Raupe auf dem Kraute lebt.

Die Cypressenwolfsmilch, Euphorbia cyparissias *Linn.* auf Feldern, ist dichte, theils mit Fadenblättern, theils mit Borstenblättern besetzt.

Die breitblättrige Wolfsmilch, Euphordia lathyris L. Springkraut, Cataputia minor, blüht im Junius, treibt einen vierfußhohen, geraden, saftigen Stängel,

gel, mit dichten Lanzettenblättern. Der Hauptschirm macht vier Blattstralen, die sich in zwey theilen: die kleine Blume ist gelblich, und die Frucht wie eine grüne Kirsche, mit drey Saamenkörnern versehen. Die Saamenkörner dieser Milchpflanze erregen einen schneidenden Stuhlgang, Krampf und Entzündung. Vom Safte dieses Geschlechts vergehen die Hühneraugen, und man kann damit Blasen ziehen. Die Milch färbt derselbe rosenroth, er beizt das wilde Fleisch an bösartigen Wunden weg, und dient zur Reinigung der Geschwüre an Pferden.

Die Giftpflanzen, mit einfacher Blumendeke.

27. Aronskraut, gemeine Aronswurz, Zehrwurz, Fieberwurz, Aron, klein Schlangenkraut, Deutscher Ingwer, Eselsohr, Arum maculatum. *Linn.*

Der Ort sind Wälder von feuchtem, schattigen Grunde, wo diese Pflanze im May, und Junius blüht. Aus der knolligen, fleischigen, mehligen, klebrigen Wurzel, voller Zasern wächst ein spannlanger oder fußhoher, einfacher Stängel herauf, an dessen Fuße oder aus der Wurzel, espontonförmige, große, glänzende Blätter auf langen Stielen stehen, die bißweilen mit schwarzrothen, oder auch weißen Flecken bezeichnet, oder ungefleckt sind, oder dergleichen Adern an sich tragen. Die Blumenscheide ist groß, aufgetrieben, weißgrünlich, aufrecht gerade, inwendig bleichgrün oder weißlich, und endiget sich in der Gestalt eines Ohres, in eine scharfe Spitze. Die Säule der Befruchtungstheile siehet wie eine blutrothe, oder purpurfarbne Keule aus, und die reifen Beeren werden scharlachroth,

lachroth, enthalten einen Saft von eben dieſer Farbe, und haben ein oder zwey mit einer Netzhaut überzogne Saamenkörner. Am Fuße der keulenförmigen Säule befinden ſich die Eyerſtöcke. Da hier Kelch und Staubfäden fehlen, ſo erſetzet die Reihe von Honigdrüſen an der Säule, und von viereckigen Staubſäcken den Mangel. Ueberhaupt iſt der Bau der Pflanze in Abſicht auf die Befruchtungstheile für den Botaniſten ſehr problematiſch.

Die ganze Pflanze iſt ſcharf, und das Blätterwerk, noch ſchärfer als die Wurzel, welche bloß zur Blühtzeit gelinder wirkt, und vor dem Blättertreiben, und nach dem Abblühen im Herbſte ein dauerhaftes Brennen im Schlunde hinterlöſt. Von Waſſer oder Weinaufguße auf friſche Blätter erfolgt ein tödlicher Magenkrampf. Das Abtrocknen mildert ihre Schärfe. Der milchige Saft der friſchen Wurzel, und Blätter färbt den Veilgenſaft grün; woraus man auf ein Laugenſalz ſchließen könnte; wenigſtens iſt hier der Eſſig von gutem Nutzen. Die mit Wein oder Eſſig abgekochte und eingedickte Wurzel, und Blätter, leiſten, nach den neuern Verſuchen, vortrefliche Dienſte, den Magen zu ſtärken, ohne ihn zu erhitzen, verdickte Säfte aufzulöſen, den Bruſtauswurf zu befördern, und in der Bleichſucht, Schwermuth, Hypochondrie, Gicht und äußerlich in krebsartigen Geſchwüren. In England muſcht man unter die Wurzel etwas gemeine Seife zum Waſchen. Die Beeren färben, und ſchminken roth. Die in Aronblätter gewickelte Käſe werden nicht von den Maden angegriffen, und die Bären ſuchen dieſe Pflanze auf. Thee, worunter dieſe Blätter waren, verurſachte heftiges Blutbrechen.

28. Der

28. Der Waſſerpfeffer, ſcharfes Flöhkraut, brennend Pferſichkraut, Mückenkraut, Pfauenſpiegel, Flöhpfeffer, Polygonum hydropiper, *Linn.* Perſicaria.

Die Pflanze wächſt an feuchten Orten, Waſſergräben, und blüht im Auguſt, und September. Der knotige Stängel wird zwey Fuß hoch, und trägt große, lanzettenförmige, glate gewechſelte Blätter auf langen Stielen ohne Flecke. Die kleinen, häufige, purpurrothe Blümgen ſetzen an den Aſtgipfl dünne Aehren an. Ihre Krone iſt weiß, oder röthlich. Jedes Blümgen hinterläſt ein glänzendes, flachdreyſeitiges Saamenkorn. Am Stängel und den Aeſten erſcheint noch eine kurze breite, weißliche, oder röthliche Scheide.

Das Kraut beſitzt eine beißende Schärfe, ohngeachtet doch, der darausgepreſte Saft nur gelinde ſauer ſchmeckt. Der Aufguß, oder das davon abgekochte Waſſer treibet mit Gewalt den Harn in der Waſſerſucht, im Steine, in Verſtopfungen der Eingeweide. Aeußerlich dient das Waſſer in alten, harträndrigen Geſchwüren, und gegen das faule Fleiſch, ſo wie im Klyſtire gegen den Stuhlzwang. Das Kraut mit Salz geſtampft zertheilt Quetſchungen, und reinigt Wunden und Geſchwüre an Menſchen und Pferden. Das Kraut dient auch zur gelben Farbe.

29. Der gemeine Wunderbaum, Ricinus communis. *Linn.* Agnus caſtus.

Er geht in Deutſchland in Zeit von einem Jahre auf. Sein Stamm iſt glatt, und grün, oder roth. die Blätter ſind groß, glänzend grün, und ſtrecken ſich wie Finger aus. Sein Saame macht das heftigſte Erbrechen, und den Magenbrand ohngeachtet man ſein

aus-

ausgepreſtes Oehl in Amerika in Lampen gebraucht. Dieſer Baum erreicht in den Deutſchen Gärten eine Höhe von ſieben, bis acht Fuß, und ſetzt im Auguſt Blühte. Die männliche Blumen haben eine einblättrige, fünftheilige Blumendecke, die nebſt den häufigen, äſtigen Staubfäden gelb ſind; die weiblichen haben eine dreytheilige Blumendecke, ſo violettfarben iſt, und einen Fruchtknoten mit dreyborſtigen Griffeln, und geſpaltnen Narben von hellrother Farbe. Die geſtachelte Saamenkaſpel enthält drey eyrunde Saamen.

An Giftſtauden.

30. Der Kellerhals, Kellerkraut, Seidelbaſt, Läuſekraut, Lorberkraut, Bergpfeffer, falſcher Pfefferſtrauch, Deutſche Pfefferſtaude, Pfefferbeere. Daphne mezereum *Linn.* Coccognidium, Laureola.

Dieſer Strauch iſt in den Wäldern kalter Gegenden, und der Berae gemin; er blüht im März, und bißweilen noch im Schnee des Februars, und man erzieht ihn wegen ſeiner wohlriechenden Blumen in Gärten. Die Staude wird ſelten ſechs Fuß hoch. Der Stängel treibt dichte Aeſte, die mit einer glänzenden, grauen, und zähen Rinde überzogen ſind. Die Blätter ſind zart, glänzend, glatt, ſattgrün, lanzettenförmig, und tragen eine erhabne Mittelader. Die Blätter ſproßen erſt, nach verwelkter Blühte, in den erſten Frühlingstagen hervor. Die Blumen ſind pferſichblühtfarben, und ſchön von Anſehen, und ſitzen ohne Stängel an den Strauchäſten in einer langen, gedrungnen Reihe, gewöhnlich drey, und drey beyſammen. Der Untertheil der Krone iſt haarig, und ſie ſelbſt zähe, und feſte. Der Kelch mangelt. Die

trichter-

trichterförmige Blume theilet ſich an ihrer Mündung in vier eyförmige, geöffnete Blätter. Vier Staubfaden ſind kurz, und vier länger. Die aufgerichtete Staubſacke ſind zweyfächrig, und die grünen Beeren, von der Größe der Erbſen, werden im Auguſt reif und ſcharlachroth; ſie ſind einfächrig, und rund, und verſchließen ein rundlich und fleiſchiges Saamenkorn.

Die Beeren erregen, ſo wie die übrigen Theile der Pflanze, Blaſen auf der Haut, ein ſtarkes Brennen im Schlunde, einen unauslöſchlichen Durſt, anhaltende Leibesſchmerzen, und ziehen den Tod nach ſich. Ein Knabe gab unter andern eßbaren Beeren ſeinem kleinen Freunde auch nur von dieſen. Und ſchon damit erreate er das heftigſte Erbrechen, Brennen des Mundes, und Halſes, Schlafmangel, und eine gänzliche Abſchälung der Haut am ganzen Körper. Das Rindvieh leidet davon eine blutige Ruhr, und Wölfe und Hunde ſterben davon. Selbſt Die Bienen fliehen die Blumen. Die Giftbeeren dienen dem Mahler zur Farbe. Die Ruſſiſche Frauensperſonen ſchminken, oder entzünden vielmehr damit ihre verblühte Wangen. Das vom Kraute abgekochte Waſſer iſt dienlich, krebsartige Geſchwüre rein zu waſchen. Die Norweger legen die Rinde, in der Gicht, auf die ſchmerzhafte Stellen.

31. Der immergrüne Kellerhalß, Daphne laureola. *Linn.*

Der Strauch wächſt in Oeſterreichiſchen biß zur Höhe von fünf Fuß, und blüht im März. Die Krone iſt grüngelb, einblättria, trichterförmig, von vierſpaltiger Mündung, und die einfächrige, kleine ſpitzrunde Beere erſt grün, und nach der Reifung ſchwarz. Der einzige Saamen hat die Figur von einer Keule.

Die

Die Staude hat mit der vorigen nicht nur viel Aehnlichkeit, sondern auch die giftige Beschaffenheit gemein.

2. Abschnitt.

Die betäubende Giftpflanzen.

Diese verrathen ihr Gift durch ihre schädliche Ausdünstungen, das ist, durch den Geruch, der in Zimmmern ekelhaft ist, den Kopf einnimmt, und träge, schwindlig, gleichgültig und schläfrig macht. Die vorhergehende scharfen des ersten Abschnitts, wirkten durch Gefühl und Geschmack; sie überspannten die Empfindung des Gefühls. Die betäubende wirken umgekehrt, sie entspannen das Gefühl, dadurch, daß sie die Nervenkräfte lähmen, und sonderlich die Einbildungskraft, und das Gedächtniß benebeln und verfinstern. Sie machen zuletzt wahnwitzig und rasend, und verdünnen oder zerstören vielmehr das Blut, so daß der todte Körper aufschwillt, blutet, geschwinde fault und über und über vermöge des aufgelösten Blutes, schwarzblaue Brandflecken bekömmt.

Zur Cur, oder dem Gegengifte nimmt man stärkere Dosen von Brechmitteln, als man sonst gewohnt ist, zu nehmen. Man fügt diesen eine Menge laues Wasser, öhlige Getränke, Purganzen, Tabacks- und Seifenklystire zu, und reizt den Schlund durch eine rauhe Feder, das Gift wieder auszuwerfen. Wenn das Betäubungsgift schon Zeit gewonnen, in die Milch und Blutgefäße überzugehen, so ist der Essig, der Saft von Limonien, Citronen, Johannisbeeren und dergleichen das beste Mittel nebst dem Blasenpflaster im Nacken. Man erweckt die schlafende Lebensgeister durch

durch ſtarkriechende Dinge, die man vor die Naſe hält. Innerlich gebraucht man den Bibergailextract, Bieſam, und andre Sachen, ſo die träge Nervenſäfte wieder herbeyrufen.

Das Geſchlecht der Nachtſchatten, Salanum, werde ich, da es einmal in üblem Rufe ſteht, hier bloß, als verdächtig anführen, weil man von deſſen giftigen Wirkungen wenig, oder doch unzuverläßige Nachrichten hat: dahin die einſchläfernde Judenkirſche, Phyſalis ſomnifera, ein kleiner Strauch von zwey Fuß Höhe mit länglichen, ungezackten Blättern, blaßgelber, radförmigen Blumenkrone, von zottigem, nach Verwelckung der Blume, aufſchwellenden Kelche, und aelben oder rothen Kirſchen, von deren Saamen die Hühner ſterben.

Die Liebesäpfel, Goldäpfel, Solanum lycopersicum *Linn.* haben einen zwey Fuß hohen, haarigen Stängel; gelbgrüne Blätter von mehrern Ausſchartungen. Im Herbſte erſcheinen die mattgelben, kleine, glatte Blumen, an einfachen Traubenkämmen, auf welche ein kugelrundes, weiches, grünes, gelbes rothbäckiges Aepfelgen, mit rundem platten haarigen Saamen folgt. Die ganze Pflanze riecht etwas übel. Die Alten ſchreiben den Aepfelgen einen verliebten Wahnwitz zu; allein die Italiener würzen und verſpeiſen ſie mit Salz und Oehl.

Der Bitterſüßſtrauch, Hinſchkraut, ſteigender Nachtſchatten, Mäuſeholz, Solanum dulcamara *Linn.* an feuchten, ſchattigen Orten und Waſſergräben, blüht im Julius. Die lange, ruthenförmige Stängel dieſes ſtrauchartigen Gewächſes, ſchlingen ſich um andre Nebenſträucher, um ſich in einiger Höhe der Welt zu zeigen. Die Blätter wechſeln am Stiele, ſind unten herz-

herzförmig, die obern setzen einen meist zwey Blattlappen an, und sind zugespitzt, aber ohne Zähne oder Ausschartung. Die violetfarbne Blumen hängen traubenweise an Nebenstängeln, und bilden mit ihren geschloßnen Staubsäcken, mitten in der Blume einen vorragenden, gelben Zapfen. Die Beeren sind länglichrund, und scharlachroth. Die kleine, rundliche, gelbe Saamenkörner, liegen in der rothsaftigen Beere in zwey Reihen der Länge nach.

Die Rinde der Wurzel und der dicken Zweige besitzt eine vortrefliche, seifenartige, verdünnende, auflösende Kraft, reinigt und scheidet die Schärfe aus dem Blut, und führt sonderlich in der schleimigen Engbrüstigkeit, die Schärfe durch den Harn ab. Linnaeus schreibet dem Aufgusse von der Wurzel und den Zweigen den Vorzug vor allen fremden Holztränken zu. Die Hirten hängen das Laub dem keuchenden Rindvieh an den Halß. Der Beerensaft, der schleimig ist, vertreibt die Flecken vom Gesichte, und dem Leibe, und das frische Kraut vertreibt Mäuse und Ratten aus den Vorratskammern, und Stuben.

Der kleine Nachtschatten, Solanum nigrum; an öffentlichen Oertern, Gartenzäunen, sandigen Stellen in Gärten, und Misthaufen, blüht im Julius. Der gewundne, ästige Stängel wird etwa einen Fuß hoch. Die eyrunden Blätter haben einen dichtgezähnten Rand, und Stiele. An den weißen Blümgen bilden die Staubsäcke eine gelbe Spitze in der Blumenmitte. die Beeren sind erst grün, denn schwarzglänzend, und von der Größe der Erbsen.

Die Schwein sterben von diesem narkotischen Kraute, sonderlich sind die Beeren den Enten und

Hüh-

Hühnern tödlich. Indeſſen fand Spielmann ſo wohl den wäſſrigen Aufguß als ausgepreſten Saft der ganzen Pflanze an ſich und andern unſchädlich, und drey Quentgen des aus den Beeren gedrückten Softes trieben blos bey drey eben wiedergeneſeten Perſonen, den Harn ſtärker. Der Geruch ſoll Schlaf machen, wenn das Kraut den Kindern in die Wiege gelegt wird.

32. Der gemeine Stechapfel, Dornapfel, Stachelnuß, Igelkolbe, ſtinkende Stechapfel, Datura ſtramonium. *Linn.*

Er wächſt neben den Ackergräben, und blüht im Julius, und Auguſt. Die Wurzel iſt dick, und ungleich zaſrig. Die Blätter des zwey Fuß hohen zeräſtelten dreyeckigen Stängels ſind groß, glat, breit, dunkelgrün, zart, geädert, langſtielig, und machen am Rande Winkelſpitzen und Buchten, wie der Halbmond. Die Blume iſt groß, oft gefüllt, weiß, einblättrig, trichterförmig, von cylindriſcher Röhre, länger als der Kelch, der einblättrig, fünfeckig fünfzähnig, bauchig wächſt. Die fünf Staubfäden, ſtellen Pfriemen vor, und die Griffel einen Faden. Die Frucht, oder der Stechapfel iſt beynahe eyrund, graubraun, zweyfächrig, vierſchalig, erſt grün, geſtachelt, und enthält eine Menge niernförmige Saamenkörner, die ſchwarzflach, viel größer und breiter als der Saame des Schwarzkümmels (Nigella) und ohne Gewürzgeſchmack ſind. Die ganze Pflanze ſchwitzt eine klebrige Feuchtigkeit aus, und ſelbſt ihr Geruch iſt wiedrig, und giftig.

Schon vorlängſt iſt der Stechapfel als eine berufne Giftpflanze, und betäubendes Gift durch eine Menge tragiſcher Fälle an Menſchen, und Vieh charakteriſirt worden. Dahin gehöret Kraut, Blume, ſonderlich

der in Wasser, Milch, oder Wein abgekochte Saamen, und so gar die Ausdünstung dieser Theile in Zimmern, vornähmlich der abgetrocknete Saamen. Durch diesen ehrlosen Weg schläfern Diebe und Hurenwirthe ihre Schlachtopfer ein, und berauben sie mitten in ihren süßen Träumen. So berauschen Ehebrecherinnen ihre Männer, und Verbrecher die Wache, und die Russen gießen Bier auf die ganze Pflanze, wenn sie sich und andre berauschen wollen. Ausser diesem pflegen sich Leute an dem Stechapfelsaamen zu vergreifen, wenn sie diesen statt des Schwarzkümmels, oder des Saamens von der Klettenwurz und der kleinen Rosinen abkochen und gebrauchen. So zog der Genuß von zwey Loth Stechapfelsaamen, die eine Amme in Berlin, unter dem Kaffee in der Absicht abgekocht getrunken hatte, die verlohrne Milch wieder zu bekommen, heftige Uebelkeiten, schneidende Schmerzen im Magen, und ein gewaltriges Aufblähen und Schwellen nach sich. Man hatte diesen mit Schwarzkümmel verwechselt, und sie starb, bey allen angewandten Fleiße einige Wochen darauf. Das ganze Gewächse kömmt in Dörfern, Flecken, und vor den Thüren oft genug vor, und es ist dessen Ausdünstung für einen, der des Morgens, wenn der Thau, oder Regen noch daran hängt, nüchtern bey dieser Giftpflanze stehen bleibt, so auffallend, daß derselbe von dem übeln Geruche, Uebelkeiten und Kopfschmerzen empfindet.

Die Wirksamkeit der Pflanze äußert sich durch eine Berauschung, Betäubung, Entzündung, Verlust des Gedächtniß, durch Wahnwitz, Wuth, Begeistrung von Hexereyen, Zittren, durch Krämpfe, Aufspringen der Sehnen, kalte Schweiße, Schlummer, Schlagflüsse, entsetzlichen Durst, Lähmungen, Stumpfheit der Sinnen, Schwindel, Unbeweglichkeit, und Funkeln der Augen, Sprachlosigkeit, großen

Frost

Frost und Hitze, Kopfschmerzen, Röthe des Gesichtes. Durch eine schamlose Geilheit, Zahnknirschen, und den Tod. Ein Blatt aufs Augenliecht gelegt, erweitert den Augenstern. In den Leichen findet man das graue Gehirnmark voller Blut, von den zersprengten Blutgefäßen. Aus dem zerstoßnen, und in Wein geworfnen Saamen entsteht eine künstliche, magische, und phantastische Tinktur, die einem Dichter den höchsten Flug in Oden, durch einen Trunk von unsrer botanischen Hypocrene verschaffen würde; indem sie die Bilder der Einbildungskraft, auf das lebhafteste anfeuret, und den natürlichen Musenantrieb über alle Weinbegeistrung bis zur Parnaßspitze hinauf wirbelt. Einige der Vergifteten bezeigen sich lustig, andre schlafen als Stoiker ein. Ein Viertheil Quentgen vom zerstoßnen, unter Essig gemengten Saamen begeistert; hingegen tödtet ein halbes Loth ohnfehlbar.

Ein verliebter Alter, hatte ein wohlgebildtes Mägdchen, durch Geschenke, und Schmeicheleyen, auf seine Seite gebracht. Um sich ihrer Gunst zu versichern, und ihre Reitze entwickeln zu helfen, brachte er ihr ein Pulver davon, nach einer großen Mahlzeit, in einer Tasse Kaffee heimlich bey, die Geliebte wurde davon berauscht, ihre Augen funkelten Liebe, das Gesicht wurde mit einer vielversprechenden Röthe überzogen, sie sang anakreontisch, und schmachtend, empfand einen ausschweifenden Trieb zur Unzucht, entblößte sich, stammelte Begierde, blickte mit festem Auge auf ihren grauen Adonis, endlich zitterte das schmelzende Mägdchen, knirschte, und bekam Krämpfe. Der verliebte Alte — denn mein Bericht redet von diesen Krämpfen nur dunkel, hohlte in der Angst den Arzt. Dieser öffnete ihr den Mund mit Gewalt, und goß ihr einige Lothe Baumöhl, hierauf eine Menge Wasser und zuletzt Wein vom Glase des Spießglases

ein. Es erfolgte das Erbrechen, und auf dieſes ein ſchnarchender Schlaf. Den folgenden Tag brachte man ihr in, und äußerlich Eſſig, und weil ſie immer noch fort ſchlief, ein Brechmittel bey, wovon ſie wieder zu ſich ſelbſt kam. Sie war ſich von der Taſſe Kaffee an, der ganzen Scene nicht bewuſt. Boerhaave erzählt dieſen Fall.

Ein Kind von anderthalb Jahren hatte den 16. Sept. 1781. mit dem Saamen des Stechapfels geſpielt, und ſolchen heruntergeſchluckt. Sechs Stunden darauf ſtarb es. Es war nach dem Genuſſe deſſelben ſo ſteif geworden, daß man an demſelben weder Arm noch Fuß bewegen konnte. Endlich ließ die Steifheit allmählich nach, und es erfolgte ein Erbrechen von einigen Körnern. Die Mutter gab ihm warme Milch zu trinken worauf es ſich erbrach, ruhig ward, und zu ſchlafen ſchien. In der Nacht röchelte es, es legte ſich ein blutiger Schaum vor den Mund, das Geſicht überzog ſich mit einer ſchwarzblauen Farbe, und es ſtarb gleich darauf, ohne alle Zuckungen, oder Bewegung. Der Unterleib der Leiche war aufgetrieben und voller braunen Streife, das Gedärme aufgeblähet, und man fand im Unterleib viel ausgetretnes gelbes Waſſer. Magen und Gedärme zeigte indeſſen keine Spur von Entzündung; aber Leber, Lunge und Milz hatten braune Streifen. In dem welken Herzen, und den Adern war das Geblüte flüſſig, aufgelöſt und dünne. Alle, im Gedärme gefundne Körner waren roh, ganz unverdaut; und hieraus läſt ſich folgern, daß das Gift des Saamens durch ſeine phlogiſtiſche Ausdünſtung unmittelbar, in das Nervenſyſtem, mit der Kraft des Opiums wirken müſſe, weil ſonſt der vom Safte berührte Magen am erſten entzündet geworden wäre, wie man an den ſcharfen Giften beobachten

obachten kann. Selle Beyträge zur Natur, und Arzneywiſſenſchaft 1782.

Die Cur gegen dieſe Vergiftung haben wir den Oſtindiſchen Frauenzimmern zu verdanken, die ihre Liebhaber, im Beyſeyn ihrer Ehemänner, auf vorige Art ohne alle Vorwürfe zu vergnügen wiſſen. Sie erweken dieſe, wenn es Zeit iſt durch ein Brechmittel, durch Eſſiggeruch, ſie reiben ihnen Hand und Füße mit kaltem Waſſer, und es dienen dazu die Pflanzenſäure, und Seifenklyſtire ebenfalls.

83. Schwarzes Bilſenkraut, Ziegeunerkraut, Saubohne, Teufelskraut, Tollkraut, Hyoſcyamus niger *Linn.*

Es wächſt im Schutte, auf ungebauten Stellen, Kirchhöfen, und blühet im Julius und Auguſt. Die Wurzel iſt lang, dick, runzlich, braun, inwendig weiß, und dauret zwey Jahre aus. Ihr Geſchmack iſt fett, und ſie hat die Figur einer Spindel. Die ganze Pflanze bekleidet ein weiches Haar, und ſie wächſt zur Höhe, von zwey Fuß. Ihre Blätter ſind ungleich groß, werden nach oben zu immer kleiner, ſind lang, am Rande federartig ausgeſchweift, ohne Stiel und umgeben den haarigen Stängel von unten. Die Blume bildet eine lockre Aehre, von blaßgelber Krone, ſo mit zarten Purpurädergen ein Netzwerk macht. Der Kelch iſt einblättrig, röhrenförmig unten bauchig, am Rande fünftheilig, und fällt nicht ab. Die Blume iſt einblättrig, trichterförmig, von einer kurzen Cylinderröhre, und hat eine aufgerichtete in fünf Lappen getheilte Mündung. Die fünf Staubfäden ſtellen Pfriemen vor. Der Staubſak, und Eyerſtock ſind rundlich, der Griffel ein Faden, der Staubweg knöpfig und das Saamenbehältniß eine evrunde,

zweyfächrige Kapfel mit einer Stürze, die endlich abfällt. Die Blätter der Pflanze machen etliche, doch nicht sehr tiefe, aber spitze Ausschnitte; am Ende sind die Blätter scharf zugespitzt, und sie enthalten weißgrüne Adern. Meistentheils ist der Stängel mit den Aesten, etwas dick, schwammig und gerade, oft aber auch krumm, und knorrig.

Die ganze Pflanze ist an sich etwas klebrig, athmet einen niedrigen, schädlichen Geruch, und schläfert dadurch die Menschen ein. Kühe, Schafe und Schweine genießen die Pflanze ohne Schaden. Mit dem Bilsensaamen machen die Roßhändler die Pferde fett. Zwey Loth des Blättersaftes schadeten einem Hunde nicht, obgleich Gänse, Mäuse, Fliegen, und andere Insekten davon sterben.

An Menschen verursacht schon die Ausdünstung, oder der Gebrauch der Pflanze in Bädern, Bähungen, in der berufnen Hexensalbe, womit sich ehedem die Zauberinnen die Schläfe, und heimliche Oerter rieben, oder durch Klystire und Rauchen gefährliche Zufälle. Auf den innerlichen Gebrauch der Bilsenwurzel, statt des rothen Enzians, oder der Wegwartswurzel, und im Salate statt der Pastinackwurzel, oder des Saamens statt des Dill und Mohnsaamens, und der Frucht statt der Haselnüsse sind die traurigsten Auftritte erfolgt. Der Saame ist klein, getüpfelt, rauh, und nierenförmig. Ein halber Scrupel des Saamens stürzt schon den Menschen in Lebensgefahr. Von einem Scrupel erfolgte die Epilepsie, und auf ein halbes Loth Raserey. Die traurige Erscheinungen, auf den Genuß der Pflanzentheile sind ein leichter Wahnwitz von Fröhligkeit, mit lächerlichen Stellungen, und Geberden, ein trauriges Bezeigen, die Einbildung überläst sich den Hexenträumen und der Idee der Wollüste,

oder

oder ſie ſchweift in eine Zankſucht aus, und man fühlet die Wuth der Beſeſſnen, oder man verſinkt in eine unempfindliche Gleichgültigkeit, in einen Temperamentsrauſch, der Kopf wird ſchwer, ſchwindlig, das Geſicht dunkel, falſch und gedoppelt. Die Augen ſind bis zum Funkeln geſpannt, man wird Sprachlos, an einigen Theilen gelähmt, und zuletzt verfällt man in einen tiefen Schlaf, dem der Tod ein Ende macht. In den Leichen ſtrotzen die Blutgefäße der Gehirnhäute vom Blute, und der Magen iſt voller blauen Flecke.

Die Landleute graben das Kraut um Johanne aus, und ſtreuen es in ihre Häuſer, gegen die Mäuſe. Man hatte aus Verſehung in einem Kloſter, unter Cichorienwurzeln, Bilſenwurzeln zu einem Salate aufgetragen. Die ſaftige Wurzeln machten den Geiſtlichen Appetit. Man legte ſich zu Bette. In kurzem klagten einige über Schwindel, andre über Trockenheit im Munde, rauhen Schlund und Leibſchmerzen. Ein Geiſtlicher konnte die Ausdörrung durch alles Gurgeln nicht mildern, und es ſchien ihm die Zunge, wie auf Kohlen geröſtet zu ſeyn. Die andern waren entweder betäubt, oder ſie bildeten ſich allerley Ungereimtheiten ein. So zerbiß der eine Haſelnüſſe, um ſie ſeinen Vögeln vorzuwerfen, der andere bildet ſich ein Herkules zu ſeyn, und bemüthe ſich einen Stubenofen ſtatt eines Baumes, aus der Erde heraus zu reißen. Andere ſangen in der Frühmeſſe falſche Texte. Ein andrer ſahe aus den Buchſtaben ſeines Gebethbuches, lauter Ameiſen werden, die herumliefen. Der Schneider konnte ſeine Nähnadeln nicht einfädeln, und ſtach ſich über der Arbeit blutig. Zum Glücke hatte man unter dem Salat Oehl, Eſſig und Salz gemiſcht; und ſie wurden alle gerettet. Zwo alte Frauen hatten ſich Bilſenkraut wider Halsweh geſammelt, und in ihrer Stube gedörret. Sie wurden im kurzen ganz verwirret

im Kopfe, zankten, und schleppten sich bey den Haaren auf die Gasse. Reine Luft heiterte sie auf; sie giengen zurücke, sie waren aber nicht lange wieder in der Stube, so giengs auf ein neues an, und so toll, daß die Nachbarinnen zur Geistlichkeit um Hilfe wider Verhexungen liefen. Der Arzt raumte die Pflanze weg, und heilte sie.

Nach Stoerks Erfahrungen hat ein wäßriger Auszug in der Schwermut, Raserey, Epilepsie, in Krämpfen, heftigen Schmerzen, und heftigen Husten, von ein bis sechszehn Granen, guten Nutzen gestiftet. Ehedem weissagte die Delphische Orakelpriesterin, mit Hülfe dieses Krautes, so davon herba Apollinaris genannt wird.

Das weiße Bilsenkraut Hyoscyamus albus *L.* erzieht man in Gärten; es legt daher unter den Händen der Kunst, dieser wohlthätigen Amme der Natur, durch die Mischung der Erde, einen großen Theil seiner wilden Giftkräfte ab. Es wird etwa einen Fuß hoch, blüht im August, und hat hellere, breitere, gelindere, behaartere, so sehr ausgezackte Blätter, die blasweiße Blume, setzt einerley Frucht, doch mit weißem Saamen. Indessen betäubt und schläfert doch auch die Pflanze, und der Saame ein.

34. Das einschläfrende Bilsenkraut, mit dunkel violettner Blume, Hyoscyamus scopolia. *Linn.*

Diese Pflanze, welche man in den Deutschen Wäldern antrift, hat viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Wolfskirsche, nur daß ihre Wurzel groß, knollig, und weis ist. Der vierseitige Stängel erreicht die

Höhe

Höhe von einem Fuße. Die Blätter sind schmal, sehr geädert, eyrundlich, der Blumenkelch glatt, und aufgeblasen, und die Krone purpurblau, das Saamengehäuse rund, und schwarz. Man erzählt, daß die Schotten den Saft dieser Pflanze, unter ihr Brodt, Bier und Wein gemischt, und den Dänen im Lager hinterlassen haben, welche davon eingeschläfert, und von den Schotten erlegt worden.

35. Der Drant, Dorant, wildes Löwenmaul, Kalbsnase, Teufelsband, Stärkungskraut, Affenschädel, Todtenkopf, Antirrhinum orontium. *Linn.*

Er wächset auf Brachäkern, und Feldern, einen Fuß hoch, und blühet das ganze Jahr. Der Stängel ist aufrecht, ästig, zottig und rundlich. Die Blätter sind lanzettenförmig, weich, fett anzufühlen, schmal, nicht scharf zugespitzt, aber von Geschmacke bitter. Die Blumen bilden eine Art von Aehre, und der fünftheilige Kelch reichet über die Krone hinaus, ist roth und zeichnet einen rauhen, gelben Gaumen. Die Krone ist purpurfarben, mit einem gelblichen Filze bedeckt, und besteht in einer breiten Röhre, aufgeschwollnem Schlunde, umgeschlagner Oberlefze, und kurzem Sporen an der Unterlefze. Die Figur des reifen Saamenbehältrers macht an den drey aufspringenden Stellen, Löcher, die mit kleinen Schuppen versehen sind, und man glaubt daher, die Augentiefen eines Skeletkopfes, oder einen Menschenschädel vor sich zu sehen. Vormals gehörte die Pflanze mit unter die sieben Berufkräuter; und heut zu Tage weiß man, daß sie giftig ist.

36. Das Christophskraut, Schwarzwurz, Christophswurz, ährenförmiges Schwarzkraut, Wolfswurz, Heidnisch Wundkraut,
Actaea spicata. *Linn.*

Sein Ort sind hohe, waldige Berge, und es blühet im May und Junius. Es wird über zwey Fuß hoch. Die Wurzel ist schwarz, haarig, und rauh. Die Blätter sind wie die Blätter der Doldengewächse ausgeschnitten, glänzend, glatt, dreymal, und jeder Schnitt wieder dreymal aufgeschlitzt, und gezahnt. Die Blumen stehen an Traubenkämmen, und stellen fast einen eyförmigen Straus dar; sie sind klein, nebst dem Kelche weißlich, und fallen im Verblühen mit dem Kelche ab. Die Beeren sind schwarz, und im Herbste reif, und trocken. Die vier Blumenblätter sind an beyden Enden zugespitzt. Bisweilen zeigen sich dreyßig haarförmige, oben breitere Staubfäden. Die ovale glatte, einfächrige Beere enthält viele halbkuglige Saamen in zwey Reihen über einander. Die mit Alaun gekochte Beeren machen eine schwarze Tinte.

Das Kraut zieht Blasen auf. Eine einzige Beere bringt ein Huhn ums Leben. Die Wurzel kann man ohne Nachtheil, statt der schwarzen Nieswurz gebrauchen, und vom Beerenextracte richten zwölf Gran nicht den mindesten Schaden an.

37. Der Sommerlolch, Lolch, Toderich, Tollkorn, Kuhweizen, Twalch, Trespe, Trespendort, Schwindelhafer, Lollhafer,
Lollium temulentum *Linn.*

Dieses Saatunkraut mischet sich häufig unter die Getreidearten, dem Weizen, Dünkel, Einkorn, Roggen,

Roggen, Gerſte, und Haber, auf feuchten Aekern, und nach den Ueberſchwemmungen eines naſſen Frühlings. Es blühet im Auguſt, und ſein Halm wird zwey, oft ſo gar fünf Fuß hoch, und macht Gelenke, mit glatten Graßblättern. Die Blumenähre enthält oft achtzehen kleine Aehren, die grün oder röthlich, breitgedrückt, mit vielen Stacheln beſetzt ſind. Die allgemeine Aehre wird einen Fuß hoch, und jedes Aehrgen hat acht kleine Blümgen. Anſtatt der Krone ſind zwey grüne Blätter, darunter ſich eins in einen Stachel endigt. Der Saame iſt braunſchwarz, oval, breitgedrückt, ſüßlich an Geſchmack, und wie die ganze Pflanze, ohne Geruch.

Wenn der Saame roh genoſſen oder unter anderes Getreidemehl gemiſcht wird, welches ſich alsdenn mit Waſſer nicht ſo, wie das Roggenmehl zu einem Teige verdickt, oder in Bier, oder Brantweine, geweicht, ſo werden Menſchen und Thiere davon berauſcht, und wie betäubt. Das mit anderm Mehl gemengte Brodt, macht in Waſſer gekocht, eine Menge Schaum; das Mehl gährt nicht ſo leicht. Röſtet man den Treſpenſaamen in einem Zimmer, ſo empfindet man Kopfſchmerzen, und Betäubung. Dieſes verurſacht ſchon das Gähren des Brodtteiges, oder wenn man dergleichen Brey kocht, und genießt. Dergleichen Kornbranntwein ſchadet den Erwachsnen mehr, als Kinder.

Die giftige Wirkung veranlaſt Kopfſchmerzen, Berauſchung, Schwindel, Schlaf, Verwirrung der Sinnen, Dunkelheit der Augen, ein falſches Gehör, Zittern, Ermattung, Magenſchmerzen, Bongigkeit, leere Reize zum Erbrechen, ſtarke Schweiße, Krampf, Lähmung, Wahnwitz, Schlagflüße, und einen langſamen Tod.

Der

Der Saame dauret drey Jahre lang, unter der Erde. Man ſiebe alſo das, damit angeſteckt Korn, vor dem Mahlen, oder Ausſäen durch ein Treſpenſieb, deſſen Löcher länglicher, als an den Radeſieben ſeyn müſſen. An einigen Orten verſpeiſet der dürftige Landmann den Brey von Treſpenſaamen, mit gemeinem Sauerkohl, den man für das beſte Gegengift hält. Einige Branntweinbrenner vermiſchen ihn zum Korn, wie 2 zu 5 um den Kornbrantwein, dadurch rauſchend zu machen. Das Mehl empfehlen einige Aerzte äußerlich zum Umſchlage im Seitenſtechen, als ein gutes ſchmerzſtillendes Mittel.

38. Falſcher Gänſefuß, Saumelde, Sautod, henopodium hypridum. *Linn.*

Dieſe Melde wächſt im Gartenlande, und blüht im Junius, oder Julius. Der unangenehme Geruch kömmt mit dem gemeinen Stechapfel überein. Der Stängel iſt glatt, das Blätterwerk ſattgrün, völlig glatt, herzförmig, von gezähntem Rande, und den Blättern des Stechapfels ähnlich, von ſieben Buchten und ſieben Randzähnen. Der Kelch hat fünf, eyrunden, hohle, am Rande membranöſe Blätter, ſo nicht abfallen. Die Blume fehlt, und der linſenförmige Saame ligt im geſchloſſnen Kelche. Die ſtinkende Pflanze tödte Schweine, und der Menſch wird vom Genuſſe ſchwindlig, blödäugig, der Stern erweitetert ſich, die Glieder zittern mit Entkräftung, Lippen und Zunge werden ſchwarzblau, und das Auge und der ganze Leib überzieht ſich mit einer gelben Farbe. Man heilte die Kranken durch Brechmittel, Baumöhl und Eſſig; allein das eingedrungne Gift hinterließ die gelbe Farbe, das blöde Geſicht, und die Entkräftung auf etliche Tage.

39. Der Taxbaum, Eibenbaum, Taxus baccata. *Linn.*

Man trift diesen, ausser den Gärten, auch in groſsen Waldungen, zwischen anderem Tangel und Nadelholze an, da er denn im April und May seine Blühte ansetzt. Es erreicht dieser schöne, immergrünne Strauch ein ziemliches Alter, er wächst bald höher, bald niedrig, und erreicht nicht leicht die gewöhnliche Stärke eines Baums. Sein Holz ist rothbraun, und von Festigkeit, und dient zu den Arbeiten der Drechsler, Künstischer, der Instrumentmacher und Pfeifenmacher, der Fournirer, indem es die schwarze Beize vor andern Hölzern annimmt. Schwenkfeld empfiehlt die geraſpelte Holzspäne wieder den tollen Hundesbiß, und den Rauch davon wieder die Mäuse. Die Blätter, oder Nadeln sind von oben dunkelgrün, glänzend, von unten hellgrün, und bleiben auch dem Winter über am Strauche: sie haben die Figur der Tannenadeln.

An der männlichen Pflanze fehlt der Kelch, und an dessen Stelle öffnet sich die Knospe mit vier Schuppen. Statt der abwesenden Blume zeigen sich viele unten in einander gewachsne Staubfäden oberhalb der Knospe; die achtfächrige Staubsäcke öffnen sich aller Orten am Rande.

An der weiblichen Pflanze, fehlet Blume und Kelch ebenfalls, nebst dem Griffel. Der Eyerstock ist ovalgespitzt. Die Frucht besteht in einer saftigen, erst kugligen, nachher an der Spitze offnen Beere, welche, nachdem das Fleisch vertrocknet, einen bauchigen Becher macht. Der Saame ist ein ovales, einziges, schwarzes Korn, so sich mit seiner entblöſsten Spitze aus der zerplatzten Beere heraufdrengt. Die Herbstbeere ist hellroth.

Plinius

Plinius, und Diſcorides erklärten den Baum, und ſo gar deſſen Schatten für giftig. Viele haben vom Genuſſe der Beeren keinen Schaden gelitten, ob gleich die Nadeln dem Vieh tödlich ſeyn ſollen. Aus den Zweigen laſſen ſich allerley Figuren und Pyramiden ſchneiden. Nach dem Salmaſius, Camerar und andern eſſen die Kinder in England, und Holland die Beeren ohne allen Nachtheil.

Daß die Pferde von den Blättern ſterben, iſt nach den Erfahrungen des Percivals, der die Blätter für giftig erklärt, glaublich. Selle hatte einen Knaben zu beſorgen, der am ganzen Leibe dunkle Flecken, wie Flöhſtiche, oder Petechien, ſchwarzangelaufene Lippen, bekam, eine hellrothe Flüßigkeit erbrach, und deſſen Lebenskräfte ſich ehnell erſchöpften. Der Knabe hatte eine Menge rother Taxusbeere genoſſen. Den Magen fand man ein wenig entzündet, und mit einem ſchwärzlichem Schleime überzogen; die Krankheit währte vierzehn Tage, und der Knabe behielte noch alle Gegenwart des Geiſtes, da ſchon an ihm kein Puls mehr zu fühlen war, und die Petechien bekleitete kein Fieber, da der ſchleimige Saft der Beeren das Gift zu einem langſamen Uebel macht, ſo die Kräfte des Lebens, die Lebensgeiſter erſt durch Ermattung ſchwächt, und denn durch gänzliche Austrocknung des Quells ſelbſt, tödtet.

3. Abſchnitt.

Von Giftpflanzen, die ſcharf, und betäubend zugleich ſind.

Ihre gemeinſchaftliche Eigenſchaft iſt, ſcharf zu ſchmeken, und übel zu riechen. Ihre Ausdünſtungen

den verursachen in verschlossnen Zimmern, Schwindel, Betäubung, Einlosigkeit, Schlaflucht. Ihr Genuß macht Entzündungen im Magen, und Gedärme, Schluchzen, Erbrechen, Durst, Berauschung, Schwindel, Schlaf, Mattigkeit, Blindheit, falsches Gehör, Gleichgültigkeit, eine gedankenlose Schwermut, Zittern, Krämpfe, Wahnwitz, Blutungen, und eine geschwinde Fäulniß.

A. 40. Die Belladonna, Wolfskirsche, Tollkirsche, Waldnachtschatten, Tollkraut. Atropa Belladonna. *Linn.*

Diese einheimische Pflanze, so einige Jahre hindurch perennirt, wächset in gebirgigen Waldungen, im Solinger — Thüringer — Harzwalde, Deister und andere schattigen Schlageholzungen, so wie auf Anhöhen der Wälder, und blüht im Julius, und Auguste In Gärten erzieht man sie, theils durch den Saamen, theils durch junge Pflanzen. Man säet, den um Michael reifen Saamen der schwarzen Beere, so man durch lose Linnenlappen auspreßt, und an der Sonne trocknet in etwas feuchte, für die Nordwinde durch Zäune, oder Gebäude gesichert, zweimal umgegrabne, mit kurzem Miste gedüngte von Unkraut gereinigte, klein geharkte Erde, zu Ende des Octobers dünne ein; man harkt ihm unter die Erde, bedeckt die Rabatte im Anfange des Novembers mit Mist gegen den Frost, schaft im Frühjahre den Mist wieder fort, und begießt die Stelle, wenn diese trocken wird. Im Junius geht der Saame, fast wie Petersilge auf, die Pflanze treibt fast wie eine Tabakspflanze, und erreicht die Kraft zu blühen, selten im ersten Jahre. Zu Ende des Octobers schneidet man die kleine Staude, über der Erde ab, man schaft das

Un-

Unkraut fort, bedeckt den Platz mit dem Wintermiste, und erwartet den neuen Trieb mit seiner bläulichen Farbe, die Purpurblühte, und die schwarze Kirschen, für die man alle Näscher, und insonderheit Kinder nicht zuviel warnen kann. Junge, einjährige Pflanzen, oder nicht zu dicke Wurzeln verbessert man, wenn man eine Pflanze von vier, bis sechs Blättern in gute Erde; in den Schatten verpflanzt, und oft begießt.

Die Wurzel ist lang, und dick, und der Stängel dünne, etwa drey, oder vier Fuß hoch, dunkelroth, und zu Aesten ausgebreitet. Die Blätter sind fünf, bis sechs Zoll lang, langrund, derb, spitz, dunkelgrün, von unten etwas hellgrün, weich, haarig, groß, und ohne Zähne. Die viele Blumen drengen sich mit ihren Stielgen aus den Blattwinkeln hervor, und hängen nachher niederwärts. Sie sind groß, glockenförmig, gestreift, inwendig purpurroth, am Grunde gelb, und von außen grünlichroth, und behaart. Der Kelch ist einblättrig, hökrig, in fünf gespitzte Lappen getheilt, und fällt unter der Kirsche nicht ab. Die einblättrige Blume öffnet sich mit einem ovalen Schlunde, dessen Rand absteht, in fünf, fast gleichförmige Lappen, enthält fünf Staubfäden, wie Ptriemen gebogen, der Everstock ist halb eyrund, der Griffel ein gebogner Faden, der Staubweg knöpfig, und die Kirsche oder große Beere kegligrund, zweyfächrig, glänzend, und der häufige Saame darinnen nierenförmig, klein und getüpfelt.

Eine Menge tragischer Berichte, die alte und neue Schriften von der giftigen Eigenschaft der durch ihr schönes Ansehen, und den süßen Geschmack verführenden Wolfskirsche bekannt gemacht haben, versichern uns von ihrer Schädlichkeit, und bestätigen ihr Gift, womit das Dänische Kriegsheer des Sveno, durch

die Schotten, die den Saft der Kirsche unter das Getränke mischten, unglücklicherweise eingeschläfert, und durch einen Uberfall zu Grunde gerichtet wurde. Erst vor einigen Jahren hatten in der Gegend um Polling in Bayern mehrere Kinder sich an diesen Beeren fast sattgegessen Sie wurden wie betruncken, redeten irre, hatten unlöschbaren Durst. Ein Mädchen, das wenige genoß, konnte erzählen, daß und wo sie Schwarzkirschen, wie sie glaubten gegessen hatten. Die Knaben fielen in einen übernatürlichen Schlaf. Man rief den Wundarzt, der wußte nicht zu helfen. Man lief zum Apothecker des Klosters; auch der kannte die Pflanze nicht, und bis er sie in den Büchern der berühmten Bibliothecke fand, waren die Knaben alle todt; das Mädchen aber, das von ohngefähr Essig bekam, war in einigen Tagen zimlich hergestellet.

Die Schafe genießen das Kraut ohne Nachtheil; obgleich die Wurzel, und Blätter ebenfalls gifte Bestandtheile enthalten, der Genuß der Kirsche entzündet den Magen, und Schlund, zum Krampfe, Durste, Erbrechen, Aufschwellen, Kopfschmerzen, Blindheit, Wahnwitze; er ziehet Berauschung, Schwindel, Schlafsucht, Zittern, und den Tod nach sich.

Das Gegengift sind Brechmittel, erweichende, abführende Klystire. Wurzel und Blätter preiset man zum äußerlichen Gebrauche, in Umschlägen und Salben, bey entzündeten Geschwülsten, und krebsartigen Geschwüren an. Aus den eingeweichten Kirschen ziehen die Mahler eine schöne grüne Farbe aus, und man rühmt das aus den Blättern gebrante Wasser, als ein gutes Schminkwasser an. Ich würde aber doch das Wasser von der schönen Frau, keiner ihrer Schwestern, ohne sichere Versuche, zur Schönheit zu empfehlen das Herz haben. Wier will, daß die

Blätter mit unter die Salbe genommen worden, womit sich vormals die Hexen einzuschmieren pflegten, wenn sie wie die Dichter den Pegasus sattelten, und den Begeistrungsritt anfangen wollten; wenigstens waren die verliebte Entzückungen lebhafter, und reeller, als der Dichter ihre, die sich durch ein Glaß Bier, oder Franzwein in den Enthusiasmus bringen müssen. Ich mache daher diese Salbe für die epische Dichter öffentlich bekannt; aber ihre äußerliche Anwendung wird man mir verstatten noch zurücke zu behalten.

Nach dem 1783. herausgegebnen Berichte des Munchs, von dem ganz zuverläßigen Gebrauche der Belladonna, bey Menschen, und Thieren, gegen den Biß von tollen Hunden, auf anderthalb Bogen, sind die zwey, und dreyjährige Wurzeln zum Gebrauche am dienlichsten; älter werden sie holzig. Man sammle sie vor der Blühtezeit, wasche sie in kaltem Wasser, reinige sie von ihren Zasern, und trockne sie auf einem lüftigen Boden, indem man die dicken spaltet, damit sie nicht schimmeln. Die ganz trocknen werden geraspelt, im Mörser zerstoßen, gesiebt, und in einem mit einer feichten Blase verbundenen Glase dauret das Pulver bis ins dritte Jahr.

Die Blätter bricht man vor der Blühte ab, und man nimmt sie im andern Jahre im October nach und nach vom Stängel, um sie auf einem lüftigen Boden, auf Horten zu trocknen, und nach öfterm Umwenden, in bedeckten Fäßgen, zwey Jahre lang gut zu erhalten. Im innerlichen Gebrauche leisten zwey Gran von der pulverisirten Wurzel eben das, was vier Gran von den Blättern verrichten.

Zur

Zur Vorbeugung, und in dem ersten Ausbruche der Wuth; wirket die Belladona vorzüglich durch den Weg des Schweißes, indem ihr, durch die kleine Dose gebrochnes Gift, vielleicht nach der Haut hinausdringt, und das daselbst ausgebreitete Gift, ehe es noch die Gehirnnerven angreifen kann, verflüchtigt, von den festen Theilen und den Bestantheilen des Blutes loß macht, und durch seine Gegenwirkung, vermittelst der Wärme der Betten, in Gestalt des Schweißes ausführt. Vielleicht mögen sich thierische Gifte, durch Pflanzengifte, und diese durch jene zerstören lassen, wenn wir nur von beyden die rechte Dose, und Anwendung wüsten; wenigstens scheinen alle Thiergifte ein erhöhtes, verfeinertes, harnhaftes Phlogiston, nach dem Schweißgeruche zu urtheilen, der aufs höchste getrieben, wie Phosphorus, und die elektrische Materie riecht, und das Pflanzengift nach den betäubenden, stinkenden Pflanzen zu urtheilen, scheint dergleichen, doch vegetabilisch, phlogistisches mit weniger Säure gebundnes Element zu seyn. Dieses beweiset das starke Aufschwellen der, vom wütenden Hunde verletzten Stelle, sonderlich von der ersten Dose der Belladona, die zweyte Dose veranlast schon einen geringern Geschwulst, und bey der dritten schwillt die Wunde ganz und gar nicht auf. Was läst sich hier anders schließen, als das zwischen beyden Giften, im Zellgewebe der Haut, Sehnen, und Aderhäuten, eine ähnliche Efferveſcenz, oder Aufbrausen vorgegangen seyn muß, wie beym Laugensalze, so von einer Säure berührt wird, eine Verflüchtigung des verfeinerten Thierphlogistons, oder Hundegeifers, durch eine stärkere Dose vom Pflanzengifte, so dem selben halbähnlich, aber dennoch immer noch ein rohes Ferment für einen gesunden Menschen seyn würde. Hingegen, entgiftet es die vergiftete Stelle zu rechter Zeit, ehe das Thiergift in die Nerven des ganzen übrigen Körpers

eindringen, und sich im Gehirne, dem Quelle der Phlogisticität, daß ich so sage, feste anlegen, und dies sen selbst vergiften kann.

Bisweilen zeiget sich, an dem Orte des Bißes, und dessen Gegend, bey dem Gebrauche der Belladona, eine Spannung. In diesem Falle setzet man das Mittel so lange fort, bis sich das Ziehen verliert; denn hier stockte noch das Thiergift, und beyde hatten sich einander noch nicht erreichen können, weil die Dose der Belladona, für die Constitution des Kranken zu schwach war. Folglich setzte man die Belladona so lange fort, bis der Schorf ganz und gar abgefallen; oder man verstärke die Dose, so bald die Spannung wieder kömmt.

Ehe man die Belladona eingiebt, beobachte man folgende Vorschrift. Man wasche die Wunden, wo möglich, gleich nach dem Biße, mit einem in Essig, oder Saltzwasser getauchten Schwamme aus, lasse die Wunde ausbluten, und hierauf gebe man dem Unglücklichen eine Dose vom Wurzelpulver, nach 48 Stunden eine zweyte, nach 48 Stunden die dritte. Wenn alsdenn noch Spannung empfunden wird, oder die Wunde noch nicht ganz trocken ist, so folget, nach einer Pause von 72 Stunden, eine Dose von fünf Pulvern, der pulverisirter Blätter, so man alle 48 Stunden eingiebt.

Der Kranke nimmt das Pulver jedesmahl in einer dünnen Haberfuppe zu sich, legt sich darauf zu Bette, und erwartet im Bette die Wirkung. Bey trocknem Halse trinke man etwas Milch, oder Wasser mit Zucker; man läst ihn einschlafen, wenn er will, weil alle Arzneyen in der horizontalen Lage, und Bettwärme geschwinder wirken. Morgens frühe lasse man

ihm

ihm ein Paar warme Tassen Haberſuppe genießen, und warte den Schweiß, bis zehn Uhr, im Bette ab.

Wenn vom erſten Pulver ein ſtarker Durchfall erfolgt, ſo ſetze man das zweyte ſo lange aus, bis ſich der Durchſatz gelegt hat, und halte ſich wärmer. Geſchieht es, daß das Sehen ſchwach wird, oder daß man gedoppelt ſieht, ſo ſtrenge man die Augen nicht zum Leſen an. Große Wunden belege man mit keinen klebenden, oder Fettpflaſtern; dieſe treiben das Gift in die Adern zurücke, da es, nach unſrer Abſicht, verdünſten ſoll. Selbſt im Anfalle der Wuth muß der Kranke im Bette aushalten; und wenn dieſe Wuth ſchon vor dem Gebrauche der Belladonna ausgebrochen iſt, ſo wird eine Ader am Fuße gelaſſen, und die Doſe verſtärkt, die man ihm in einer Pflaume beybringen muß.

Für ſchwächliche, zärtliche iſt die Doſe um ein, oder zwey Gran kleiner. Der Verfaſſer verſichert, bisher hundert und vierzig von wütenden Hunden gebißne, oder begeiferte Perſonen, durch die Belladonna, auf beſagte Art, mit gutem Erfolge beſorgt zu haben. Er giebt einem einjährigen Säuglinge, zum erſten Pulver, ein Gran, zum zweyten, und dritten, anderthalb Gran Wurzel in der Muttermilch ein. Ein Kind von zwey Jahren bekömmt jedesmahl zwey Gran. Bey Kinder von 6 bis 7 Jahren ſteigen die Doſen von $4\frac{1}{2}$ Gran, bis 5 und $5\frac{1}{2}$ Gran. Das zwölfjährige Alter verlangt 6. 7. 8. Gran. Ein Alter von 14 bis 16 Jahren $6\frac{1}{2}$ $7\frac{1}{2}$ $8\frac{1}{2}$ Gran. Von 17 bis 18 Jahren, 10. 12. 13. 14 Gran. Frauensperſonen bekommen etwas weniger. Nach 50 bis 60 Jahren nehmen die Doſen wieder ab, ſie ſind alsdenn 6. 8 und 9 Gran, und für Schwangre 3 bis $3\frac{1}{2}$ Gran.

Für ein dreyjähriges Pferd, so gebißen worden, bestimmt der Verfasser der kleinen Schrift, nach dem letzten Abendfutter fünf Dosen von getrockneten Blättern, für die erste Dose fünf Loth, zur zweyten 6, denn nachher jedes mal 8 Loth, Einem Füllen 2. 3. denn $3\frac{1}{2}$ Loth.

Eine höchstnöthige Vorsicht ist es, daß das Auswaschen der Wunden mit Essig, und Handschuen, und einem an ein Hölzgen aufgebundenen Schwamm geschehe; man wasche sich nachher die Hände mit Seife rein, und verbrenne alle Lappen. Der kleinste Geiferflecken erhält seine fürchterliche Vergiftung an Kleidern viele Jahre lang. Man mischt den Pferden die klein geschnittne Blätter der Belladonna unter den Haber. Andren Thieren wird ihr Pulver in Wasser eingerührt durch eine Boutellie in den Halß gegossen. Nach dem Genusse des Mittels fasten Menschen und Thiere einige Stunden, und man reite das Pferd, ein Paar Stunden, doch ohne es zu erhitzen, und halte es im Stalle darauf durch eine Decke wärmer, als sonst.

Dem Rindvieh giebt man fünf Dosen, nach dem Abendfutter, und wie dem Pferde, alle 24 Stunden eine Dose. Man fängt mit $1\frac{1}{2}$ Loth an; und es folgen 2 Loth nach einander; für trächtige Kühe sind 1 Loth bis $1\frac{1}{2}$ Loth hinlänglich, die man ihnen mit braunen Kohl vermischt in den Hals steckt. Jedes kranke Vieh bindet man, von den übrigen abgesondert, an. Diejenige Person, welche sich mit dem Eingeben beschäftiget, nimmt bey Darreichung der dritten Dose selbst, eine Dose nach der Vorschrift seines Alters ein, dieses versichert ihn gegen alle Besorgnisse.

Eine

Eine Ziege bekömmt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Loth. Das Schaf ein Loth, bis 2 Loth Blätter. Der Hund, von der Wurzel 30 Gran alle 24 Stunden; er faſtet angebunden 8 Stunden, und man bringt ihn das Mittel in Brühe, oder Butterbrodte bey. Einem Schweine reiche man 60 Gran von der Wurzel in Mehlteig, alle 24 Stunden, ſo wie den Gänſen, und welſchen Hühnern 10 Gran in Brodte.

B. 40. Der Taback, Nicotiana.

Das Geſchlecht dieſer in allen Welttheilen naturaliſirten Pflanze ſtammt eigentlich aus Südamerika her. Ihre ganze Oberfläche ſchwitzt ein klebriges Weſen aus, und ihre Ausdünſtung wird in verſchloſſnen Zimmern betäubend, und einſchläfrig. Die Blätter ſind ſaftig, groß ohne Randzähne. Der Saum der Blume legt ſich in Falten zurücke, und iſt trichterförmig, und das Saamengehäuſe, welches zwey trockne Schalen ausmacht, enthält eine große Menge von kleinen, braunen Saamen.

Die rohe Pflanzen betäuben in einer beträchtlichen Menge, durch den Geruch. Sie macht, ſchon in geringer Menge gegeſſen, ſchwindlich, berauſcht, Erbrechen, Bangigkeit, unempfindlich, ſinnlos, und es erfolgte von ſiebzehn Pfeifen, ſo jemand ausrauchte, der Tod.

Allein die verſchiedne, oft ſehr einfältige, und ſchädliche Brühen, und das Abtrocknen ſchwächen das narkotiſche Gift, ohne es ganz zu zerſtören. Die Erfahrung lehrt es, daß das Noviciat der Tabackraucher, den Uebelkeiten, dem Schwindel, und Erbrechen unterworfen iſt, und man weiß, daß Schnupf-

taback mit Butter gemiſcht, und in der Räude auf den Kopf geſtrichen, Schwindel, und Erbrechen hervorgebracht hat, und der beſte Tabackraucher verſuche es, ein Paar Pfeifen, von dem Türkiſchen, oder anderm ungebeizten Tabacke zu rauchen, ſo wird er immer noch Uebelkeiten, und Reize zum Erbrechen empfinden. Und kurz: auch die längſte Gewohnheit iſt nicht fähig, das Gift im Tabacksrauche, denn dieſer löſet die ganze Pflanze auf, und verflüchtigt das betäubende Oehl der Pflanze, für die Lunge, den Nerven unſchädlich zu machen. Da hingegen wirkt der Schnupftaback weniger heftig. Und dennoch rauche ich, meinen Einſichten zuwieder, die Giftpflanze ſelbſt, ob ſie gleich ein Bilſenkraut von Peru, Hyoſcyamus Peruvianus, iſt, und die Indianer und Seeleute kauen ihre Blätter auf Reiſen um ſich dadurch des Hungers, und Durſtes zu erwehren. Nach der heutigen Mode friert Vater Bachus ſelbſt in den Geſellſchaften, wo man keinen Taback raucht.

Der große, ſchmalblättrige, rothblümige, Virginiſche Taback, Nicotiana tabacum. *Linn.*

Seine Blätter ſitzen, ohne eigne Stiele, am Stängel, ſind glänzend, blaßgrün, ziemlich lang, breit, eyförmig, und endigen ſich zu einer Spitze, oben und unten. Der fünfblättrige Kelch iſt blaßgrün, aber die Blume erſt eine dünne, lange, weißliche Röhre, welche einen Kropf macht, der bis zur Krone blaßkarminröthlich wird, und fünf ſpitze Sternausſchnitte zeichnet, mit denen ſich die Kronenmündung öffnet. Der Griffel endigt ſich in einen grünen Knopf mit einer Narbe. Die fünf Staubfäden ſind graugelb, und die ganze Blume zwey Zoll lang. Das

Saamen-

Saamengehäuse macht einen braunen Kegel aus. Die Blühzeit währet vom May bis in den August. Diese Art ist die geringste, und gemeinste. Aller Taback verlangt gute Erde, Raum und Schatten.

Der Türkische Taback, kleine Taback, Bauren Taback, Englischer Taback, Nicotiana rustica *Linnaei.*

Dieser wächst nicht zu der Höhe des vorigen gemeinen. Die Blätter sind kleiner, und hängen an eignen Stielen; sie sind ganz eyrund, spitz, und breit. Die Blume macht, wie die Schlüsselblume eine gelbgrüne, stumpfe, zurückgeschlagne, zehnrändrige Krone, deren Halß vom fünfspitzigen Kelchen meist verdeckt wird. Er blüht im Sommer, und ist der Wirkung nach gelinder. An der Spitze des dicken Stängels sitzt der Blumenstraus.

Der Jungferntaback, Nicotiana paniculata. *L.*

Dieser wächst drey Fuß hoch, und wird dem Türkischen ähnlich. Die Blätter sind herzförmig, das Saamengehäuse spitz, und die lange, enge, cylindrische Blume beschreibt eine keulenförmige, bleichgrüne Röhre, mit einem kurzen, stumpfen Saume. Die Wirkung ist unter den übrigen Arten die gelindeste.

Der Soldatentaback, Nicotiana glutinosa. *L.*

Die Blätter sind wie die am Jungferntabacke; nur daß Blätter und Stängel haarig werden, und klebrig sind. Die Blumen setzen lange Traubenkämme, und haben die Figur von dem gemeinen. Ihre Krone stellet den weitaufgesperrten Rachen eines Thieres vor. Er riecht, und wirkt stärker, als alle andre Tabacke.

41. Die Zaunrübe, Gichtrübe, Giftwurz, Zaunrebe, Teufelskirsche, weißer Enzian, wilder Zitwer, Schwarzwurz, weißer Wiederthon, weißer Weinrebe, Bryonia alba *Linn.*

Dieses sehr wuchernde Unkraut, schlingt sich an den Hecken, und allem Gesträuche in die Höhe. Sie blüht im Junius und Julius. Ihre Wurzel ist sehr groß, weiß, ästig, rübenartig, ihre Länge, und Rundung nach gestreift, markig, bitter, und sie riecht, wie der Mohnsaft. Der Stängel ist weich, eckig, mit stehenden Haaren besetzt, über sechs Fuß hoch, und seine Schraubengabeln hängen sich, wie die Weinreben an alles, was sie erreichen können. Die Blätter sind weißhaarig, dunkelgrün, in fünf Dreyeckslappen getheilt, auf beyden Seiten scharf, und rauh, wechseln auf Stielen, und gleichen fast den Weinblättern. Die Gabeln drehen sich schneckenförmig. Aus den Stielwinkeln brechen die traubenförmige bestielte Blumen dergestalt hervor, daß die männliche und weibliche Blumen, jede ihre besondre Stiele einnimmt. Die Farbe der Blumen ist blaßgelb, und grüngeädert, und die Traubenbeeren rund, wie Erbsen groß, erst glänzend dunkelgrün, und zuletzt schwarz. Die Krone ist bald schmutzigweiß, bald gelblich, und mit grünen oder röthlichen Streifen versehen, und fünflappig. Der Kelch und Blume stellen eine Glocke vor, von fünf ovalen Lappen: die drey Staubfäden sind nur kurz, und die fünf Staubsäcke paarweise an einander gewachsen. Der weibliche Eyerstock befindet sich unterhalb dem Kelch. Der Griffel ist dreyspaltig, der Staubweg gekerbt. Der Saame ist eyförmig, und in der Beere angewachsen.

Die

Die saftige, mehlige, bittre, übelriechende, eckelhaftscharfe Wurzel, so nebst Beeren und Saamen officinell ist, wirket insonderheit durch ihren harzigen Bestandtheil, und giebt dem Betrüger Anlaß, sie bald als Alraunwurz, bald für die Mechoakana auszugeben. Sie macht, wenn sie frisch gebraucht wird, heftiges Erbrechen, Abführung, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, Bangigkeit, und Schwindel. Ein Aufguß davon kann blos in der Wassersucht, in der Raserey, Engbrüstigkeit, in der Epilepsie, und hartnäckigen Verstopfungen der Gedärme durch einen vorsichtigen Artzt Nutzen stiften.

Die Pflanze tapeziret zwar, als ein Sommergewächs alte Wände; sie erstickt aber dagegen andre lebendige Hecken, vermöge ihrer zudringlichen Umarmungen, und giebt zugleich einen unangenehmen Geruch von sich, der betäubend ist.

An Doldengewächsen.

42. Der wilde Kälberkropf, wilder Körbel, Buschmöhre, Scheer, wilder Myrrchenkörbel, Kuhpetersilge, Chaerophyllum silueſtre *Linn.* Cicutaria.

Ein gemeines Unkraut in Gärten, auf Wiesen, an Zäunen und Bauerhäusern, welches schon im May mit seiner weißen Dolde, mitten unter dem Grase blüht. Es hat einen etwas wiedrigen Geruch. Die Wurzel ist dick, weiß, lang, scharf, gewürzhaft, glatt, gefurcht, ungefleckt, überall gleich dicke. Der Strängel dick, gehohlkehlt, hohl, und etwas haarig, oder glatt, und ohne Flecken, die oft zwey Fuß lange Blätter sind glatt, doppelt gefiedert, und bestehen

aus

aus länglichen, oft eingeschnittnen Blättgen. Der besondre Schirm der weißen Blümgen besteht aus fünf bis zehn kurzen lanzenförmigen, hohlen, niederwärts gebognen Blättgen. Die eigentliche, kleine Blümgen haben fünf herzförmige, eingebogne Blätter, und die fünf Staubfäden einfach. Die Frucht ist langeyrund, zugespitzt, glatt und enthält zwey längliche flacherhabne Saamen.

Man bedient sich in Kamtschatka des Kälberkropfes zur Speise, und in Deutschland wird derselbe nur von den Eseln mit Vergnügen gefressen. Seine Wurzel soll dem Vieh in Sieberien tödlich seyn. Mit den Blumen läßt sich Garn und Wolle grün und gelbe färben. Die im Winter ausgegrabne Wurzel bringt im Menschen, Wahnwitz, tiefen Schlaf, Trägheit, Bangigkeit, Berauschung, Wuth hervor; man weiß aber von keinen tödlichen Beyspielen. Das Gewächse selbst verräth einen fruchtbaren Boden.

43. Bolliger Kälberkropf, Peperlin, Pimperlimpimp, Rübenkörbel, Erdkastanie, Chaerophyllum bulbosum. *Linn.* Cicutaria oborata bulbosa.

Er wächset an grasigen Stellen, und Hecken, und blüht im Junius. Seine Wurzel ist fleischig, erst birnförmig, denn länger und holzig, mehrentheils eyförmig zugespitzt. Der sechs Fuß hohe Stängel wird hohl, ist mit gelbrothen, und braunen Flecken besprengt, von der Erde bis zum zweyten Knoten behaart, weiter hin aber glatt, und an den Knoten aufgeschwollen. Die etwas haarige Blätter sind drey und mehr fach zertheilt, und in feine, länaliche, glatte Blättgen ausgeschnitten. Stiele, und Nebenäste sind von untenher, mit langen, weißen, herabhängenden

genden Haaren bewachsen, und die Blumendolde weiß.

Der Saame soll Kopfschmerzen und Schwindel verursacht haben; man verspeiset aber im Oesterreichischen die Wurzel im Frühjare mit Oehl, Essig, und Salz als Salat; vielleicht wenn sie bereits Stängel und Blätter getrieben, da sie sonst den Kopf einnimmt, und schwindlich macht.

Der Taumelkörbel, kleiner Kälberkropf, Chaerophyllum temulum *Linn.* der auf Aeckern, an Wegen, und Zäunen vorkömmt, und im May blüht, hat einen braunen, scharfen Stängel, der an jedem Blattknoten aufgeschwollen ist, hat mit 42 einerley Blätter, nur daß die Blättgen grösser ausfallen. Sonst ist die Blume ebenfalls weiß.

44. Der kleine Schierling, Gleiße, Hundspetersilge, stinkende Petersilge, faule Grete, Glanzpetersilge. Aethusa cynapium. *Linn.* Cicuta minor.

Diese Giftpflanze ist in Gärtenländern Krautäckern und Gärten sehr gemein, und sie mischet sich, da sie vor dem Aufblühen schwerlich für das erkannt werden kann, was sie ist, öfters unter die eßbaren Kräuter der Kühe, unter der Maske von Körbel ein. Man darf sie aber nur zwischen den Fingern reiben, da sie denn fast wie Knoblauch riecht.

Die Wurzel ist dünne, lang, und weiß, die Blätter groß, und doppelt gefiedert, die Blättgen klein, ovalgespitzt, in etliche Lappen aufgeschnitten; überhaupt ist das Blatt dem Wässerschierlinge ähnlich, aber nur kleiner. Der Stängel ist dünne, rund gefurcht,

furcht, sehr ästig, drey Fuß hoch, und das dreymal getheilte Blätterwerk, dunkelgrün, und glatt, und die Dolde groß, und weiß. Der allgemeine Schirm hat viele Stralen, darunter die inwendigen immer kürzer werden. Die besondern Schirme sind klein, und ausgebreitet. Die besondre Schirmdecke macht sehr lange schmale Blättgen, so auswärts herabhängen. Die Blümgen bestehen aus fünf herzförmigen, eingebognen, ungleichen Blättgen, mit fünf Staubfäden und rundlichen Staubsäcken. Die Frucht ist eyrund, gestreift, und enthält zwey rundliche, auf der einen Seite etwas flache Saamen.

Man unterscheide sie von der Peterfilge, für die sie der erste Anblick verkennt, dadurch, daß der kleine Schierling, unter den kleinen Dolden, auf der einen Seite, drey sehr lange, spitze, umgebogne Blättgen, und Blätter hat, die an der untern Fläche glänzen oder gleißen, davon der Name der Gleiße entstanden. Durch eben diese sehr langblättrig besondre Schirmdecke unterscheidet sich unser Schierling auch von der Selerey. Vom Kümmelsaamen unterscheidet sich der Schierlingssaame dadurch, daß der letztere keinen Gewürzgeruch hat, und kugligrund ist, und vier Furchen, und drey erhabne Streifen hat. Von der Pastinakwurzel dadurch, daß die Schierlingswurzel ganz dünne, ohne Geruch, und daß die Blätter glatt, glänzend sind, und alle Blumen eine weiße Krone haben. Diese Merkmale reichen auch zu, den Schierling vom Dill, Fenchel, Gartenkörbel, und Gartenmöhren zu unterscheiden.

Die Wurzel, und das Kraut noch mehr erregen, jedoch in beträchtlicher Menge genossen, Bangigkeit, Wahnsinn, Wuth, Bauchflüsse, entsetzliches Erbrechen, Kopf- Magen- Darmschmerzen, Aufschwellen, Schlaf und Tod.

45. Der

45. Der breitblättrige Waſſermerk, Froſchepich, Waſſerpeterſilge, großer Waſſerpaſtinack.

Die Pflanze blüht an kleinen Bächen, ſumpfigen Ufern und Waſſergräben im Junius und Julius. Die ganze Pflanze dünſtet einen ſchweren Harzgeruch von ſich. Linnaeus nennt ſie Sium latifolium. Die Wurzel ſetzt Gelenke, und viele lange Zaſern an. Der aufrechte Stängel wird drey Fuß hoch. Die Blätter ſind lichtgrün, weich, glänzend, faſt Peterſilgenförmig, und mit ganzen, langen, ziemlich breiten, am Rande gezähnten Blättgen gefiedert. Die gemeinſchaftliche Schirmdecke hat kurze, lanzettenförmige, getheilte, oder gezähnte Blättergen. Die Blümgen haben fünf eingebogne, weiße, herzförmige Blättgen, fünf Staubfäden, ſo viel Staubſäcke; und die Frucht iſt klein, oval, geſtreift, und die zwey Saamen darinnen oval, auf der einen Seite flach. Ihr Kennzeichen vor andern Waſſerpflanzen ihrer Art iſt, daß die Blumendolde an der Spitze des Stängels, und der Aeſte ſitzt.

Man hat Nachricht, daß die im Auguſt gegrabne Wurzel Vieh, und Kinder raſend gemacht, und getödtet hat. Sie iſt aber vor der Blühtezeit im Junius unſchädlich befunden worden, und grün friſt das Vieh die Pflanze ohne Schaden ab.

46. Der Waſſerſchierling, giftiger Wüthrich, Parzenkraut, Apothekerſchierling. Cicuta viroſa. *Linn.* Cicuta aquarica.

Dieſe Giftpflanze vom erſten Range, für Europa blühet im Julius und Auguſt an Gräben, Sümpfen, und wäſſrigen Wieſen. Die Wurzel iſt oft ſehr groß, inwendig voller hohlen Zellen und Kammern, die ein etwas milchiger Saft von ungemeiner Schärfe an-

anfüllt, so in kurzer Zeit, gelbröthlich wird. Sie hat einen Geruch fast wie Pastinack, der doch etwas ekelhafter ist, von aussen viel erhabne Ringe, ein weißes Fleisch, und im Sommer einen wäßrigen, im Winter und Frühlinge aber einen gelblichen, süßen, scharfen Saft, die Figur der Wurzel ist, wie an der Möhre spindelförmig, von aussen bemerkt man an ihr fünf, und mehr Ringe, mit kleinen Grübgen wie Stecknadelstiche, doch blos in der Oberfläche. Aus den Knotenringen, und glatten Wurzelausschüssen brechen lange Fäden, oder Haare hervor, die sich durch einander flechten, und wenn man sie wäscht, einen weißen, langen, und dichten Rabbinerbart vorstellen, und zum Theil im Wasser schwimmen, zum Theil im Moder oder nächstem Grase wurzeln. Der Bart wird nach einiger Zeit im Schatten gelb. Die Wurzel treibet mehr als einen Hauptstängel, und zwar aus den Grübgen der Knotenringe, und der kniefórmigen Wurzeln herauf, durch welche sich die Pflanze wie das Rohr und der Kalmus fortpflanzt.

Die Stängel sind über der Wurzel weißlich hohl, und zeigen rothe Streifen; sie werden gegen die Höhe zu grün. Gemeiniglich wird die Pflanze zwey Ellen hoch, und der Stängel ist an der Wurzel dicker, als ein Kinderarm; auch die Stängel theilen sich in Knieringe ab, indem jedes Gelenke von dem andern etwa eine halbe Elle entfernt ist. Aus jedem Knieringe steigen Aeste hervor, die dicker als der kleine Finger sind, und darunter jeder sieben Flügel hat. Jeder Flügel trägt drey, fünf, oder sieben Blätter.

Einige Blätter sind über zwey Zoll lang, tief eingeschnitten, zugespitzt, glatt, grün, doch nicht so dunkelgrün, als am Schierlinge, und zärter am Bau als an der Peterſilge. Ueberhaupt sind die Blätter ge-

gefiedert, dunkelgrün, und jedes Blatt beſtehet von innen aus drey, bis vier länglichen, lanzettenförmigen, am Rande ſägeförmig geſchnittnen Blättgen, von rundem Umkreiſe.

Den Blättern gerade gegen über zeigt ſich, vom May an, den ganzen Sommer hindurch, die große weiße Blumendolde an den Wipfeln, der Stängel, wo die Aeſte buſchweiſe hinaufſteigen. Ihrer ſtehen zwölf, ſechszehen, oder achtzehen an der Zahl an den Wipfeln aufrecht in die Höhe. Jedes Strauſsſtängelgen theilet ſich wieder in kleinere Sträußer, aus deren Spitzen weiße Blümgen mit herzförmigen, durch vier oder fünf kleine Flammenſtriche bezeichneten Blättgen hervorkommen, die an ihrer Spitze einen kleinen Stechnadelknopf tragen. An die Stelle der abgefallnen fünfblättrigen kleinen Umbelle erſcheinen, in der länglichen Saamenhülſe zwey kleine Saamen, von der Gröſs und Figur des Peterſilgenſaamens, die grün, rund, etwas haarig, gehohlkehlt, weißgeſäumt ſind.

Stängel, und Aeſte, findet man, bis an ihre Stiele, hohl, rund, und inwendig weiß; ihr Saft iſt ebenfalls gelblich, er tröpfelt aus einer brüchigen Stelle klebrig heraus, und läſt ſich zu Fäden ziehen. Sein wäſſriger Geſchmack, endigt ſich mit einer beißenden Schärfe. Im Winter verfaulen die knotige Stängel oberhalb der Wurzel, und ſie keimen im Frühlinge von neuem hervor.

Die Merkmale, woran ſich der Waſſerſchierling von verwandten Blättern anderer Pflanzen unterſcheidet, ſind folgende. Das Peterſilgenkraut riecht angenehm, und hat nicht ſo fein gekerbte Blätter; hingegen feinere Saamenfurchen, und die kleinere

Dolden ſind ohne Hülle. Der Myrrhenkörbel zeichnet ſich durch ſeinen ſtarken Anisgeruch aus. Des Gartenkörbels Geruch iſt ebenfalls angenehm, der Bau aller Theile ſeiner, die Wurzel ganz klein, der Wuchs der Pflanze niedrig, und der Saame lang, glänzend, und ſpitz. Die Paſtinackwurzel iſt kleiner, ſpindelförmig, gewürzhaft; ſie treibt nicht ſo fein zertheilte, rundlich ſpitze, dunkelgrüne Blätter, und die Dolde iſt ohne Hülle, die Blumenkrone aber gelb. Die gemeine gelbe Rübe (Möhre) hat eine kleinere, oder doch ſpindelförmige Wurzel, ohne äußere Ringe, ohne innere Fächer oder Zellen. Die ganze Pflanze iſt rauher im Angreifen, die Blätter feiner geſchnitten, und nicht ſo glänzend. Die große Blumendolde iſt mit einer großen Hülle verſehen, und der Saame iſt mit ſteifen Borſten dicht beſetzt. Die wilde Engelwurz, Angelica ſilveſtris *Linn.* beſitzt eine gewürzhafte Wurzel, einen rauhern Stängel, rauhe Blätter, eine große, bauchige Blätterſcheide, eine große, dicke Dolde, und feſte, eckige Saamen, die von den umgebognen Griffeln bekleidet werden. Der rothgefleckte Schierling, hat zwiſchen den Fingern gerieben, einen viel ſtärkern, und häßlichern Geruch, eine kleinere Wurzel, einen unterwärts roth, oder blutig gefleckten Stängel, dunkelgrüne Blätter, eine Hülle an der großen Blumendolde, und einen fünfſtreifigen Saamen, der runder und an beyden Seiten eingekerbt iſt. Die röhrige Rebendolde hat eine andere Bildung für die untern, eine andere für die obern Blätter. Die äußern Blumen ſind viel größer, als die innern, und die Früchte ſind fünfeckig.

Schon vom Ausziehen der Pflanze, und ihrer giftigen Ausdünſtung, ſonderlich wenn man in ſchwülen Tagen ſchwitzt; erfolgt eine Berauſchung, und Beneblung der Sinnen. Eine ganze Familie, die die Schierlingswurzeln, anſtatt der Paſtinackwurzel ge-

gegessen hatte, wurde wahnwitzig, tanzte durch alle Stuben, und tanzte sich müde, schlief darauf ein, und stand den folgenden Morgen gesund auf. Vielleicht milderte hier die kleine Menge der Giftwurzeln, oder die andern fetten, vorher gegessne Speisen, die Heftigkeit des Giftes, welches statt tragischer Auftritte, hier eine comische Heilungsart hervorbrachte. Ohnezweifel legen die ersten Speisen bey der Tafel den Grund zu der künftigen guten oder schlechten Verdauung, und die Gifte schwächen sich allezeit bey vollem Magen, und fetten Speisen. Ohne dieses Ohngefähr würden wir gewiß eine grössere Menge von tödlichen Fällen erfahren, da der Schierling mit seinen Arten in allen Gärten, und zwischen den Küchenkräutern wächst, und sich die Krautgärttner Kräuterweiber, und Verkäufer keine Mühe geben, dergleichen auszurotten, da sie dieselben nicht einmal recht kennen. Endlich scheinet diese Geschicht ein Wink der gütigen Natur zu seyn; daß sie vielen Giften eine fröhliche Tollheit zur Gefährtin mit beygesellt, um das Gift durch die Ausdünstung zu verflüchtigen, und schnell aus dem Körper zu schaffen; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich wenigstens bey den betäubenden Pflanzen, nach dem Brechmittel und Oehl, Bewegung, Tänze, doch keine Tarantellen, vorzuschlagen, und Schweißmittel zu empfehlen pflege.

Die gewöhnliche Wirkungen dieser Pflanzen sind Berauschung, Schwindel, übermächtige Neigung zum Schlafe, der Todesschlaf übergehende Sinnlosigkeit, Ermattung, Wahnwitz, stille Tollheit, Krämpfe, Epilepsie leere Reize zum Erbrechen, Schluchzen, Schwellen, Magenentzündung, schwarze Hautflecken, der Stickfluß, und der Tod. Die Leichen schwellen am Unterleibe und im Gesichte ungeheuer auf; der Körper wird schwarzblau, die Lunge erscheint

vom Brande angegriffen, das Blut aufgelöst, und der Mund schaumig.

Im Jahre 1670, nach dem Berichte des Schweizerarztes Wepfers, de cicuta aduatica, hatten einige Kinder, gegen das Ende des Märzmonates, diese Wurzel für Pastinackwurzel aus übermuth roh gegessen, und sie süß befunden. Sie kamen lustig und vergnügt nach Hause, klagten aber über Beklemmung, fielen zur Erde, harnten mannshoch, machten im Gesichte schreckliche Verzerrungen, verfielen in Krämpfe, und hatten den Mund fest geschlossen, knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, bluteten aus den Ohren, die Magengegend schwoll wie eine Faust auf; der Kopf wurde oft verdreht, der Rücken krümmte sich zu einem Bogen, und der eine Knabe war in einer halben Stunde todt. Aus dem Munde des Verschiedenen floß, bis zum Augenblicke des Begräbnisses ein grüner Schleim. Die ältere Schwester erbrach sich eine Hand voll Wurzeln, verfiel aber gleich darauf in Epilepsie, verlor den Gebrauch der Sinne, litte Krämpfe, verdrehte den Kopf. Nach eingenommnem Löffel voll Theriack, mit Essig, gab sie noch eine Hand voll Wurzeln von sich, und lag hierauf 24 Stunden als todt, man bemerkte an ihr, weder Wärme, noch Athemholen. Nach 24 Stunden erhohlte sie sich, hatte sich aber die Zunge zerbissen, und konnte lange Zeit nicht recht essen, klagte noch über Beklemmung, und hatte vier Tage lang das Vermögen nicht zu gehn. Seit der Zeit erholte sie sich völlig, ohne einige Rückkehr des Uebels zu verspüren. Ihre drittehalb jährige Schwester, so davon weniger gegessen hatte, bekam die Epilepsie, litte heftige Stöße vom Zwerchfelle, welches wie nach einem innern Fauststoße in die Höhe flog, und sie verlor den Gebrauch der Sinne. Man öffnete ihr den Mund

eben-

ebenfalls mit Gewalt, und gab ihr den Teriack mit Eſſig, ſie erbrach ſich, gab eine halbe Hand voll Wurzeln von ſich, erhohlte ſich innerhalb acht Tagen, und wurde ſtark, und munter. Einem achtjährigen Knaben, der für Schwindel umfiel, brach man den Mund auf, welches ihm einige Zähne koſtete; allein er vermochte nichts herab zu ſchlingen, das Zwerchfell ſtieß die ſtärkſte Hand, oder allen Gegendruck fort, und er ſtarb in einer halben Stunde, von der Wuth der Krämpfe erſchöpft. Sein Körper lief auf, die Augen wurden blau, und es ſtieg ein grüner Schaum aus dem Munde auf. Ein neunjähriges Mägdchen, ſo nur wenig von der Wurzel genoſſen, empfand Schwindel und Brennen im Magen, ſie erbrach ſich von kleingeſchnittnen Rauchtaback in Waſſer, ſchlief ein, verlangte Eſſen, ſo ihr verweigert wurde, der Vater gab ihr nochmals Taback, der eine halbe Stunde in heißem Waſſer gelegen, ſie brach ſich davon Schleim und Galle aus, ſchlief die Nacht durch, und ſtand des Morgens geſund auf. Eben ſo ein Geſchichtchen trug ſich vor wenigen Jahren in der obern Pfalz zu. Mehrere Kinder hatten ſie ſtatt der beliebten gelben Rübe (Daucus carotta) gegeſſen. Die Wirkungen waren faſt alle die nämlichen, wie bey den vorgehenden, und die meiſten davon ſtarben unter den grauſamſten Schmerzen dahin, weil man weder die Wurzel, noch ein ſicheres Hilfsmittel dagegen kannte.

Man hat hier und da Verſuche mit der Wurzel an Hunden gemacht; der Erfolg von zwey Loth zerſchnittner Wurzel, die man einem jungen Hunde hineinzwang, war das Geifern, Erbrechen, der Schaum, Zückungen an den Rückenmuskeln, ein durchgängiger Todtenkrampf, oder Erſtarrung, das Augenverdrehen, ein ſchwankender Gang, und die Erhohlung

nach drey Stunden und der Todt auf die zweyte Dose, nach drey Tagen. Man fand den Magen runzlich zusammengezogen, mit den noch unerweichten ganzen Wurzeln; denn man hatte ihn 24 Stunden vorher hungern lassen, angefüllt. Am Magengrunde zeigten sich blaue Flecken; und die Herzkammern waren mit einem geronnenen schwarzen Blute angefüllt. Aehnliche Folgen begleiteten den Versuch, den Wepfer mit einem andern Hunde vornahm, und welcher über zwey Pfunde Aufguß von abgetrocknetem Kraute und Wurzeln 72 Stunden lang bey sich behalten hatte. Was helfen aber wohl dergleichen Versuche? sie beweisen das Gift des Wasserschierlings: aber wäre es nicht klüger gehandelt, wenn man die bekannte Hülfsmittel, oder gar neue an den armen Hunden versuchte, die doch einmal das schreckliche Looß bekommen haben, Märtyrer der Aerzte zu seyn. So würde ich gegen die scharfe Pflanzengifte, Opium, nebst der Klasse der betäubenden, und wieder die betäubende, kleine Dosen von der Klasse der scharfen zum Versuche nehmen, und nach dem Erbrechen und Oehle den Schweiß durch Bewegung, oder Wärme zu befördern suchen. Vielleicht hat die Natur der einen Giftpflanze Bestandtheile verliehen, die an sich tödten; aber mit dem riechenden Phlogiston einer betäubenden Giftpflanze, in rechter Dose vereinigt, in den hartnäckigsten Nervenfiebern, mit der Kraft der Electricität Wunder verrichten könnten; denn ich vermuthe, daß das Electrisiren, nach dem Gebrauche der Mittel, z. E. der Belladonna im Biße wütender Hunde, von ganz besonderm Werthe, bey der Verflüchtigung des Giftes seyn könnte, um die vergiftete Säfte durch den Schweis völlig auszuführen, da die electrische Materie die einzige, bisher bekannte Materie in der Welt ist, die nach unserm Gefallen, die feinste Gefäße und alle Nerven des Körpers, wie

Blitz,

Blitz, denn das ist sie in der That, durchwittert, wenn man den Kranken isolirte und mit der hölzernen Spitze die krampfhafte Muskeln ausströmen ließe. Dieses wurde ich mit der negativen Methode versuchen, indem ich den Vergifteten isolirten mit dem Reibezeuge verbunden und durch die Spitze, den Wind, auf die Stelle des Krampfes hinrichten würde.

47. Rothgefleckter Feldschierling, Blutschierling, großer, gemeiner Schierling, Wutschierling, Tollkörbel, Hundspetersilge, Conium maculatum *Linn.* Cicuta.

Diese Giftpflanze blüht im Julius und August in Gartenländern, gebauten, und ungebauten Feldern, auf Waiden, und Wiesen, an Straßen und Gräben. Ihre Wurzel ist von mittlerer Dicke, runzlig, beynahe spindelförmig, zaserig, gelbweiß, und von Geruche der Pastinackwurzel. Der über drey Fuß hohe Stängel wird einen Zoll dick, er ist glatt, rund, inwendig hohl, knotig, sonderlich von unten hinauf, dicht mit blutrothen Flecken besprengt, und ästig. Die Aeste, nebst der fußlangen, inwendig schwammigen Wurzel, riechen fast wie Pastinackwurzel; so wie auch die Blätter welche obenher glänzend schwarzgrün, oder in der ersten Zeit grüngelb, unterwärts dreyfach, oben doppelt gefiedert, und von neuem eingeschnitten sind. Sie haben keine eigne Stiele, sondern eine rothgefleckte Scheide. Die Blumendolde ist groß, hat eine Hülle von etlichen umgebognen Blättgen, und besteht aus mehrern kleinen Dolden, von weißer Krone, deren Blumenblättgen der Länge nach, mit einem erhabnen Mittelstreiche bezeichnet sind, und fünf herzförmige, und eingebogne, ungleich große Blättgen ausmachen. Die Frucht ist fast kugelrund, fünfstreifig, und enthält zwey nackte, getüpfelte, halbgewölbte,

wölbte, gestreifte Saamen, deren andre Fläche glatt, mit durchkreuzten Querstrichen geribbt sind, und übel riechen. Da dieser Schierling von den Köchen und Marktweibern am öftesten mit Körbel, und Petersilge verwechselt wird, so folgen dessen nähere Bestimmungen.

Er unterscheidet sich also durch folgende Merkmale. Die Spargelwurzel macht keine, so spindelförmige Figur, und riecht nicht; der Schierlingssaame stinkt, zwischen den Fingern gerieben, ist größer, gestreift, am Rande gekerbt, und stellt eine Halbkugel vor, dadurch unterscheide man ihn vom Saamen des Johannskrautes, Hypericum perforatum *Linnaei*. Vom Fenchelsaamen, dadurch daß der Schierling stinkt, die Blätter gröber getheilt sind, die Krone weiß, und die Frucht halbkuglig ist. Der Schierling hat nicht den feinen Geruch und Geschmack von der Petersilge, seine Blätter sind viel feiner, und spitzer eingeschnitten, dunklergrün, die Dolden sind größer, die Blumen zahlreicher, und mit einer Hülle versehen, die Kronenblättgen ungleich groß, der Saame halbkuglig; hingegen ein Petersilgenblatt rundlich, grob ausgeschnitten. Hingegen ist der Stängel, so wohl an der Petersilge, als am Schierling, nach Rinnen abgetheilt, oder gehohlkehlt, und es stehen die Aeste eben so paarweise einander gegenüber. Vom Pastinack unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß dieser stinkt, eine weißere, saftigere, dickere, nicht so ästige Wurzel als der wilde Pastinack hat, daß die Schierlingsblätter viel feiner aufgeschnitten, und dunkler gefärbt sind, daß die Schierlingsdolde eine Hülle hat, die Blumen weiß und die Saamen halbkuglig sind. Vom Gartenkörbel. Der Schierling hat nicht dessen angenehmen Geruch, noch den feinen Blätterbau. Des Schierlings Wurzel ist größer, der Stängel gefleckt, die

Dolde

Dolde größer, blumenreicher, und der Saame nicht länglich. Vom Myrrhenkörbel. Der Schierling hat nicht deſſen feinen Anisgeruch, und Geſchmack, ſondern einen gefleckten Stängel, glatte, dunkelgrüne Blätter, größere Dolden, und einen kleinern, nicht länglichen Saamen. Vom berauſchenden Kälberkropfe, den man wegen der gefleckten Stängel, oft mit dem Schierlinge vermengt; der Schierling hat eine ganz glatte Oberfläche, eine Doldenhülle, ſo aufrecht ſteht, und der Saame des Kälberkropfes iſt länglich. Vom zottigen Kälberkropfe. Des Schierlings-Wurzel iſt nicht ſo lang; der Schierling iſt nicht haarig, am Stängel knotig, an der Dolde größer und am Saamen nicht cylindriſch und gefurcht. Der Saame der röhrigen Kebendolde beſchreibt eine fünfeckige Pyramide, und ihre Dolde zertheilt ſich nur in drey kleinere Dolden.

Die Wirkung dieſer ganzen Giftpflanze, dieſes Schierlings der Alten iſt, wenn man ſie ſtatt der Paſtinackwurzel, ſtatt der Spargelwurzel, Fenchelwurz, oder Peterſilge genieſt, durch ihre Wurzel, welche nicht zu allen Jahreszeiten gleiche Schärfe beſitzt; durch das Kraut, durch die friſche Saamen und ſogar durch die Ausdünſtung fähig, Schwindel, Steifigkeit, Zittern, Aufſchwellen, Stammeln, Entzündung, Spannungen, Erſchlaffung des Magens, Eckel, Erbrechen, Schluchzen, Durſt, Brennen im Schlunde, Blutharnen, Auszehrung, ſchwarze Flecken, Lähmung, Fühlloſigkeit, Blindheit, Berauſchung, Wahnſinn, ſtille Tollheit, Schlafloſigkeit, Wuth, heftige Triebe zum Beyſchlafe, ein Aufſpringen der Sehnen an der Handwurzel, Naſenbluten und einen ſchnellen Tod hervorzubringen. Indeſſen haben doch viele Perſonen, und ſo gar Aerzte, bis acht Loth von

der Wurzel, und ein Quentgen Saft, oder zwey Quentgen Saamen, ohne Schaden verſchluckt.

Wahrſcheinlicherweiſe iſt dieſe Pflanze ein Beſtandtheil des Gifttrankes mit geweſen, womit man zu Athen den berühmten Sokrates hingerichtet; da es eine Art von Lebensſtrafe war, daß man die Verurtheilten Schierling trinken ließ (cicutam bibere.) In der Cur richtet ſich die Kunſt, wie bey allen Giften, nach der Natur. Dieſe erregt erſt Eckel und Uebelkeiten, damit das Erbrechen erfolge; ſie verurſacht heftigen Durſt, damit man viel trinke und das Gift verdünne, ſchwäche; ſie macht heftiges Magenbrennen, und greift die Haut des Magens an, damit die Kunſt durch ſüßes Mandelöhl, und warme Milch das Gift einwickle, entwaffne und die Wunden heile. In den Apotheken verfertigt man von dieſem rothfleckigen, oder von dem vorhergehenden Waſſerſchierlinge (wie Linnaeus will,) ein Pflaſter gegen krebsartige Geſchwüre, welches zwiſchen den beyden verdienſtvollen Kayſerlichen Leibärzten, Störk, und von Hän zu einem gelehrten Zweykampfe Anlaß gegeben. Jede Partey hatte von allen Europäiſchen Nationen die berühmteſte Aerzte zu Sekundanten; die eine Hälfte ſtrich die Tugenden des Schierlingextracts, in der Drüſenverhärtung, und den Krebsſchäden, mit dem Feuer der Schwärmer heraus; andre verachteten den innerlichen Gebrauch derſelben, nach einigen mißlungnen Verſuchen, und ich kenne Aerzte, die ſo gar das Pflaſter ſo oft unkräftig gefunden. Nach meiner Meinung müßte man den Verſuch mit einer kleinen Doſe von wäßrigem Aufguſſe, denn das Einkochen durch Feuer zerſtört ſchon die flüchtigſte und nützlichſte Theile, anfangen, und bey Drüſen und Krebsſchäden auf dieſe Dünſte und eine Ausführung durch den Schweiß, ſein vornehmſtes Augenmerk richten: da endlich

manche,

manche, wie oben gesagt worden, starke Dosen von Schierling ohne Schaden zu sich genommen haben, so muß der Erdboden z. E. ein sandiger, ganz trockner, der Himmelsstrich, die Jahrszeit, sonderlich ein heißer Sommer, die Constitution, z. E. bey schleimigen, welken, katechetischen Personen, die ätzende Kräfte des Schierlings, so wie der andern Gifte gemildert haben. Reneaulme war indessen der die getrocknete Wurzel, von einem Skrupel, bis zu zwey Quentgen, in Verhärtungen der Eingeweide verschrieb. Störk bediente sich des aus dem Kraute ausgepreßten und eingekochten Saftes, als eines vortreflichen schmerzstillenden Mittels in verhärteten Drüsen an Krebse, bösartigen Geschwüren, u. s. w. Tissot, Krapf und andre bestätigten die Sache; Henkel, Ludwig, Ehrhard, und Schmucker, läugneten sie, und Hän verwarf sie endlich als höchst gefährlich.

Folgende Geschichte von der Schädlichkeit des Feldschierlings, mag statt der übrigen zahlreichen Berichte dienen. Ein Weingärtner hatte davon mit seiner Frau zu Abend gegessen. Sie gingen darauf zu Bette, erwachten um Mitternacht, liefen beyde, als wahnsinnige Leute im Hause herum, und zerstießen sich das Gesicht. Ein Mönch hatte ihn an Fischen für Petersilge gegessen, und blieb einige Monate wütend. Andre wurden ebenfalls rasend, und einige bildeten sich ein allerley Vögel, Thiere und Schlangen zu sehen; sie tanzten durch Hecken hindurch. Eine Frau, welche die Wurzel für Pastinack gegessen hatte, ward davon berauscht, sie kletterte mit Gewalt in die Höhe, um als Vogel davon zu fliegen, und man brachte sie wieder durch Essig zu sich selbst. Der erste grüne Kräuterkohl, hat schon ganze Häuser hingerichtet, wenn man Feldschierling dazu genommen, und das geringste Uebel war, daß einige, davon blind wurden. Zwey

Geistliche

Geiſtliche hatten die Wurzel an Fleiſch gekocht gegeſſen, und ſie waren hungrig geweſen, beyde fühlten das Gift auf der Stelle, ſie wurden wahnſinnig, und der eine, welcher ſich einbildete, in eine Gans verwandelt zu ſeyn, ſtürzte ſich in den nächſten Teich, der andre riß ſich alle Kleider vom Leibe, lief davon, und ſuchte ſich im Waſſer, als Ente von dem innern Brande abzukühlen. Man rettete ſie zwar durch Brech- und Schweißmittel, ſie blieben aber gelähmt, behielten das Zittern, und die Schmerzen, und ſtarben beyde nach zwey Jahren.

In den Verſuchen an Hunden, und jungen Wölfen, erfolgten Reize zum Erbrechen, das häufige Ausleeren durch das Gedärme und ein wiederhohltes Laſſen des Harens; und man kann aus dem Taumel, und Schlafen dieſer Thiere auf ein wäſſriges, aufgelöſtes Blut, und die narkotiſche Kraft des Schierlings ſchließen, obgleich die Wölfin zwölf Loth Schierlingsſaft eingeſchlungen hatte, und erſt nach dreyzehen Stunden epileptiſch wurde.

48. Die ſtinkende Nießwurz, Chriſtwurz, Läuſekraut, Helleborus foetidus *Linn.* Helleboraſter.

Man trift dieſes Gewächſe auf den Bergen, und in den Wäldern der ſüdlichen Provinzen Deutſchlands an, und es giebt friſch einen unangenehmen Geruch von ſich Die Wurzel iſt lang, rundlich, ſaftig, und ſcharf auf der Zunge. Der Stängel wächſt bisweilen zwey Fuß hoch, er iſt blätterreich, voller Blumen, weich und eckig. Die untern Blätter ſind groß, ſtark, feſte, dick, an der Oberfläche glänzend, ſattgrün, unten blaß, mit ſpitzen Randzähnen beſetzt, und theilen ſich in drey Lappen, ſo wie die beyden äußern

Lappen

Lappen wieder in vier kleinere Blätter. Die obern Blätter sind ohne Stiel, blaß, weich, ungetheilt, und von einem krausen Rande. Die Blumen haben weiche, haarige Stiele, aber keinen Kelch. Die Krone ist blaßgrün, feste, und hat fünf rundliche Blätter, die purpurroth, inwendig gefleckt sind. In der Krone stehen fünf, bis acht kürzere Röhren im Kreise herum. Die Blühtzeit ist im Julius und August. Jede Blume hinterläst drey trockne, runzlige Saamengehäuse, mit umgebogner Spitze. Die Saamen halten das Mittel zwischen der Rundung und dem Dreyecke. Die Wirkung der Pflanze übertrift die schwarze Nieswurz, sie führt mit Gewalt ab, und tödtet.

49. Beständiges Bingelkraut, Bergbingelkraut, Hundskohl, Wintergrün, Hundsmelde, Purgirmelde, Mercurialis. perennis. *Linn.*

Die Pflanze blüht im April und May in bergigen Waldungen, an schattigen unwegsamen Plätzen. Ihr anderthalb Fuß hoher Stängel, der behaart ist, treibt keine Seitenäste. Die Blätter sind rauh, spitz, eyförmig, von schwach gezacktem Rande, und stehen auf kurzen Stielen paarweise gegen einander über. Die kleinen grünliche Blumen kommen auf eignen Stielen aus den Blattwinkeln ährenweise hervor. Der Kelch macht drey eyförmige, lanzettenförmige, zugespitzte, hohle, abgesonderte Lappen aus. Da die Blume fehlt, so erscheinen neun, bis zwölf Staubfäden an der männlichen; und an der weiblichen Blume das Saamengehäuse als ein rundliche, zweyknöpfige, und zweyfächrige Kapsel, mit einzelnem rundlichen Saamen.

Geßner

Geßner hält die Pflanze für ein gutes Küchenkraut, Prevot für eine Pflanze, so gelinde abführt, aus den Engliſchen Philoſ. Transactionen ergiebt es ſich aber, daß ſie Menſchen und Schafen höchſt ſchädlich ſey, daß es betäube, einſchläfre, und geſchwinde tödte. Nach der Abtrocknung wird das Kraut leicht blau.

Die Schwämme, Fungi.

Alle Schwämme haben ein ſehr weiches Fleiſch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wie ſie andre Pflanzen zu haben gewohnt ſind. Alle, auch die eßbaren, ſchaden, wenn man viel davon genießt, weil ſie viel zähen Schleim enthalten, gar zu leicht in Fäulniß übergehen, und von Inſeckten, Würmern und Eyern wimmeln. Einige äußern noch eine zuſammenziehende Kraft, und wenn ihr zäher Schleim zugleich mit in Anſchlag gebracht wird, ſo verſtopfen ſie die Mündungen der einſaugenden Milchgefäße dergeſtalt, daß kein Nahrungsſaft ins Blut eintreten kann. Endlich hat man traurige Exempel, daß Stücke von eßbaren Schwämmen als Steinpilzen und Rietzen, weil die Beſtandtheile lederhaft ſind, und in groben Stücken die Kehle glatt hinuntergehen, wochenlang im Magen liegen geblieben, und das ſchwere Gebrechen verurſacht haben, welches man durch ein Brechmittel gehoben. Kurz: ein Schwamm wird verdächtig, wenn derſelbe ſchwarzblau, grün, blutſchäckig, regenbogenfarbig ausſieht, einen faulen Geruch hat, geſchwinde in die Fäulniß übergeht, im Kochen hart (wie roher Gurkenſalat) wird, ſehr klebrig anzufühlen iſt, zähe wird, und einen hohlen Stängel hat.

Ihre Wirkungen ſind nach dem Alter der Schwämme, dem Boden, der Leibesbeſchaffenheit,

der

der Lebensart, bald hartnäckige, bald leichte Leibesverſtopfungen, Eckel, Magendrücken, Aufblähen, Entzündung der Lippen, Erbrechen, Schluchzen, Schneiden im Leibe, Stuhlreize, Blutabgang, Ohnmachten, Schlummer, Schlagflüſſe, Wahnwitz, Wuth, Zittern, Krämpfe, fallende Sucht, ſchwerer Athem, Furcht vor dem Erſticken, dicker Urin, kalter Schweiß, und der Tod. In den Leichen findet man den Magen und das Gedärme, mit ſolchen Flecken, wie im Fleckfieber, bedeckt.

Das Gegengift, oder die Heilung beruhet anfangs auf der Brechwurzel, oder weißem Vitriole, oder dem Brechweinſteine in verſtärkter, und wiederholter Doſe. Hierauf folget viel laues wäßriges, ſchleimiges, öhliges Getränke, und Milch mit Honig. Alle bisher giftig befundne Schwämme gehören in das Geſchlecht der Blätterſchwämme, die unter dem Hute in Scheiben oder Blätter zertheilt ſind. Dieſe ſind weich, tragen auf einem ſenkrechten Stiele, einen horizontalen Hut, der von oben lederartig, in der Mitte fleiſchig, und von unten blättrig, oder lamellirt iſt, indem dieſe Scheiben, wie Stralen, aus der Mitte des Stängels auslaufen.

50. Der bluthrothe Fliegenſchwamm, Agaricus muſcarius. *Linn.*

Man findet ihn, vornämlich im Auguſt, und Sept. in Wäldern, und auf Waldwieſen; mit ſeiner verführeriſchen Farbe. An dem jungen Schwamme iſt der Stiel, oder Fuß ſehr dick, kurz, gleichſam zwieblig; älter wird der Stiel unten dünner, etwas knollig, und geſchuppt, oder zaſrig. Die Farbe des Stiels iſt weiß, ſelten röthlich, die Figur etwas gekrümmt, das Weſen durch wegfeſte, etwas hart,

und

und er macht nahe am Hute eine breite, weiße häutigt Treſſe, die von den vorigen Treſſen einige Reſte übrig behalten.

Am jungen Schwamme iſt der Hut mit einem kleinen Schleyer überzogen, welcher ſich aber bald wieder verliert, und auf der Oberfläche des Hutes Spuren von erhöhten Flecken zurücke läſt. Anfänglich iſt der Hut kugelrund, er ſpitzet ſich aber bald zu einem Kegel, und wird nachher glockenförmig, wölbt ſich hierauf wieder, und wird zulezt flach, wie ein Teller, macht einen umgerollten Rand, und vertieft ſich ſelten zu einem Trichter.

Die Farbe des Hutes iſt blutroth, nur daß ſein Rand weißgelb, oder geſtreift iſt; mit der Zeit wird der Hut goldgelb, oder bleichgelb, zuweilen mennigroth, und er iſt hier und da mit weißen Flocken, oder Warzen beſetzt, und gegen den Rand hellbraun, und geſtreift. Bisweilen trägt der Hut große Erhabenheiten an ſich, und er hat wie die Oberfläche des Stiels, eine ganze hellbraune Farbe, oder er iſt aſchgrau, grüngrau, in der Mitte weißgetüpfelt, oder gefleckt, und gegen den Rand laufen zarte Stralen zu. Ein andermal iſt der Hut ſchwarzgrau, braungrau, grobweißfleckig.

Das Fleiſch des Hutes iſt gelblich, oder weiß, oder röthlich. Die Blätter ſchließen ſich dicht, und in Menge an einander, ſind weiß, oft ſtaubig, und alt werden ſie braun, oder gelblich. Sein Geſchmack iſt ſcharf, und der Geruch häßlich. Er betäubt die Fliegen, wenn man ihnen den wäſſrigen Aufguß deſſelben vorſetzt. Klein gerieben, und in die Fugen der Bettſtellen geſtrichen, tödtet er die Wanzen. Die Kamſchadalen machen ſich aus dem

ſchmal-

ſchmalblättrigen Weidrich, Epilobium anguſtifolium, und dieſem Schwamme ein ſtarkes Getränk. Er verurſacht Berauſchung, Wahnwitz, Tollkühnheit, Zittern, und eine ſolche Wuth, daß man ſich für Verzweiflung in Schwerdter, und ins Feuer hineinſtürzt. Dem ohngeachtet wird dieſer Schwamm doch in Rußland, Deutſchland, und Frankreich verſpeiſet; weil ihn die Art der Zurichtung, und Miſchung in etwas mildert.

51. Der weiße, dicke, milchige Pfefferſchwamm, Agaricus piperatus. *Linn.*

Er erſcheint ſehr frühe auf Waiden, und in den Wäldern. Seine Farbe iſt anfänglich ſchneeweiß, er wird aber endlich gelblich, hirſchbraun, feurroth, und kaſtanienbraun. Sein Hut iſt erſt flach, in der Mitte etwas vertieft, am Rande herabgebogen. Mit der Zeit vertieft ſich der Hut zu einem Trichter, darinnen ſich der Regen wie in einem Becken ſammelt, und den ganzen Hut bedeckt eine zähe Klebrigkeit. Die Blättergen ſind feſte, ganz gerade, durch Zweige zuſammengehängt, anfangs weiß, und endlich von der Farbe des Hutes. Der Stiel iſt nackt, und es enthält das Fleiſch des Hutes einen ätzenden Milchſaft, der im Trocknen ſchwarzgelb wird, und ſcharf bleibt. Man ſpeiſet ihn in Preußen und Kurland; ſonſten aber erregt er Erbrechen, heftige Abführungen durch den Stuhl, und Ohnmachten.

52. Der bluthrothe Speyteufel.

Schäfer fand ihn in Bayern, und einzeln. Sein Stiel iſt ohne Ring, gerade oder krumm länger, oder kürzer, und weiß, grau, oder röthlich. Anfangs erſcheint der Hut gewölbt, nachgehens flach, auf die letzte vertieft er ſich; er iſt blutroth, oder feuerroth,

oder blaßröthlich, oder ſchlechtgelbe und roth, oder braun ſchattirt, oft feingetüpfelt, und oft am Rande geſtreift, und von weichem Fleiſche. Seine Blätter ſind weiß, oder blaßgelb, und krumm; und auf ſeinen Genuß folgt heftiges Erbrechen.

4. Die lähmende Giftpflanze.

Von langſamer Wirkung.

53. Die purpurrothe Plattererbſe, Lathyrus cicera. *Linnaei.*

Dieſe ſchlingt ſich durch ihre einfache Gabeln einen Fuß hoch hinauf. Ihre Blätter ſind, groß, breit, und oval. Die Blume iſt klein, der Kelch glockenförmig, und die Krone dunkelblutroth, mit vier Blättgen verſehen. Die Schote iſt flach gedrückt, und die Erbſe eckig. Man findet, daß der häufige Genuß dieſer Erbſen, eine Gelenkſteifigkeit an Händen, und Füßen hervorgebracht habe, indem eine ganze Familie, die davon gegeſſen hatte, an Schenkeln, und Knien gelähmt wurde.

b. Pflanzen, die als Magen, und Wundengifte, ſo wohl innerlich, als äuſſerlich tödten.

54. Die weiße Nießewurz, mit weißgrünen Blumen, Wendewurz, Doltoken, Veratrum album. *Linn.* Helleborus albus.

Sie blühet auf dem Rieſengebirge, an kalten, graſigen Stellen, und beſonders auf naſſen Wieſen bey Bächen, im Junius, und Julius. Ihre Wurzel beſteht aus einem, mehrentheils länglichem Knollen, mit vielen langen, rundlichen Zaſern. Der Stängel,

der

der zwey, bis drey Fuß hoch wächst, stehet aufrecht, und ist einfach. Die Blätter machen sich vom Stängel nach und nach loß, sie sind groß, wie die Blätter des großen Wegerichs, eyförmig, lanzettenartig, zugespitzt, mit starken Furchen geädert, glatt, weich, und unbestielt, und ohne Randzähnen. Die Blumen bilden dichte Aehren, und diese zusamengesetzte Sträußer, sind etwas rauh, steif, weiß, von außen grün, mit Linien durchädert. Die obern Blumen sind Zwitter, die untern männlich. Von den sechs Blumenblättgen sind die drey äußersten etwas härter, und die innern blässer an Farbe. An den Zwitterblumen, denen der Kelch fehlet, findet man sechs lanzettenförmige am Rande dünnere, gezähnte Blättgen, sechs pfriemenförmige kurze Staubfäden, mit viereckigen Staubsäcken, sechs Eyerstöcke; sie hinterlassen drey längliche, zusammengedrückte, einfächrige Kapseln, oder Schoten mit vielen länglichen, flachen, an dem einen Ende stumpfen Saamen. Zwischen den Zwittern zeigen sich auch die männliche Blumen, denen der Griffel, Eyerstock, und Staubweg fehlt. Die Wurzel besitzet einen brennenden, etwas bittern, zusammenziehenden, ekelhaften Geschmack, welcher den Schlund und Magen angreift; und leere Reize zum Erbrechen, Brennen, Schluchzen, blutigen Stuhlgang, ein Schwellen des Leibes, Zuckungen, Schwindel, Blindheit, Schlagflüsse, einen blutigen Schweiß an den Nägeln, Frost und den Tod nach sich zieht. Als Niesepulver in die Nase gezogen, erregt sie ein gefährliches Nießen. Sie veranlast auf den Magen gelegt; ein starkes Erbrechen, und dieses thut sie ebenfalls in der Eigenschaft eines Stuhlzäpfgens. Der Wurzelsaft tödtet an Pfeile gestrichen, und vergiftet die damit gemachte Wunden. Nach der wiederholten Sage bedienen sich die Spanischen Jäger des Saftes zu dieser Absicht, und sie essen, mit dergleichen Pfeilen

getroffne Thiere, ohne Schaden davon zu leiden. In der Milch, die man damit abkocht, wird sie zu einem Fliegengifte. Von Haller schreibt, daß die Pflanze von den Mauleseln begierig aufgesucht werde; ausser dem verabscheuet sie alles Vieh.

Man gab einem jungen Hunde von drey Wochen, einen Skrupel von der Wurzel in Milch ein. Er erbrach sich, bekam Krämpfe, und lag nach einer Viertel Stunde, mit ausgestreckter Zunge wie todt da. Da man ihn nach einer halben Stunde öffnete, so fand man den Magen welk, und gerunzelt, etwas entzündet, und das Blut flüßig.

55. Die schwarze Niesewurz, Christwurz, Winterrose, Helleborus niger *Linn.*

Diese oft schon im December, bis zum März blühende Pflanze wächset wild an bergigen, rauhen, Stellen, oder man erzieht sie im Garten. Ihre Wurzel ist von außen schwarzbraun, inwendig weiß, von obenher kropfig, und unterwärts mit vielen dicken, fleischigen Zasern besetzt, welche sich weitherum im Boden ausbreiten, und aus einem Knöpfgen entspringen; sie riecht und schmäckt scharf. Ihre zahlreichen Blätter sind glänzend, dunkelgrün, feste, hart wie Leder und bestehen aus sieben, bis acht dicken, fleischigen Lanzettenlappen, die sich an ihrem gemeinschaftlichen Stiele dergestalt ordnen, daß sie zusammengenommen ein Fußblatt ausmachen. Die Blumenschäfte sind rundlich von grünlichem Grunde, der Länge nach rothgefleckt, und tragen ein, oder mehr anders geformte Blätter. Die Blumen sind groß, schön, weiß, bisweilen etwas röthlich, oder hier und da blaßroth gewölkt, oder geädert, und die Krone besteht aus fünf großen, rundlichen Blättern.

In

In den übrigen Stücken ist sie der stinkenden Nieswurz ähnlich, behält ihre Blätter den ganzen Winter hindurch grün, und blüht im Froste. Ihre Wurzel ist etwas milder, als die weiße. Auf den Genuß des Extracts, oder der Wurzel erfolgt eine heftige Abführung, Erbrechen, Krampf und der Tod bey Menschen und Thieren. Ihr Saft vergiftet Pfeile. Die Wurzel ist scharf, etwas bitter, eckelhaft, stinkend, zieht Blasen auf, ist ein gefährlich Niesemittel; man gebraucht bloß die Wurzelzasern in der Medicin, bey der Nieswurztinktur des Wedels, um damit die zarten Gefäße der verstopften Eingeweide zu öffnen, wie auch zu Haarseilen in der Vieharzneykunst.

56. Die kleine, weiße Waldanemone, weißer Waldhahnenfuß, weiße Aprilranunkel, Storchblume, weiße Windblume, Anemone nemorosa. *Linn.* Ranunculus albus.

Sie blüht in rauhen Gegenden, und Gehölzen, im April und May. Ihre Wurzel ist klein, nimmt in der Erde einen Strich, welcher der Horizontallinie parallel ist, und sie treibt ihren Stängel unter einem rechten Winkel hinauf. Die Blätter stehen drey, und drey beysammen, und jedes Blatt besteht wieder aus zwey, drey, und vier länglichen, nochmals eingeschnittnen Blättgen von spitzgezähntem Rande. Die Blume ist ziemlich groß, sechs oder mehr blättrig, weiß, oft etwas mit Purpur schattirt, die sechs, oder acht abgesonderte Blätter der Krone sind oval, und die Saamen bilden einen gekrümmten Schwanz und vereinigen sich zu einem gewölbten Knöpfgen. Der krautartige Stängel wird etwa so lang, als ein Spannenmaaß, und das einzelne vielfachlappige Wurzelblatt steht auf einem langen Stiele.

Das Gewächse ist ohne Geruch, aber äußerst scharf, und etwas bitter an Geschmacke, so daß die Wurzel auf der Haut Blasen zieht, und ihr Genuß Bangigkeit, und den Tod, nach sich zieht. Sie leistet indessen in heftigen Zahnschmerzen gute Dienste, veranlast hingegen bey dem Hornvieh die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn.

57. Die gelbe, hahnenfußartige Anemone, gelbes, frühes Waldhähngen, Goldhähngen, Anemone ranunculoides. *Linnaei.*

Diese blüht in Gehölzen, und Waldwiesen, im April und May, und kömmt mit N. 56. im Bau überein, nur daß die Blätter etwas kleiner, und spitziger, und ganz und gar keine Wurzelblätter vorhanden sind. Außer dem erscheinen hier zwey goldgelbe, kleinere Blumen von fünf Blättern. Die ganze Pflanze schmeckt sehr scharf, und die Kamtschadalen bestreichen ihre Pfeile mit dem Wurzelsafte. Man merket davon an, daß eine solche Wunde unheilbar ist, wofern man sie nicht auf der Stelle aussaugt; außer dem lauft sie in kurzer Zeit blau an, sie schwillt, und tödtet innerhalb zweyen Tagen. Mit dergleichen Pfeilen entkräften, und tödten die Kamtschadalen die gröste Wallfische.

58. Der Bergsturmhut, blaue Eisenhütlein, blaue Wolfswurz, Aconitum Cammarum. *Linn.*

Man trift denselben auf hohen Gebirgen, in seinem natürlichen Standorte an. Die Wurzel, die knollig ist, stellet gleichsam eine Steckrübe vor. Ihr Stängel wird etwa drey, bis vier Fuß hoch, und die Blühtzeit fällt in den Junius. Der Stängel ist östreich, dick,

dick, belaubt, und blumenreich. Die Blätter sind dunkelgrün, feste, glänzend, breit, keilförmig, und die Einschnitte der Lappen sperren sich auseinander. Die zahlreiche Blumenähren, sind locker gestellt, und die dunkelblaue Blumen, die keinen Kelch haben, enthalten über dreysig Staubfäden. Die dunkelblaue Krone hat hier und da grüne Nüanzen, ist länger, als breit, und ihre fünf rundlich gebogne Helmblätter sind ungleich groß. Jede Blume hinterläßt drey bis fünf trockne Saamengehäuse mit vielen schwarzen, rauhen, und beynahe viereckigen Saamen, die in der Schote liegen.

An der Pflanze sind alle Theile, und besonders der ausgepreste Saft von einer solchen Schärfe, daß derselbe Speichelfluß, Zungenlähmung, blaugeschwollne Lippen, starkes Erbrechen, Magendrücken, heftige Bauchflüsse, ein Aufschwellen des Unterleibes, ein Brennen im Gehirne, und eine Empfindung hervorbringt, als ob im Leibe Ameisen herumkröchen. Es zeigen sich Schmerzen in den verschiednen Theilen des Körpers, Schwindel, Lähmung der einen Körperhälfte Schwachheit, Wuth, Starrsucht, Zückungen, Bangigkeit, eine schwarzblaue Gesichtsfarbe, und diese Zufälle hebt ein plötzlicher Tod. Schon die alten Giftmischer kannten dieses Kraut, und sie rühmten sich, den Tod zwey oder drey Monate lang, oder ein Paar Tage damit verschieben zu können. Mathiol gab 1561. einem zum Tode verurtheilten Missethäter, ein Quentgen von der Wurzel des Eisenhütgens in Rosenzucker ein, um ein gewisses Gegengift an demselben zu versuchen. Nach anderthalb Stunden gab man ihm noch eine Dose Pulver von Stängeln, Blättern, Blumen, und Saamen ein; aber auch dieses wirkte in zwey Stunden ganz und gar nicht. Indessen klagte der Unglückliche eine Stunde darauf, über Ermat-

tung, Bangigkeit, und kalten Schweiß, und weil der Pulsschlag immer schwächer ward, so reichte man ihm das Gegengift. Er verdrehte so gleich die Augen, verzog Kopf, und Schulter, fiel in Ohnmacht, bekam einen Stuhlgang, klagte über Frost, gab durch Erbrechen einen faulen, galligen, schwarzen Unrath von sich, wurde schläfrig und starb plötzlich. Sein Gesicht wurde schwarzblau. Die Pflanze wirkt am heftigsten, ehe sie Stängel, und Blumen getrieben. Die Pferde genießen sie ohne Schaden, aber Kühe, Schafe, und Ziegen kommen davon um.

Den Berichten zu Folge tödtet schon der Saft in der Wunde; es erfolgen Ohnmachten, Magenkrämpfe, Bangigkeiten, Hitze und Durst. Aeußerlich aufgelegt, zieht die Pflanze Blasen, und kam in die ehemahlige Hexensalben. Mit Fleisch zerhackte Kugeln tödten Wölfe, wenn man sie ihnen hinwirft. Einige Aerzte berichten, daß sie die mit Weingeiste aus dem getrockneten Kraute ausgezogne Essenz, als ein vortreflichs Mittel in Gicht, und Drüsenverhärtungen, zum innerlichen Gebrauche angewandt haben. Von Haller empfiehlt, den Napellextract des Störks, aus dieser Pflanze zu machen.

59. Der Napell, blaue Eisenhütgen, Sturmuht, Kappenblume, Teufelswurz, Narrenkappe, Wolfswurz mit großer, blauen Blume, Aconitum napellus *Linn.*

Dieser, der fast in allen Stücken mit dem vorhergehenden Bergsturmhute verwandt ist, aber viel niedriger, und etwa zwey Fuß hoch wächst, blühet auf dem Riesengebirge, im Julius oder August und neben Bächen. Die Wurzel ist rübenförmig, und dieses scheint zu dem Nahmen Napell (Rübgen) vom lateinischen

niſchen Napus Anlas gegeben zu haben. Der Stängel iſt aufrecht, ſteif, bis fünf Fuß hoch, und er endigt ſich in eine walzenförmige Blumenähre, welche gedrängt auf dem Stängelwipfel aufſitzt. Die Blumen ſind vollkommen dunkelblau, und ihr oberſtes Blatt hat mit einer Sturmhaube, oder Helme alle Aehnlichkeit. Die häufige Blätter ſind ſchwarzgrün, ſteif, glänzend, und bis an den Stiel in drey, bis fünf, nochmals aufgeſchnittne Lappen, zertheilt, darunter der Mittellappe allezeit dreytheilig iſt. Die Krone iſt fünfblättrig; das obere Blatt iſt der eigentliche Helm, die zwey Seitenblätter ſind rundlicher, und die zwey unterſten klein, und eyförmig. Es ſind zwey Honiggefäße da; die zahlreichen Staubfäden ſind braungelbe, und die drey Saamenkapſeln, worinn die Schotten liegen, ſtellen einen grünen Kelch mit umgebognen Spitzen vor. Ich koſtete das Honigbehältniß von dieſer Blume, zerkaute es und ſpie es wieder aus; eine Stunde darauf empfand ich an der Zungenſpitze einen ſtumpfen Schmerz, als ob ich die Zunge verbrannt hätte, und dieſe Empfindung verlor ſich erſt nach drey Tagen. Ein Feldſcherer aß ſie ſtatt Scharbockskraut mit einem Kornet, und verfiel in einen tiefen Schlaf, von dem er nie wieder erwachte. Er bekam am Leibe blaue Flecken. Der Kornet wurde durch heftiges Erbrechen gerettet.

Die Alten leiteten dieſe Pflanze aus dem Geifer des Cerberus her. In Rußland lockt man die Wölfe durch Fleiſch herbey, unter welches die Tartarn Napell hacken. Das übermäßige Erbrechen, ſo die Wölfe davon bekommen macht andre Wölfe nach der ausgewürgten Speiſe lüſtern, und alle kommen davon um. Man kömmt, den Ziegen und andrem Vieh, ſo davon gegeſſen, mit Butter zu Hülfe. Störk verordnet den blauen Sturmhut, in der Geſtalt eines Extractes, von einem bis zu zehn Gran des Tages, als ein vor-

treffliches Heilmittel in die Gicht, dem Podagra, in der Lähmung, und gegen langwierige Flüsse. Von Haller versteht darunter den Steyrischen Bergsturmhut, Aconitum cammarum des Ritters.

60. Gelber Sturmhut, gelbe Wolfswurz, gelb Eisenhütgen, Aconitum lycoctonum *Linn.* Aconitum luteum.

Er blühet auf dem Riesengebirge, in den Monaten Junius und Julius, und ist dem Napell bis auf die Blätter ähnlich; welche an dem gelben Sturmhute breiter, haariger, handförmig, und in fingerähnliche Lappen ausgeschnitten sind. Die Blumenkrone ist zottig, gelbgrün, und das obere Helmblatt, der vorhergehenden zeiget sich hier walzenförmig, und folglich die Blume röhrig. In Norwegen blüht dieser Sturmhut nicht gelb, sondern jederzeit blau.

Die Wurzel brachte zu Antwerpen eine ganze Tischgesellschaft, der man sie als Salat aufgetragen hatte, ums Leben. Die Blumen verursachen brennende Magenschmerzen, und Schwindel. Das Dekockt von der Pflanze tödtet Fliegen, Wanzen, und die Läuse des Viehes, so wie Jäger mit der Wurzel Wölfe und Iltisse, Ratten und Mäuse hinrichten, wenn sie die Wurzel mit Wasser abkochen oder mit Oehl zur Salbe einreiben. Der ganzen Art fehlt der Kelch. Unter dem Honigbehälter befinden sich sechs kleine Schuppen im Kreise.

61. Der einschläfernde Mohn, Opium, Papaver somniferum *Linn.* Papaver album, et nigrum.

Sein Stängel ist glatt, zwey, in Persien, vier Fuß hoch, und in Aesten, in Gestalt der Aerme ausgestreckt.

gestreckt. Die Blätter sind glatt, meergrün, und von gezähntem Rande. Die Blumen sind groß, anfangs hängend, einfach, oder gefüllt, und mit mehr, als hundert Staubfäden besetzt. Die Krone hat vier, rundliche, offne, welke Blätter, die an der wilden Pflanze grau, mit einem schwarzblauen Flecken am Fuße, eines jeden Blumenblates bezeichnet, oder auch graublau, weiß, blau, oder roth gefärbt sind. Die Frucht ist ein glatter, kugelrunder, mit einer rundlichen geribbten Stürze bedeckter Kopf, so im Umkreise zehn, bis zwölf Löcher hat. Inwendig befinden sich im Mohnkopfe eben so viel Scheidewände, mit unzählichen weißen, oder schwarzen Saamen, und diese Köpfe wachsen bisweilen so groß, daß darinnen siebzig Loth Wasser Platz haben.

In heißen Himmelsstrichen, z. E. Apulien, Aegypten, Arabien, Persien, sind schon die Ausdünstungen dieser Pflanze betäubend; man fällt davon in Ohnmacht, man verliert alles Gefühl, das Gesicht wird blau, man zittert, und es erfolgt eine langsame Auszehrung. Wasser, worinnen frische Mohnköpfe gekocht werden, macht trunken, man wird erst zänkisch, hierauf verfällt der Mensch in eine lustige Entzückung, welche endlich zum Unsinne wird, und zuletzt in eine gedankenlose Dummheit übergeht.

Den Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einschnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium, und dieser wirket stärker, als der aus den übrigen Theilen herausgezogne Saft. Das Opium hat keinen angenehmen Geruch, und dennoch betäubt dieser Geruch; hingegen ist der Geschmack scharf, hitzig, und bitter. An sich ist das Opium ein zäher, eingedickter Saft von einer dunkeln, rothbraunen Farbe, welche im Zerreiben gelb wird. Eine Eigen-

schaft,

Digitized by Google

schaft, die fast allen weißen Pflanzenmilchen gemein ist, so an der Luft schwarz werden. Man bringt es in faustdicken Kuchen nach Europa, die in kleine Kisten gepackt werden, ob man gleich versichert, daß die Türken und Perser das wahre Opium aus den geritzten Köpfen, zu ihrem täglichen Gebrauche anwenden, und den Europäern den ausgepreßten Saft der Köpfe und Blätter, den sie einkochen, und mit dem Safte des gehörnten Mohns, Glaucium argemone, der aber zwey Schoten trägt, vermischet, verkaufen. Man zieht indessen den schwarzbraunen ägyptischen, dem weißen und gelben vor, wofern er rein, ohne Sand, trocken, feste, in kleine Blätter eingehüllt, zu Bällen gekugelt, inwendig glatt, und von starkem Geruche ist.

Der gröste Theil der Kräfte so dieser Mohnsaft äußert, kömmt auf seine flüchtige Theile an, die so gar durch den Athem betäuben; und mit der Zeit verrauchen. Man schwächt ihn, wenn man ihn im Wasser, oder Wein kocht, auflöst, und schaumt. Der davon wiederabgezogne Wein enthält die berauschende, phlogistische Bestandtheile. Das Opium löset das Blut auf, der Puls fühlet sich allmählich an, das Herz schläget stärker, man empfindet eine innerliche Hitze, Trieb zum Beyschlafe; es schlagen am Körper schwarzblaue Flecken aus, und der Kopf fängt an zu schwellen. In den Leichen ist das Gehirn von ausgetretnem Geblüte überschwämmt, und der Körper fault, und stinkt in kurzer Zeit. Außerdem lähmt das Opium alle Muskelfasern, und verstopft daher den Leib, ob es gleich zu rechter Zeit, gebraucht, Krämpfe, und ähnliche übel stillt, und der Puls gleich nach dem Genusse lebhafter, voller, und schneller wird. Es schwächet daher die Nerven, kraft einer flüchtigen Entgeisterung, die auf alle anfängliche Begeisterungen erfolgt, und die Hunde werden vom Opium in eine

solche

ſolche Fühlloſigkeit verſetzt, daß man ſie prügeln und ſchneiden kann, ohne daß ſie was davon empfänden und ihr Augenſtärn zieht ſich nicht einmal, von der Annäherung eines brennenden Lichtes mehr zuſammen. Gemeiniglich erfolgt davon Blindheit, und ein wirklicher Stoicismus.

Selbſt eine lange Gewohnheit zieht doch immer noch eine Schwächung aller ſinnlichen Kräfte nach ſich. Von einer ſchwachen Doſe verſinkt die Seele in eine ruhige Wolluſt, und Heiterkeit, die, ſo lange ſie dauret, auch heftige Schmerzen leicht überwältigt, und dennoch ſo niederdrückenden Kummer vergiſt. Verliebte phantaſiren wie Anakreon, von ihren Schönen, als ob ſie gegenwärtig wären. Man ſcheut keine Gefahren, die noch ſo drohen, weil man ſich athletiſch und alexandriſch denkt, und die Muſelmänner fangen damit ihre Schlachten an. Der Gelehrte und inſonderheit der Dichter, der Held, und jeder findet in etlichen Granen Opium, die wahre Begeiſtrung, die Muſe, den Muth zum Angriffe, und gewiß Werther hätte ſich nie erſchoſſen. Kurz: drey Gran Opium auf die Reiſe, ſo reitet jedermann ſein Steckenpferd, vor aller Augen und es iſt dieſes das ſicherſte Erforſchungsmittel Geheimniſſe zu entdecken. Es ſtellt ſich endlich auf kleine Doſen, ein ſüßer erquickender Schlaf mit ſchmeichelnden Träumen ein. Dieſe angenehme Wolluſt fängt ſich eine Stunde nach dem Genuſſe an, und ſie dauret, in Perſien vier bis fünf Stunden lang, wie die Deutſche Comödie, und nach dem von Haller fünf und ſcheszig Stunden fort.

Von ſtärkern Doſen erſcheint nach der flüchtigen Heiterkeit, und der vorüber rauſchenden Wolluſt, eine unausſtehliche Bangigkeit; nach der eingebildeten Rieſenſtärke, hinfällige Ohnmacht, nach dem Erobrermuthe,

brermuthe, Tollkühnheit, und Wuth, ohne Bedacht; so stoßen die Sklaven in Java, mit ihren entblößten Schwertern alles auf der Straße nieder, was ihnen in den Weg kömmt, um selbst erstochen zu werden. Der lachende Scherz katastrophirt plötzlich in Wahnsinn, Freude in stumpfe Sinnlosigkeit, und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände, und Personen und gegen alle Martern, und man kann die entgeisterte Stoiker lebendig begraben. Endlich findet sich Lähmung und tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen ein. Von einem, mit Opium bestrichenen, und in die Nase gesteckten Meisel schlief jemand zwey Tage lang; aller Schlaf aber von Mohnsafte ermüdet nur. Endlich kündigen Zuckungen den schnellen Tod an. So verfiel ein Kind von einem halben Grane Extract aus dem Opio, andre von einer starken Dose Theriack in Krämpfe; und es bringen schon drey bis fünf Gran Opium alle heftige Folgen mit sich. Und dennoch hat man starke, oder daran gewöhnte Personen gesehen, welche zehn, bis fünfzehn, Gran, ja einen Skrupel, ein halbes Quentgen, 36 Gran, ein Quentgen, ein halbes Loth, zwey und ein halbes Quentgen, ein bis sechs Loth, ohne schlimme Folgen zu sich genommen.

Die Morgenländer versuchen das Opium frühe; sie nehmen in der ersten Kindheit ein Stückgen von der Größe eines Nadelknopfes, und steigen mit der Zeit bis zu einem Quentgen hinauf. Ihre freudige Entzückungen dauren etwa vier, bis fünf Stunden. Nach Verlauf derselben werden sie niedergeschlagen, kalt, zu aller Arbeit untauglich, kraftloß, und sie schmachten bloß nach der Begeistrungsstunde, da sie wieder Opium nehmen werden, oder Wein trinken sollen; hierbey müssen sie aber das vorige Gewicht vermehren, wofern sie die vorige Wollust nochmals kosten, und die Entzückung der schmelzenden Stunden

ver-

verlängern wollen. Doch es hinkt hinter dieser künstlichen Wolluſt, die Schwäche, wie hinter der natürlichen, aber ebenfalls in verstärkter Doſe her; und viele der Opiumsbrüder erreichen nicht das fünfzigſte Jahr. Einige werden gelähmt, und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarke zu nagen ſcheinen; andre verſchlucken ein daumengroßes Stück Opium, trinken ein Glaß Eſſig darauf, und ſterben ohne Schmerzen, und Rettung, weil ſie der täglichen Entkräftungen, und des ſtockenden Quells der Freude überdrüßig werden.

Gleiche Wirkungen bringen alle Verſetzungen oder mit Opium vermiſchte Arzneyen hervor, der Theriack, das Laudanum, die Opiumstinktur, oder alle Opiate. Thiere und vornehmlich Hunde vertragen eine ziemliche Doſe von Mohnſaft; es wirkt aber am allerheftigſten an blutenden Wunden; und es ſcheint die Sache wiederſinnig, und unerklärbar, da das Opium unmittelbar auf Nerven gar nicht wirkt. Aeußerlich bringt es in Klyſtiren, Stublzäpfgen, Salben, oder in holen, ſchmerzhaften Zähnen, oder in der Naſe, den Tod. vermuthlich war es, unter Schnupftaback geriebnes Opium, ſo eine Frau, einem Herrn zu Paris, auf der Straße, als Taback darreichte. Sie bat ihn, die entlegne Gegend eines Kloſters, aus Gefälligkeit zu zeigen, und da ſich dieſer unterwegens übel befand, ſo trat ſie mit ihm in ein Kloſter ein, gab ihn für ihren Mann aus, brachte ihn zu Bette, nahm, ihm aus Vorſorge die Uhr, und ſo weiter ab, und verſprach den Arzt herbey zu rufen. Die Cur iſt, wie bey den betäubenden Giften.

Eine ähnliche, jedoch mildere Kraft beſitzt der aus unſern Mohnköpfen eingetrocknete Saft, nach den Verſuchen, ſo man damit in Deutſchland, Frankreich

reich und Schottland angestellt; er betäubt. Die übrige Pflanze, Kraut, Blume, und Saame ist nach der tausendjährigen Erfahrung so vieler Nationen unschädlich. So ist das aus dem Mohnsaamen ausgepreste Mohnöhl sanft wie ein anderes Oehl.

Unverdächtiger scheinen die Klapprosen (Klatschrosen, rother Feldmohn, Papaver rhoeas *L.*) zwischen dem Getreide zu seyn, der im Sommer blüht. Jedermann kennt seine gefederte eingeschnittne Blätter, den langen haarigen Stängel, und den schwarzen Nagel am Blumenblate, so wie die schwarze oder grünliche Staubsäckgen. Man trinkt diese Blumen, so gleichsam an der schönen, karminrothen Farbe, Zweige des Orientalischen Mohns zu seyn scheinen, als Thee im Keichhusten, Catarrhen, Seitenstächen, und andern Entzündungsfiebern. Die ausgepreste Blume färbt das Wasser roth, und läst sich durch Säuren erhöhen. Einige schreiben den Blumen, und Köpfen betäubende Kräfte zu.

62. Der gehörnte Mohn, Chelidonium glaucium, *Linn.*

Dieser wächst im sandigen Boden, in den südlichen Theilen von Deutschland, in England, Frankreich und der Schweiz. Der Stängel ist liegend, meergrün, unten glatt, oben haarig. Die Wurzelblätter theilen sich in acht, bis zehen Queerstücke, mit wenigen und großen Randzähnen, und werden immer breiter; hingegen sind die Stängelblätter kurz, breit, und ausgehöhlt. Jede Blume hat ihren eigenen Stiel, und eine Menge Staubfäden. Der Kelch ist haarig, und zweyblättrig. Die Krone gelb, vierblättrig, und hinderläst eine Schote von zwey Fächern. Der Geruch der Pflanze ist unangenehm, und sein Genuß erregte in England Wahnsinn.

63. Der

63. Der wilde Lattich, wilde Salat, Skariol. Lactuca scariola. *Linn.*

Man findet ihn an Dämmen, und Zäunen, und im Schutte; er blüht im Junius und Julius. Sein starker Geruch, der dem Mohnsafte gleich kömmt, ist narkotisch. Der Stängel ist hart und rundlich, ästig, gegen drey Fuß hoch, gestachelt, oft mit Blut gefleckt. Die Wurzelblätter sind groß, federhaft eingeschnitten, und ausgeschweift, am Rande gezähnt, an der untern Seite an der Mittelribbe gestachelt. Die Oberblätter sind kurz, lanzettenförmig, gezähnt, und umfassen, da sie keinen Stiel haben, mit ihrer Wurzel den Stängel. Der Kelch ist klebrig, walzenförmig, schuppig, rothfleckig. An den Spitzen der Aeste sitzen kleine gelbe Blumen. Der Saame ist glatt, eyrund, gestrichelt. Am Kelche liegen die rothspitzigen Schuppen, wie Dachziegel über einander. Die zusammengesetze Blume enthält viele, geschweifte, vier bis fünfzähnige Zwitterblümgen von gleicher Länge, fünf Staubfäden. Auf dem nackten Fruchtboden stehen die einzelnen, ovalen, flache, spitze Saamen, so eine einfache, langstielige, weißliche Federkrone, wie die Gartenlacktuck über sich tragen. Die untern Blätter sind gegen die Spitze zu, in drey Finger ausgestreckt, deren zwey äußerste, an der Spitze, schief durch und abgeschnitten sind.

Die Pflanze giebt einen milchweißen, bittern Saft von sich, der röthlich, und nach der Trocknung entzündbar wird. Die ganze Pflanze macht sich schon durch ihren betäubenden Geruch verdächtig. Wie nahe ist doch der Küchenlacktuck, Lattich, diesem Giftlattiche verwandt.

64. Der Giftlattich, Giftſalat, Lactuca virosa. *Linnaei.*

Der Geruch dieſes Giftlattichs iſt ſtärker, als an dem vorhergehenden, und beyde unterſcheiden ſich dadurch, daß die Blätter des Giftlattichs, mehr vom Stängel abſtehen, da die Blätter des wilden Lattichs unmittelbar aus dem Stängel herausdringen, und die eine Seitte deſſelben umarmen. Die Wurzelblätter ſind breiter, und ungetheilt. Schon der Geruch erweckt Schwindel, und der abgerauchte Saft wird zu Opium.

2. Wiedernatürliche Pflanzengifte, durch das Verderben der geſunden Pflanzen.

65. Das Mutterkorn, Afterkorn, ſeigle ergote. Secale corniculatum.

Die Ausartung; denn ſie pflanzt ſich weiter fort, ſcheint die Fäulniß der Milch im Roggen durch anhaltende Regen, und Kälte, zum Grunde zu haben. Es entſtehen nähmlich an den Aehren große ſtinkende, wie ein Pfriemen zugeſpitzte, harte, ſchwammige, trockne, ſchwarze, inwendig weiße oder blaue Körner, woran kleine Keulenſchwämme wachſen, die ſchwarz und violett gepudert ſind. Der Geſchmack der Körner iſt ſcharf, bitterſüß, eckelhaft und das davon gemahlne Mehl iſt braun, blau, und von übeln Geruche. Der davon eingerührte Brodteig zerflieſt, und das Brodt zerfällt in Klümpe; Hühner, und ſo gar Schweine ſterben, wenn ſie das Waſſer trinken, worinnen man Mutterkorn gewaſchen; und dieſes gilt auch von Enten, Gänſen, und Fliegen. Man hat

ange-

angemerkt, daß umgehende Seuchen in denjenigen Gegenden entſtanden ſind, in denen man aus Noth friſch eingeärndtetes, und angeſtecktes Korn verbacken müſſen. Man pflegt ſolches die Kriebelkrankheit zu nennen, das iſt eine von Krämpfen begleitete Seuche, ſo bey Kindern und dem männlichen Geſchlechte gemeiner, als bey dem weiblichen zu ſeyn pflegt.

Den Anfang macht eine Ermattung, ein Kriebeln in den Fingerſpitzen, und Zeen, oder eine Empfindung, als ob Ameiſen darinnen lebten. Oft erbrechen ſich die Kranken, der Leib bläht ſich auf, er wird hart, die Sinne werden ſtumpf, man bemerkt heftige Zückungen an Händen und Füſſen, an den Knieen, der Schulter, und dem Ellbogen, am Munde, und den Lippen, und man empfindet einige Wochen lang abwechſelnden Froſt und Hitze. Der Leib ziehet ſich zu einer Kugel zuſammen, und in den Zwiſchenzeiten der Krankheit ſchlafen die Kranken in eins fort. Der Appetit wächſt bis zur Unerſättlichkeit heran. Einige klagen über Schwindel, ſchweres Gehör, andre werden unſinnig. Es ſtellet ſich eine Unempfindlichkeit ein; Hände und Füße vertrocknen, die Haut wird ſchwarz, und runzlich, und es ſcheint gleichſam eine Grenzlinie zwiſchen dem geſunden, und kranken Theile, von einem Aetzmittel gezogen zu ſeyn; ſo ſcharf iſt das Uebel abgeſetzt. Einem Hunde fielen ganze Glieder, oder doch ſtükweiſe ab; und einige ſchleppen ihre ausgemergelte Körper ganze Jahre fort.

Die Heilung beruht auf Brechmitteln, Abführung, Säuren, und öhlige, ſchleimige, wäſſrige Getränke; hingegen ſchaden die Schweißmittel allein gebraucht; denn ich habe noch keine Erfahrungen wie die Belladonna, mit einer Regierung zum Schweiße

verbunden, wirken würde: Parmentier versuchte das Mutterkorn, entweder rein, oder mit acht Theilen Roggenmehl gebacken, oder auch mit gleich viel Roggenmehl, und es folgte kein Uebel darauf, aber alt verliert es, so wie von dem rechten Backgrade viel von seinen giftigen Eigenschaften. Aber man hat auch Exempel, daß Personen nach zehnmonathlichen Austrocknen des Korns krank geworden; und bisweilen greift es den einen an, da es dem andern wohl bekömmt.

66. Der Kornbrand, Vstilago.

Diese Krankheit fällt am gemeinsten den Weizen, Türkischen Weizen, Spelt, die Gerste und den Haber an; und den Roggen nur selten. Man findet nähmlich in den Aehren, statt des weißen, derben Saamenkorns, einen braunen, schwarzen, feinen, oft wie geräucherten Heering riechenden, oft klebrigen, färbenden Staub; und wenn sich in dem zarten Puder, noch einige harte Körngen fühlen lassen, so nennt man solches Steinbrand. Nichts als dergleichen Staub, heißt man Steinbrand; da das Mutterkorn nur einzelne Körner der Aehre zerstört; so verwüstet, der Kornbrand alle Körner; und alle Zweige einer Wurzel zugleich, und da das Uebel eine Folge von dem Mutterkorn zu seyn scheint, so ist das Mutterkorn bloß der Anfang der Ansteckung, und der Brand das Ende derselben. Man schließt dieses daher, weil sich der Brand nicht fortpflanzt, und weder an sich, noch mit Mehl schädlich ist, ob das Brodt gleich davon schwarz wird, weil der Brand nichts als eine gänzliche Auflösung der Bestandtheile zu Staub ist.

Ein schwächeres Uebel ist der Getreideroſt; man bemerkt diesen an Saaten, so zwischen Sümpfen, und

Wäldern

Wäldern eingeschlossen sind, und diesen fehlet der freye Durchstrich der Winde. Daher legt sich von der Nässe ein feiner gelbröthlicher Staub an Strängel, und Blätter an, und zernagt die Stelle. Vielleicht erweitern kleine Schwämmgen diese Wunde der Oberfläche. Das Korn wird davon nahrungsloß, und so gar schädlich.

Unreifes, und naßeingefahrnes Getreide, erhitzt sich in sich selbst, wenn es nicht gelüftet wird, und in dichten Haufen liegt, wie in den Scheunen, auf Schiffen, und dieses gilt auch von allem feste eingestampften Mehle. Endlich macht ein klümpiger, ungebohrner Teig, ein schlecht ausgebacknes, und warmes Brodt, eine üble Verdauung. Mehlthau nennt man gewisse kleine Blattläuse, die den Kohl und die Kräuter, als ein grüner oder schwarzer Staub bedecken; es erfolgen davon oft gefährliche Bauchflüsse. Die öhligen Früchte als Mandeln, Wallnüsse, Hasselnüsse u. s. w. werden in der Wärme ranzig, scharf, und veranlassen Erbrechen, und Magenentzündung, so wie die öhlige Saamen von der erwärmten Presse, und Röstung verderben. Gegen alle ranzige, alte Oehle bedient man sich des lauen Wassers, der Milch, und guter Seife. Schlechtes, faules Wasser verbessert sich durch das Abkochen, Durchseigen, und durch Weinessig; und man räuchert die Gefäße mit Schwefel, worinnen man es aufbewahren will. Schwämme werden, theils um den zähen Schleim aufzulösen, theils um ihrer schnellen Fäulniß vorzubeugen, mit Weinessig abgekocht.

Endlich verwandelt das Feuer viele vegetabilische Materien in Gifte. So tödtet ein Tropfen Tabacksöhl verschluckt, oder ein damit durchnetzter Faden, den man mit einer Nähnadel durch die Haut zieht, in kur-

zer Zeit, Hühner, Vögel, und groſse Thiere. Potaſche, und alle ausgelaugte Aſchenſalze, ziehen an der Haut Geſchwüre auf. Gegen dergleichen Alkalien bedient man ſich der wäſſrigen Getränke, der Milchklyſtire, der verdünnten Säuren, Oehle, und Schleime; denn von ſtarken Säuren könnten die durch das Aufbrauſen entſtandne elaſtiſche Dämpfe dem Magen ſchaden.

Die allgemeine Heilungsmethode gegen alle Gifte beſtehet in ganzen Strömen von Milch, oder, wenn dieſe nicht bey der Hand iſt, in einer Menge lauen Waſſers. Hierauf nehme man Oehl oder geſchmolzne Butter, und das Kützeln mit einer rauhen Feder zum Erbrechen zu Hülfe. Endlich dienen alle einwickelnde, und ſchlüpfrige Mittel, und Getränke von Gerſtenmehl, Graupe, der Schleim von Quittenkernen, abgekochtes Kraut, und Blumen von Käſepappeln (Malua) und friſche Oehle, nebſt Milchklyſtiren. Wenn ſich die Natur weigert, durch Erbrechen das Gift auszuleeren, ſo kömmt man derſelben durch ſechs Gran Brechweinſtein in viel lauem Waſſer aufgelöſt, und taſſenweiſe gegeben, bis das Erbrechen erfolgt, oder drey fünf, und mehr Gran von der Hypecacuanha, zu Hülfe. Mangeln dieſe Mittel ſo reize man den Magen, durch zerſtoſnen Rettigſaamen in lauem Waſſer, und durch eine Federfahne. Nach dem Erbrechen ſetzet man häufig Waſſer, mit Zucker oder Honig fort, und fügt dieſem eine Menge Eſſig bey. Der Eſſig iſt das ſpecifiſche mittel gegen alle betäubende Giftpflanzen, und man laſſe auch den Eſſigdampf an die Naſe gehen.

Endlich führe ich noch die verdächtige Pflanzen Deutſchlands an, ſo man vor das erſte als Halbgifte betrachten kann, und die man mit Vorſicht gebrauchen

den muß. Es ſind dieſes Gottesgnade Graciola officinalis; Wieſenſalbey Saluia pratenſis, ſo ſtatt des Hopfens dem Bier eine berauſchende Kraft mittheilt, die Roggentreſpe Bromus ſecalinus, die rothe Beeren des Heckkirſchenſtrauchs Lonicera xyloſteum, die ſchwarze Nachtſchattenbeeren an den Straßen Solanum nigrum, der Spillbaum Euonymus Europaeus, die Schwalbenwurz Aſclepias vincetoxicum, die Miſtmelde Chenopodium rubrum, der Roßfenchel phellandrium aquaticum, der Taumelkörbel Chaerophyllum temulentum, Sonnenthau Droſera rotundifolia, die Parisbeere Paris quadrifolia, der Poſt Ledum paluſtre, Waldroßmarin, ſo im Bier rauſcht, und mit Birkenrinde gemiſcht, zu den Rußfuchten genommen wird, der gemeine Steinbrech Saxifraga granulata große Schöllkraut Chelidonium minus, Ritterſporn Delphinium conſolida, wegen der Verwandtſchaft mit dem Sturmhute, nach dem Boerhaave, und Linnaeus, das weiße Waldhängen Anemone nemoroſa, ſchmallblättrige gelbe Wieſenraute Thalictrum anguſtifolium, der Berghahnenfuß Crollius Europaeus, grüne Nieſewurz Helleborus viridis, das große Leinkraut Anthirrhinum linaria, gelber Fingerhut Digitalis lutea, Wohlverley Arnica montana, deſſen Blätter die Schwediſche Bauren rauchen, das Springkraut Impatiens, noli me tangere, ſtinkender Schafthalm Chata vulgaris, die ſchwarzblaue Krähenbeeren Empetrum nigrum.

Digitized by Google

In eben dieſer Handlung ſind auch zu haben.

Schrenk (Fr. v. P.) allgemeine Anleitung die Naturgeſchichte zu ſtudiren. 8. 1783. ‘ ‘ 45. kr.

—— Anfangsgründe der Botanik. 8. 1785. 36. kr.

—— Catechismus des Feldbaues, für den Landmann. 8. 1785. ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ 15. kr.

—— Und Ritters von Moll naturhiſtoriſche Briefe über Oeſtereich, Salzburg, Paſſau, und Berchtesgaden. 2. Bände. gr. 8. 1785. ‘ fl. 3. 9. kr.

Naturgeſchichte, oekonomiſche, der häußlichen Thiere für den deutſchen Landmann und die Jugend 8. 1785. ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ 30. kr.

Schellers kurzgefaßtes lateiniſches Wörterbuch zum Gebrauch der Schulen. gr. 8. 1785. ‘ fl. 1.

Geſchichte von Baiern von Urſprung der Nation bis auf den teſchner Frieden 2. Bände mit vielen tabellen. gr. 8. 1785. ‘ ‘ ‘ ‘ fl. 4. 30. kr.

Zimmermann über die Einſamkeit. 4. Theile. 8. 1785. ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ ‘ fl. 4.

Digitized by Google

Die Zeitlose. p. 16.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der rothe Fingerhut p. 21.

Digitized by Google

Digitized by Google

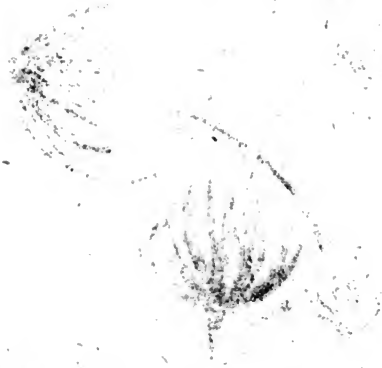
Das Saubrodt p. 22.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Küchenschelle . p. 29 .

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Scharfe Hahnenfus. p. 32.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Aronspflanze . p. 41 .

Digitized by Google

Digitized by Google

Die breitblättrige Wolfsmilch p. 41.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kellerhalß. p. 44.

Digitized by Google

Der Stechapfel p. 49.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Bilsenkraut. p. 53.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Belladonna. p. 63

Digitized by Google

Digitized by Google

Der rothgefleckte Schierling. p. 87.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die schwarze Niesswurz. p. 100.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die schwarze Niesswurz. p. 100

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Napell, blaue Eisenhut. p. 104.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der gelbe Sturmhut. p. 106.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Giftlattich. p. 114.

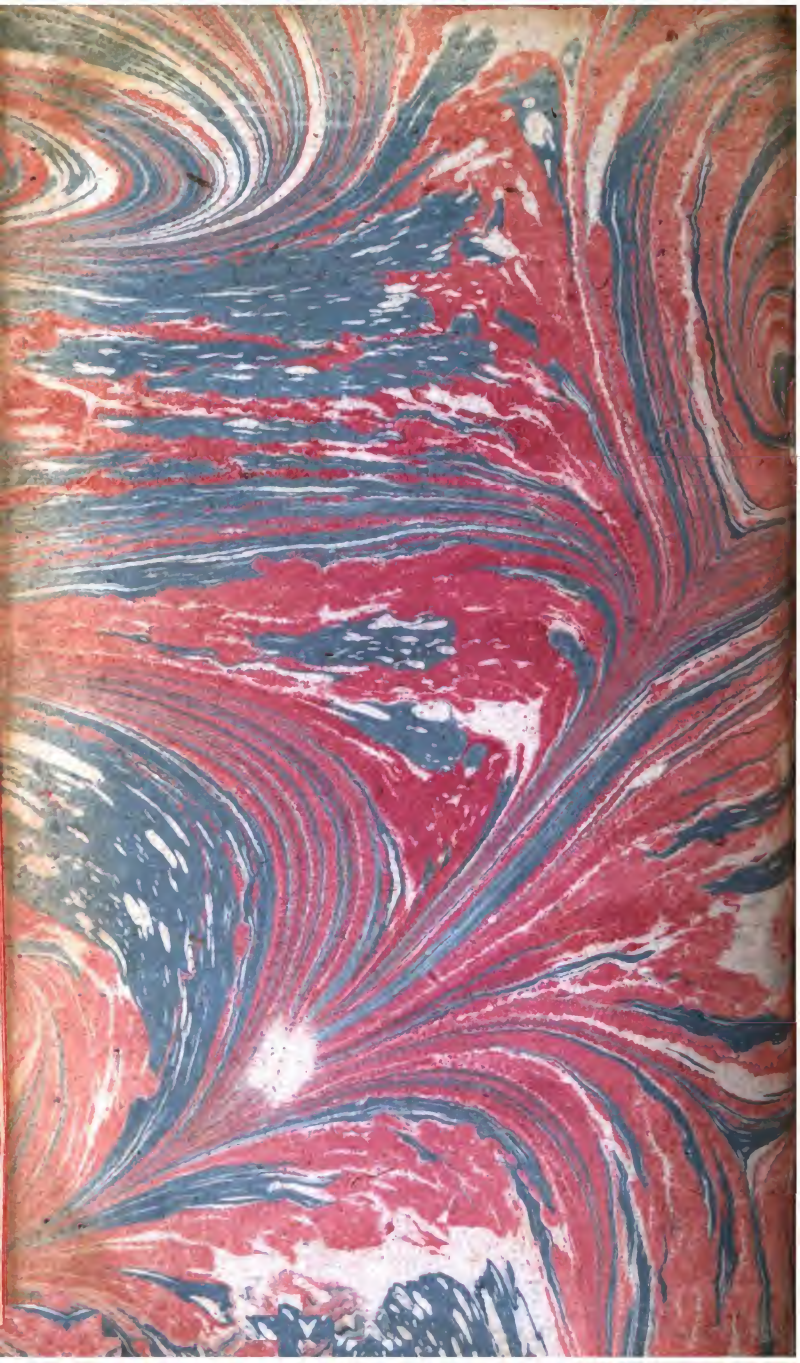
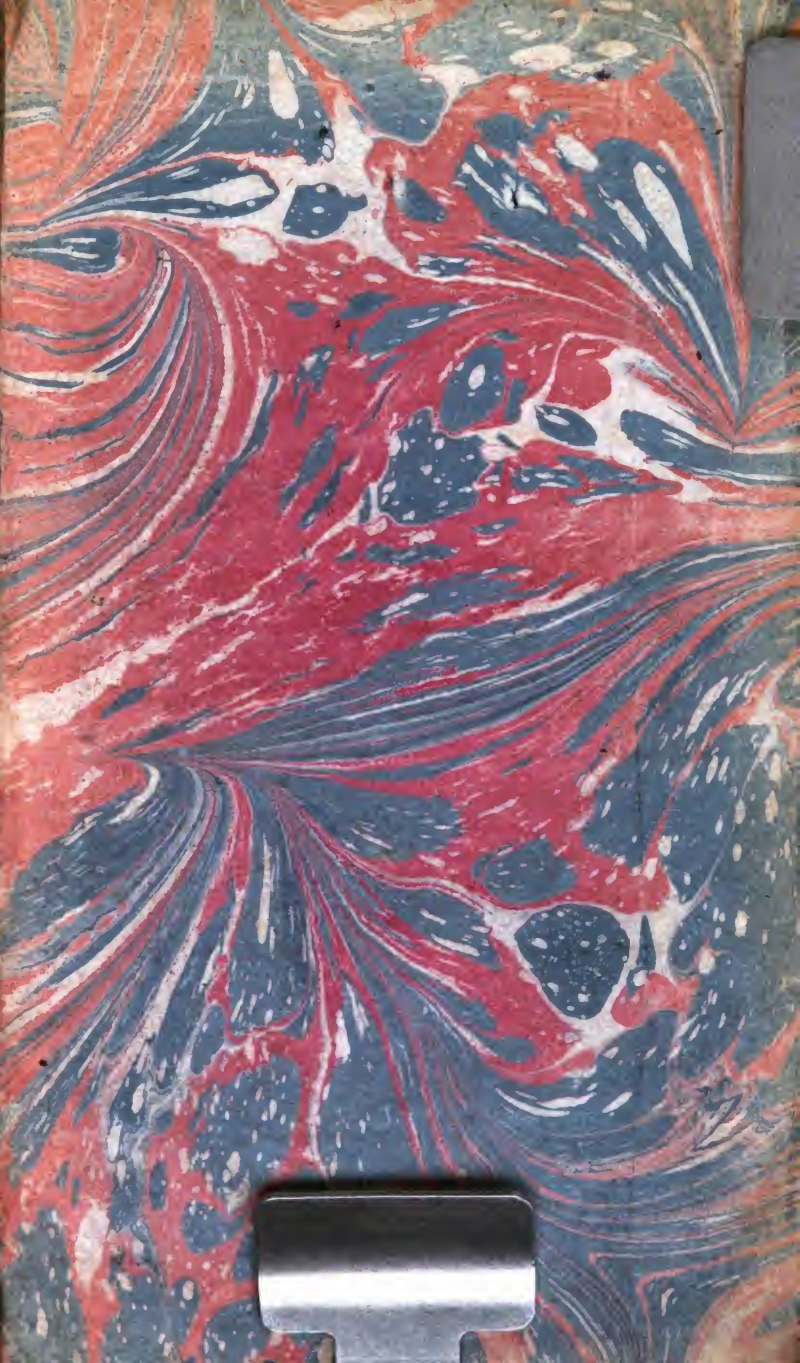
Digitized by Google

Digitized by Google

16.

Digitized by Google

Digitized by Google

162.

Digitized by Google